

L. gr.

147.型

L. gr. 147^m

Henrichsen

<36620098590014

<36620098590014 

Bayer. Staatsbibliothek

U e b e r
die Neugriechische
oder sogenannte
Reuchlinische Aussprache
der
Hellenischen Sprache,

eine kritische Untersuchung

v o m

Mag. R. J. F. Henrichsen,

Lector an der Academie in Sorøe.

Aus dem Dänischen übersetzt

v o m

Prediger **P. Friedrichsen**

zu Jeverstedt, früher Rector an der Gelehrtschule in Husum.

Parchim und Ludwigslust.

Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung.

1839.



Est quaedam etiam nesciendi ars et scientia.

God. Hermann.

Es ist bekannt, dass durch die am Schluss des 14ten und im 15ten Jahrhundert nach Italien eingewanderten Griechischen Gelehrten zugleich mit der Kenntniss der Hellenischen Sprache und der schriftlichen Denkmäler derselben auch die Aussprache der Buchstaben, welche diese Gelehrten selbst hatten, dieselbe, welche damals die herrschende in Griechenland war und es noch ist, sich in Italien verbreitete. Diese von den Griechischen Lehrern empfangene Aussprache befolgten auch die ersten occidentalischen Gelehrten, welche ausserhalb Italiens in der Griechischen Sprache unterrichteten, namentlich Reuchlin. Der Erste, welcher Zweifel gegen die Aechtheit dieser Aussprache erregte, war Erasmus von Rotterdam, der in einem scherzhaften Dialoge zwischen einem Löwen und einem Bären seine Zweifel äusserte, und eine andere Aussprache der Griechischen Buchstaben vorschlug, welche mit der Aussprache der Buchstaben in mehreren westeuropäischen Sprachen mehr übereinstimmte. Aus der scherzhaften Einkleidung, so wie aus dem Umstande, dass Erasmus selbst sich nicht der von ihm vorgeschlagenen Aussprache bedient haben soll, scheinen Viele allzu dreist den Schluss gezogen zu haben, dass Erasmus mit der Behauptung, es habe eine ältere von der damals üblichen verschiedene Aussprache der Griechischen Sprache gegeben, es nicht ernstlich meinte. Offen und dreist gegen das Bestehende aufzutreten, war des Erasmus Sache nicht; und so wie Vorsicht es ihm anrieth, seine kirchliche Polemik zu maskiren, so war wohl auch Furcht als ein literärischer Ketzer verschrien zu werden Schuld daran, dass er seine Meinung über die Aussprache in einer Form darstellte, welche ihm einen sichern Rückzug erlaubte. Wie dem aber auch sein mag, so wurde diese gleichsam im Scherz hingeworfene Behauptung ganz ernstlich aufgenommen, und gewann sogleich viele Anhänger, welche mit einem grossen Apparat von Gelehrsamkeit und mit solchem Glück diese Meinung verfochten, dass die sogenannte (doch verschieden modificirte) Erasmische Aussprache bald die Neugriechische oder, wie sie nach ihrem Verbreiter

im nördlichen Europa genannt wurde, die Reuchlinische ganz aus den Schulen verdrängte. Am heftigsten war der Kampf in England, besonders in Cambridge, wo zwei Professoren der Universität, Johannes Chek und Thomas Smith, als Vertheidiger des Etacismus (der Erasmischen Aussprache) auftraten, der Itacismus aber oder Jotacismus (die Reuchlinische Aussprache) fand in dem Kanzler der Universität, Stephan, Bischof in Winchester, eine Hauptstütze. Dieser Prälat verbot 1541 die neue Lehre förmlich durch ein Decret, nach welchem der Uebertreter, wenn er ein Professor war, sein Amt verlieren, ein Candidat von jedem academischen Grade ausgeschlossen, und ein Schüler einer Gelehrtschule aus der Schule verbannt werden sollte. Aber ungeachtet dieses strengen Verbotes siegte doch auch hier bald der Etacismus. Ohne Einfluss auf die Praxis in den Schulen wurde der Streit unter den Gelehrten in den folgenden Jahrhunderten fortgesetzt, doch mit bedeutenden Unterbrechungen, und nur von der einen Seite mit Eifer, indem dann und wann warme Vertheidiger der Neugriechischen oder sogenannten Reuchlinischen Aussprache sich erhoben. Die Erasmianer, zufrieden mit dem Siege, den sie gewonnen hatten, kümmerten sich nicht sonderlich darum, und statt sich die Mühe zu geben, die Beweise der Gegner ordentlich zu prüfen, wiesen sie sie entweder, und das war der gewöhnlichste Fall, mit Spott und Hohn ab, oder wiederholten die einem grossen Theile nach unhistorischen Gründe ihrer Vorgänger gegen den Itacismus; ja einige gingen sogar so weit, dass sie gegen alle historische Thatsachen läugneten, dass diese Aussprache vor der Eroberung Constantinopels existirt habe. Ein solches Verfahren war so wenig dazu geeignet, die Gegner zu entwaffnen, dass sie sie vielmehr in ihrem Glauben von der Richtigkeit ihrer Meinung bestärken, und sie mit neuen Waffen versehen musste. Die unwiderlegten historischen Beweise für den Itacismus wurden als unwiderlegbar betrachtet, und gingen bei der Gleichgültigkeit der Erasmianer als ein Erbgut von dem einen Reuchlinianer auf den andern über; dazu kamen beständig neue, welche man, unbekümmert um ihren Ursprung und ihre Beschaffenheit, von allen Seiten herholte; auch diese blieben im Allgemeinen unangetastet stehen, weil die Erasmianer sie keiner Aufmerksamkeit würdigten. Es waren ja nur einzelne Männer, und das Männer, die keinen grossen Namen in der Philologie hatten oder von Griechischer Herkunft waren, welche für eine — so glaubte man — längst widerlegte und aufgegebene Meinung kämpften. Durch diese Vornehmthuerei der Erasmianer ist der Reuchlinische Apparat so herangewachsen, dass diejenigen, welche zu unserer Zeit als Vertheidiger des Itacismus selbst oder einer Modification desselben aufgetreten sind, sich im Stande gesehen haben, eine Masse von historischen Beweisen aufzustellen, welche jeden imponiren muss, der keine Lust oder Gelegenheit hat, nach ihren Quellen zu forschen und ihre Beschaffenheit genauer zu untersuchen. Zwar sah besonders in neueren Zeiten der Eine und Andere von

denjenigen, welche die Neugriechische Aussprache nicht für die richtige annehmen konnte, wol ein, dass es auch nicht am besten mit den Beweisen für die Aechtheit der Erasmischen Aussprache stehe; aber es schien, dass man nicht gern diese wunde Stelle berühren wollte; man hielt die Wichtigkeit dieses Gegenstandes wol nicht für so gross, dass sie eine tiefer gehende Untersuchung verdienen sollte, und selbst in den bekanntesten neueren Griechischen Grammatiken ist die Frage über die Aussprache mehr berührt, als ordentlich untersucht. So standen die Sachen bis vor ungefähr einem Decennium, als der Streit, wenigstens in Deutschland, durch drei Schriften, welche alle die Untersuchung der alten Griechischen Aussprache zum Gegenstande haben, ein erneuertes Interesse bekam. Im Jahre 1824 gab nämlich Seyffarth sein Werk *de sonis litterarum graecarum tum genuinis tum adoptivis* heraus, und im folgenden Jahre erschien Liskovius' Abhandlung über die Aussprache des Griechischen, und endlich im Jahre 1826 Professor Bloch's Revision der von den neuern deutschen Philologen aufgestellten oder vertheidigten Lehre von der Aussprache des Altgriechischen, ein Beitrag zur sichern Bestimmung derselben. Von diesen drei Gelehrten suchen die zwei ersten durch historische (der erste von ihnen auch durch philosophische) Beweise ihre vermeintlich von den beiden bekannten Systemen abweichende Theorie über den ursprünglichen Laut der Buchstaben zu begründen; aber der erste kommt nur auf einem neuen Wege zu einem Resultate, welches im Wesentlichen mit der Erasmischen Aussprache übereinstimmt; der andere meint, dass die ursprüngliche Aussprache und die allmähliche Fortbildung derselben durch Zeiten und Länder in den Verwandlungen derselben zu suchen und zu finden sei, da man voraussetzen könne, dass diese unter sich einen natürlichen Uebergang haben, und dass folglich die ursprüngliche Aussprache durch die Spuren dieses Ueberganges zu finden sei.“ (Liskov. S. 10.). Zu dem Ende sucht er in chronologischer Folge zu zeigen, welchen Laut jeder Buchstabe zu verschiedenen Zeiten gehabt habe; aber obgleich er die Beweise der älteren Reuchlinianer benutzt, und obgleich er in der Erklärung so wol der von ihnen entlehnten, als der von ihm selbst aufgefundenen Beweisstellen meistens zu dieser Parthei sich hinneigt, obgleich er endlich die Erasmische Aussprache für durchaus falsch erklärt, entspricht doch das Resultat, zu welchem er in Ansehung der ursprünglichen Aussprache gelangt, nicht sonderlich den Prämissen, sondern die Aussprache, welche er als die ursprüngliche aufstellt, gleicht gar sehr der Erasmischen, und stimmt in mehreren Puncten ganz mit derselben überein. Prof. Bloch dagegen hat nicht die Absicht irgend ein neues System aufzustellen, sondern er unterwirft die von den neueren berühmten Grammatikern (Buttmann, Matthiä, Rost, Thiersch, Hermann) so wie von Böttiger, Seyffarth und Liskovius aufgestellten Meinungen über die alte Griechische Aussprache einer Kritik, indem er durch Hülfe des Reuch-

linischen Apparates von historischen Beweisen die Unrichtigkeit des verschieden modificirten Erasmischen Systems zu erweisen, und das zu widerlegen sucht, was gegen die Aechtheit der Neugriechischen Aussprache gesagt worden ist, und dagegen darzuthun, dass diese die ursprüngliche und allgemeine alte Aussprache, und als solche die allein richtige sei. Dieses letzte Buch erregte in Deutschland einige Aufmerksamkeit, und mehrere Stimmen liessen sich zu Gunsten der von dem Verfasser aufgestellten Ansicht hören, wogegen Andere sie mit Heftigkeit bekämpften. Aber ungeachtet man durch das erneuerte Interesse für diesen Gegenstand das gewann, dass man aufhörte, den Streit nur von einer Seite mit Eifer zu führen, gewann er doch in wissenschaftlicher Rücksicht nicht viel, und führte nicht zu einem zuverlässigen, positiven oder negativen, Resultat; weil weder die eine noch die andere Parthei sich Zeit gab, die Beschaffenheit der angeführten Gründe zu prüfen, sondern man auf der einen Seite sich blindhin von ihnen imponiren liess, auf der anderen Seite man sich damit begnügte, Einwendungen gegen diejenigen Beweise zu machen, welche ohne sonderliche Mühe und ohne sonderliches Studium angegriffen werden konnten, und welche grösstentheils die minder wesentlichen waren, und darauf die ganze Lehre als gegründet auf Hypothesen und falsche Voraussetzungen verwarf. Selbst Matthiä, der als Prof. Bloch's Hauptgegner auftrat, und von dem man eine gründliche Untersuchung aller in der Revision angeführten historischen Beweise hätte erwarten sollen, kämpft in seinen Gegenschriften mehr leidenschaftlich als gründlich, und lässt die grössere Masse der Reuchlinischen Beweise unangerührt stehen. Kein Wunder daher, dass Prof. Bloch in dem Glauben bestärkt werden musste, dass die von ihm vertheidigte Ansicht unumstösslich sei. Die im Ganzen genommen schwachen Einwürfe, welche gegen ihn von Matthiä in Jahn's Jahrbüchern, V. 4. S. 411 folg. und von Anderen in verschiedenen Zeitschriften gemacht worden waren, beantwortete er unter dem Titel: Nachträge zur Revision u. s. w. in Seebode's neuem Archiv für Philolog. u. Pädag. 1827, 1st. H. S. 49 folg. und 1829, Nr. 38—40. S. 149 folg. (Belenchtung einer Gegenrede des Hrn. A. Matthiä). Darauf sammelte er Alles, was er in seinen vorhergehenden Schriften zum Vortheil der Neugriechischen Aussprache angeführt, und was er später vorzüglich bei verschiedenen Griechischen Grammatikern zur Bestätigung derselben gefunden hatte, in drei Schulprogrammen: Die Lehre von den einzelnen Lauten und ihren Bezeichnungen in der alten Griechischen Sprache, historisch-kritisch entwickelt und begründet, Kph. 1829—31¹⁾ und diese Programme sind als das Hauptwerk zu betrachten, da sie nicht so sehr Polemik gegen die Meinungen Anderer enthalten, als eine ausführliche Darstellung des Reuchlinischen Systems. Späterhin hat er in einer besondern kleinen

1) Læren om de entelte Lyd og deres Betegnelser i det gamle græske Sprog, historisk-kritisk udviklet og begrundet, Kbhvn. 1829—31.

Schrift: Zweite Beleuchtung der Matthiä'schen Kritik, die Aussprache des Altgriechischen betreffend, Altona 1832, Matthiä's ausführliche Recension der Revision in Jahn's Jahrb. XIII, 4. H. beantwortet, und endlich hat er durch die neulich herausgekommene kurzgefasste vollständige Schulgrammatik der griechischen Sprache¹⁾, die Resultate seiner Untersuchungen auch in die Schule eingeführt. In diesen Schriften findet man das Wichtigste von demjenigen gesammelt, was früherhin zur Vertheidigung der neugriechischen Aussprache war angeführt worden, und theils das Alte genauer ausgeführt, theils mit verschiedenen neuen Beweisen vermehrt. Indem ich also die in diesen Schriften dargestellten Gründe einer Revision unterwerfe, werde ich zugleich eine Revision des ganzen Reuchlinischen Systems nach dem Standpuncte, worauf es für jetzt sich befindet, angestellt haben.

Prof. Bloch erklärt die Erasmische Aussprache für grundfalsch, die Reuchlinisch-Neugriechische für die einzig wahre und ächte, allgemeine Griechische, alle gegen dieselbe gemachten Einwendungen für oberflächlich und uncritisch, und glaubt selbst durch unwidersprechliche historische Gründe bewiesen zu haben, dass diese Aussprache in über 2000, ja 2300 Jahre und darüber in Griechenland die unverändert herrschende gewesen sei. Doch ist es ihm nicht genug, seine unmittelbaren Gegner, die Erasmianer, zu bekämpfen, sondern er will auch die Gleichgültigen und Zweifler überzeugen, deren Gleichgültigkeit und Zweifel er aus einer Ignorirung der Untersuchungen ableitet, welche von ihm und seinen Vorgängern über diese Sache angestellt worden sind. Zu dem Ende sucht er am Schlusse seines Programmes zwei Einwürfe zu widerlegen, welche, wie er angibt, von einzelnen Gelehrten gemacht worden sind, nämlich 1) „dass der Gegenstand von so geringer Wichtigkeit und so geringem Nutzen sei, dass die Ausbeute der Untersuchung sich nicht der Zeit lohnen kann, welche darauf verwandt werden muss; 2) dass man doch nichts mit Gewissheit von der alten Aussprache wissen kann, so dass man, da die Umstände auf beiden Seiten gleich sind, am klügsten daran thut, sich zu demjenigen zu halten, was bei uns einmal allgemeiner Gebrauch geworden ist, zumal da dies beim Unterrichte viel leichter ist.“ Was den ersten Einwurf betrifft, so ist er an und für sich so unbedeutend, dass Prof. Bloch beinahe zu viele Worte gebraucht hat, um ihn zu widerlegen; auch ist er wol nie von irgend einem in der Form, worin Prof. Bloch ihn dargestellt hat, gemacht, oder überhaupt als ein Gegengrund gegen das Reuchlinische System gebraucht worden. Der Verfasser (so will ich im Folgenden gewöhnlich Prof. Bloch nennen) legt Matthiä diesen Einwurf und zugleich die Absicht bei, durch diesen Einwurf „sogleich den Leser dazu geneigt zu machen, sein (Prof. Bloch's) Vorhaben für so thöricht und unnütz zu halten, dass der Leser seine Beweisgründe unge-

1) Kortfattet fuldstændig Skolegrammatik i det Græske Sprog, Kbhvn. 1835.

lesen lässt;“ aber darin, wie in verschiedenem Anderen, thut er dem Manne Unrecht. Matthiä sagt im Anfang seiner Recension der Revision des Verfassers in Jahn's Jahrb. XIII. 4. indem er von dem rühmlichen Bestreben unserer Zeit, aufs Neue das Gegebene zu untersuchen, und genau zu prüfen, auf welcher Grundlage es ruht, spricht, einem Streben, durch welches die Wahrheit durch Kampf reiner und geläuterter zum Vorschein gekommen ist: „Freilich sind nicht alle Gegenstände der Untersuchung von gleicher Wichtigkeit; manche sind wol schon oft von vielen, denen das Fach, in welches sie gehören, fern liegt, mit mitleidigem Achselzucken aufgenommen worden; aber dem Wahrheitsfreunde ist nichts geringfügig und verächtlich, was zu seinem Fache gehört. Eine der unbedeutendsten ist allerdings die Untersuchung über die Aussprache des Altgriechischen, unbedeutend nicht nur für den Mann von Welt, den Geschäftsmann, den Gelehrten der meisten Fächer, sondern auch für die eigentlichen Philologen, weil eine gründliche und umfassende Kenntniss der altgriechischen Sprache nicht von der Aussprache abhängig ist; aber dem Philologen geziemt es nicht, irgend etwas in seinem Fache gering zu schätzen, zu dessen Entscheidung sich bestimmte Gründe auffinden lassen, abgesehen davon, dass die Kenntniss der Aussprache in der Kritik oft nicht geringe Dienste leistet. Hr. Dr. Bloch verdient also den Dank der Philologen, dass er die Resultate der bisherigen Forschungen über die altgriechische Aussprache einer neuen Revision unterworfen hat, und dieses mit einem Eifer, der manchem nicht im richtigen Verhältniss zu dem Gegenstande zu stehen scheinen mag.“ In allem diesen hat Matthiä ohne Zweifel ganz Recht, und es fehlt so viel daran, dass diese Worte, wie sie aufgefasst worden sind, eine Beleidigung oder einen Angriff auf den Verfasser enthalten, dass sie vielmehr die Anerkennung seiner Bestrebungen beweisen. Auch ich bin der Meinung, dass eine Untersuchung über die alte Aussprache der Griechischen Sprache zu den relativ unwichtigeren gehört, besonders wenn diese Frage, wie es bisher geschehen ist, isolirt von der Untersuchung über die Geschichte des Volkes und der Sprache behandelt wird; aber desungeachtet halte ich es nicht für thöricht und unnütz, dass selbst das im Verhältniss zu anderen Gegenständen minder Wichtige gründlich und genau aufgeklärt werde, selbst wenn auch nichts Anderes bei einer solchen Untersuchung herauskommt, als dass wir erfahren, dass wir nicht wissen, was wir zu wissen glaubten. Diese Ueberzeugung ist es, welche den gegenwärtigen Beitrag hervorgerufen hat. Der zweite Einwurf: dass man doch nichts von der alten Aussprache wissen könne, kann, glaubt der Verfasser, von Niemanden gemacht werden, der sich hinlänglich mit dem bekannt gemacht hat, was in dieser Rücksicht aufgeklärt worden ist von Wetstein, Er. Schmid, Placentini, Velasti, Neidlinger, Georgiades, Minoides Mynas, Liskovius und von ihm selbst in seiner Revision und den Beilagen dazu. Aber „damit diejenigen, welche keine der genannten Schriften bei

der Hand haben möchten, sich überzeugen können, wie ungegründet jene Ausflucht sei, und wie Vieles man von der Sache wissen, und mit welcher Sicherheit man es wissen könne,“ hat er in seinem Programm, S. 137 folg., kurz die wesentlichen historischen Beweise, welche dies darthun, recapitulirt, indem er Jedem, „welcher noch die Möglichkeit einer zuverlässigen Kenntniss der Sache läugnen will, auffordert, diese Beweise zu entkräften, oder eben so gültige für die entgegengesetzte Meinung aufzustellen, nur dass es auf dem historischen Wege geschehe, und nicht in blossen Vermuthungen und Möglichkeiten bestehe, welche nichts beweisen.“ Diese Zusammenstellung dessen, was man mit Sicherheit von der alten Aussprache wissen könne, und die darauf folgende Aufforderung sind wol zunächst durch die Behauptung veranlasst, welche Elberling in dem ersten Theil der von ihm besorgten griechischen Grammatik von Lange, 2. Ausg., aufgestellt hat: „dass man eben so wenig von der Neugriechischen Aussprache als von der Erasmischen beweisen könne, dass sie im Ganzen dieselbe sei, als diejenige, welche die gebildeten Griechen in der blühenden Periode Griechenlands befolgt haben.“ Da nun die Behauptung, welche mein Freund Elberling aufgestellt hat, auch meine Ueberzeugung ist, und diese Ueberzeugung gerade aus einem mehrjährigen Studium der Litteratur der späteren griechischen Zeit und aus der Bekanntschaft mit dem, was die Reuchlinianer über die Sache aufgeklärt haben, hervorgegangen ist: so will ich in dem Folgenden der Aufforderung des Verfassers nachkommen, wenn ich zuvor bestimmt haben werde, um welche Punkte der Streit sich herumdrehen soll. Ich trete also zwar als ein Gegner der Reuchlinianer auf, aber weder habe ich die Absicht darüber eine neue Meinung aufzustellen, wie die Griechen in der blühenden Zeit ihre Buchstaben ausgesprochen haben, noch das Erasmische System zu vertheidigen. Zu Beidem fehlt es mir an sichern historischen Daten, welche die einzigsten sind, die etwas in einer historischen Untersuchung gelten. Freilich ist es nicht wahr, was die Reuchlinianer immer wiederholen, dass die Erasmianer nichts Anderes haben, worauf sie sich stützen können, als Hypothesen und die Analogie mit der Aussprache neuer Sprachen; vielmehr bin ich der Meinung, dass die historischen Zeugnisse, welche die litterarischen Denkmäler der älteren Zeiten darbieten und die am Schlusse dieser Abhandlung angeführt werden sollen, weit mehr für den Etacismus als für den Itacismus sprechen, und namentlich mit Rücksicht auf Eta und einige andere Buchstaben beinahe entscheidend für den ersten sind; aber desungeachtet sind diese Zeugnisse nicht hinlänglich, um darauf eine bestimmte Theorie für die Aussprache sämtlicher Buchstaben in einer gewissen Gegend und zu einer gewissen Zeit zu gründen, und noch weit weniger hinlänglich, um eine bestimmte allgemeine Aussprache zu beweisen. Es ist wol möglich, dass auch in der Erasmischen Aussprache Vieles ist, was nicht ächt ist; ich weiss es nicht, ob und in wie weit die Erasmische Aus-

sprache die der alten Griechen ist. Von der andern Seite bin ich weit davon entfernt zu behaupten, dass die Reuchlinische Aussprache in allen Stücken falsch sei; es ist wol möglich, dass Etwas, ja dass Vieles in derselben enthalten ist, was mit der Aussprache der alten Griechen übereinstimmt; es ist wol möglich, dass in der Aussprache der Neugriechen nicht Viel von der altgriechischen übrig ist; ich gestehe auch hier, und das nicht aus Unbekanntschaft mit der Sache, sondern nach Untersuchung der historischen Gründe, welche man dafür anführt: ich weiss es nicht. Nach meiner Ansicht ist die Untersuchung, wie eine todte Sprache ausgesprochen worden sei, während sie noch in dem Munde des Volkes lebte, immer mit sehr vielen zum Theil unauflösbaren Schwierigkeiten verbunden, und das Höchste, wozu man es im Allgemeinen bringen kann, ist ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit. Selbst wenn die Nachrichten des Alterthums über die Aussprache noch so deutlich, und noch so mannichfach, und noch so ausführlich und noch so ausgedehnt mit Rücksicht auf Länder und Zeiten sind, so wird uns doch nur der todte Laut überliefert; der lebendige Hauch, das Organ, womit die Buchstaben ausgesprochen wurden, und die Nuancen, welche ihre Laute in verschiedenen Wörtern hatten, sind und bleiben verloren, wenn das Volk selbst verschwunden ist. Aber selbst jenen todten Laut für alle Zeiten und Oerter zu finden, ist nicht immer leicht. Ueber die Aussprache der lateinischen Sprache finden wir eine nicht geringe Menge Nachrichten bei den späteren lateinischen Grammatikern; ja selbst bei früheren Verfassern finden sich hin und wieder diesen Gegenstand betreffende Andeutungen. Gleichwol wird kaum Jemand im Ernst behaupten, oder wenn er es behauptet, wird er diejenigen, welche die Quellen kennen, wol nicht zu der Ueberzeugung bringen, dass aus den uns hinterlassenen Zeugnissen klar und unwidersprechlich hervorgehe, wie die Römer (*urbani*) ihre Sprache z. B. zu Cicero's Zeit ausgesprochen haben, und noch weniger, dass wir bestimmt wissen, wie die allgemeine Aussprache der lateinischen Sprache in den blühendsten Zeiten des römischen Staates und der römischen Litteratur gewesen sei, und am wenigsten, dass wir aus diesem Zeugnisse bestimmt wissen, wie die allgemeine Aussprache zu allen Zeiten gewesen sei. Es ist schon gut, wenn wir durch Zusammenstellung der Zeugnisse mehrerer ungefähr gleichzeitiger und an einem und demselben Orte lebender Verfasser mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit ausfindig machen können, wie der Laut einzelner oder aller Buchstaben zu ihrer Zeit und in ihrem Lande, im Vergleich mit der bei uns üblichen Art sie auszusprechen, gewesen sei. Weit schwieriger ist es, zu dieser Wahrscheinlichkeit mit Rücksicht auf die Aussprache der griechischen Buchstaben zu gelangen, da der bestimmten und deutlichen Nachrichten wenige sind. Selbst unter den späteren Griechischen Grammatikern giebt es keinen, der eine förmliche Beschreibung von der Aussprache sämtlicher Buchstaben giebt, und nur sehr wenige, von welchen

der Laut einzelner Buchstaben beschrieben ist; diese Grammatiker sind dann Zeugen für ihre Zeit. Je weiter man zurückgeht, desto sparsamer werden dergleichen Zeugnisse, welche den Laut gewisser Buchstaben angeben; und selbst aus den sichersten kann man eher schliessen, wie sie zu einer gewissen Zeit nicht ausgesprochen worden sind, als wie sie bestimmt ausgesprochen worden sind. Aber ausserdem, dass man von Zeugnissen über eine spätere Zeit nichts mit Bestimmtheit über eine frühere Zeit schliessen kann, kommt noch dazu, dass die Länder, in welchen die Griechische Sprache herrschte, von Griechen von verschiedenem Stamme bewohnt waren, und dass es also zu einer und derselben Zeit bedeutende Nuancen in der Aussprache derselben Buchstaben nach den verschiedenen Gegenden und Völkern gegeben haben kann. Prof. Bloch ist in den meisten der hier berührten Punkte verschiedener Meinung, indem er nämlich die Neugriechen für die noch lebenden Organe der alten Aussprache hält, indem er behauptet, dass die Buchstaben in allen Gegenden gleich gelautet hätten, und verlangt, dass man das historisch widerlegen soll, was er historisch bewiesen zu haben glaubt, dass die Aussprache zu allen Zeiten und bei allen Griechisch Redenden dieselbe, wie bei den Neugriechen, gewesen sei. Aber hat Prof. Bloch dies wirklich durch die Zeugnisse, welche er angeführt hat, bewiesen? Es ist historisch gewiss und von Niemandem anders, als von einzelnen Ultra-Erasmianern, geläugnet worden, dass *αι*, *ει* und *η* im 9ten Jahrh. in Constantinopel eben so ausgesprochen wurden, als sie von den Neugriechen ausgesprochen werden; was *ει* und *αι* betrifft, kann man vielleicht beweisen, dass diese Aussprache noch etwas früher geherrscht habe; gleichfalls wissen wir, dass *οι* in dem 9ten Jahrhundert gleichlautend war mit *v*; ferner ist es beweislich, dass die allermeisten Vocale und Diphthonge schon im 12ten Jahrhundert so ausgesprochen wurden, wie sie jetzt von den Griechen ausgesprochen werden. Diese Vocal- und Diphthongenaussprache hat also in einigen Stücken zum Mindesten ein tausendjähriges, fast in allen Stücken ein siebenhundertjähriges Alter; aber daraus folgt nicht, dass sie in der blühenden oder besseren Zeit der Griechen die allgemeine hellenische Aussprache gewesen sei. Ob dies je historisch wird bewiesen werden können, das weiss ich nicht; aber ich behaupte, dass es bisher nicht durch die von Prof. Bloch und seinen Vorgängern angeführten Beweise dargethan worden ist, dass diese Aussprache in ihren wesentlichen Theilen vor einer barbarischen Zeit allgemein herrschend gewesen sei; dass je weiter man in die Zeit vor dem 9ten Jahrhundert zurückgeht, die historischen Beweise mit Rücksicht auf die einzelnen Buchstaben desto schwächer und unsicherer werden, und zuletzt ganz verschwinden; und dass dagegen aus den Zeugnissen aus den besseren und besten Zeiten hervorzugehen scheint, dass mehrere Vocale und Diphthongen früherhin nicht so ausgesprochen worden sind, als sie beweislich nach dem 9ten Jahrhundert ausgesprochen wurden. Diese Behauptung werde

ich in dem Folgenden darzuthun suchen, ohne jedoch Prof. Bloch's Schriften Schritt vor Schritt zu folgen, was auch nicht nöthig ist, da sie manche Wiederholungen und Vieles enthalten, was mit der Sache nichts zu thun hat. Ich will mich also nur darauf einlassen, die historischen Zeugnisse zu prüfen, welche älter sind, als das 9te Jahrhundert oder doch als älter angenommen werden, und selbst von diesen kann ich mehrere unter gewisse Hauptklassen sammeln; demnächst werde ich mich an die Vocale und Diphthongen, um deren Aussprache man sich streitet, halten, und dagegen so gut als ganz das übergehen, was über die Aussprache der Consonanten angeführt wird, weil die Uneinigkeit über diese weit geringer ist, und es an historischen Beweisen für ihre Aussprache beinahe ganz fehlt. Was ich zu sagen habe, das glaube ich am besten unter drei Hauptabtheilungen zusammenfassen zu können, von welchen die erste die Aufklärungen enthalten wird, welche die Geschichte des Volkes und der Sprache und der Litteratur im Allgemeinen mit Rücksicht auf die Aussprache giebt, die zweite eine Kritik von Prof. Bloch's Lehre über die Vocale η und v , so wie über die Diphthonge, besonders in so weit diese Lehre sich auf die Zeugnisse der Grammatiker stützt, und die dritte eine Kritik der übrigen, besonders der älteren historischen Zeugnisse, welche für die Reuchlinische Aussprache angeführt werden, so wie endlich eine Zusammenstellung der wichtigsten Zeugnisse gegen dieselbe, Beides in chronologischer Folge. Unter Prof. Bloch's Schriften will ich besonders auf seine Programme, die Streitschriften gegen Matthiä und die Schulgrammatik Rücksicht nehmen, theils weil diese die spätesten sind, theils weil in diese das aufgenommen worden ist, was in der Revision und in den Beilagen dazu sich von Wichtigkeit findet; doch werde ich die früheren Schriften nicht ganz von der Untersuchung ausschliessen, wo sie in einzelnen Puncten Licht geben und zur Vergleichung dienen können.

Mit Rücksicht auf den Gegenstand des Streites, die Aussprache selbst, bin ich nur in so fern mit Prof. Bloch uneinig, als ich glaube, dass es bisher nicht historisch bewiesen ist, dass die Neugriechische Aussprache die ächte ist, ohne dass ich deswegen, wie die Erasmianer, diese Aussprache als durchaus falsch verwerfe. Dagegen muss ich aufs Stärkste gegen die Art und Weise opponiren, auf welche diese Untersuchung von den Reuchlinianern und namentlich von dem Prof. Bloch, dessen Verfahren dasselbe ist, als das seiner Vorgänger, und das gar nicht der Stufe entspricht, worauf die Alterthumswissenschaft sich jetzt befindet, bisher angestellt worden ist. Die Argumente, welche seine Vorgänger aufgestellt haben, haben den Verfasser durch ihre Masse und ihr schönes Aeussere so sehr geblendet, dass er, ohne ihre Beschaffenheit weiter zu untersuchen, geglaubt hat, dass Alles, was angeführt wird, wahr sei; dadurch ist er zu früh zu der festen Ueberzeugung gelangt, dass das Reuchlinische System das einzig richtige sei, und dieser Glaube hat einen schädlichen Einfluss auf seine ganze Untersuchung gehabt. Statt vorur-

theilsfrei und unpartheiisch die Gründe dafür und dawider zu prüfen, geht er gar zu sehr von der Voraussetzung aus, dass es nicht anders sein könne, als dass die Neugriechische oder Reuchlinische Aussprache die richtige sei, nimmt als eine Folge davon das als bewiesen an, was erst bewiesen werden soll, und strebt bloss dahin, das Ueberlieferte einigermaassen mit der Aussprache in Uebereinstimmung zu bringen, von der vorausgesetzt wird, dass sie die allein richtige sei. Die Zeugnisse, welche gegen ihn zu sein scheinen, hat er theils keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, theils zu neutralisiren, theils durch eine, wenn man es gelinde ausdrücken will, höchst dreiste Erklärung zu seiner Parthei hinüber zu ziehen gesucht. Auf der anderen Seite hat er nicht nur ohne das geringste Misstrauen, und ohne durch Autopsie sich von der Sache zu vergewissern, das aufgenommen, was uncritische und unzuverlässige Vorgänger zum Vorthail der Reuchlinischen Aussprache angeführt haben, sondern er hat sich auch selbst von seinem Enthusiasmus für diese Aussprache so weit fortreissen lassen, dass er aus Stellen, welche gar nichts über die Aussprache enthalten, neue Beweise für dieselbe erschaffen hat. Ueberhaupt legt er ein grosses Gewicht auf die Masse der von den Reuchlinianern gesammelten Beweisstellen, und beruft sich öfter darauf, dass Liskovius und Andere gegen 400 Zeugnisse angeführt haben, als ob es auf die Zahl und nicht auf die Beschaffenheit der Beweise ankäme, und als ob 380 nichtssagende und 20 theils falsche, theils höchst unsichere Zeugnisse zusammen für 400 sichere Beweise gelten könnten. Aber wodurch anders haben die Reuchlinianer und mit ihnen der Verfasser eine so grosse Armee zusammengebracht, als durch ihr uncritisches Verfahren in dieser Untersuchung; welches sich unter andern darin zeigt, dass sie die Zeiten gar nicht getrennt haben? Bei dem Verfasser werden Eustathius und Plato, Moschopulus und Thucydides u. s. w. als gleich gute Zeugen und neben einander aufgeführt, und dadurch wird die ganze Untersuchung, welche sich auf die älteren Zeiten beziehen sollte, verrückt. Will man so die Beweise bunt durch einander werfen und sie alle gleichviel für alle Zeiten gelten lassen, dann könnte der Apparat der Reuchlinianer leicht zu eben so vielen Tausenden von Beweisstellen anwachsen, als er jetzt Hunderte enthält; blos Bachmann's, Boissonade's und vorzüglich Cramer's *Anecdota* können ein paar Tausend solcher Beweisstellen liefern, die alle eben so viel beweisen, als Eustathius, Moschopulus u. s. w., aber gerade das nicht beweisen, was bewiesen werden soll. Wenn man bei einem lateinischen Grammatiker aus dem 8ten oder 9ten Jahrhundert die Bemerkung fände, dass *vinum* mit *v*, dagegen *bini* oder *binum* mit *b* geschrieben werde, oder dass *vivo* und *bibo* gleichlauteten, oder dass Gleichheit des Lautes zwischen *bimum* und *vinum* statt fände, so würde Jeder diese Zeugnisse für historische Beweise dafür ansehen, dass im 8ten oder 9ten Jahrhundert das lateinische *b* zum Mindesten in dem Vaterlande des Grammatikers mit *v* gleich ausgesprochen

wurde; wollte aber Jemand auf solche Zeugnisse fussend behaupten, dass *b* immer wie *v* ausgesprochen worden sei, oder dass die Römer zu Cicero's oder zu einer andern guten Zeit es so aussprachen: so würde Jeder diese Behauptung lächerlich finden. Aber es ist derselbe Fall, wenn man, wie der Verfasser und seine Vorgänger gethan haben, in einer Untersuchung über die alte Griechische Aussprache als Zeugniss anführt des Eustathius Parechsen (d. i. seine Bemerkungen darüber, dass z. B. *πίθεσθε* und *πέθεσθαι*, *κενός* und *καινός*, *σχύλλη* und *κοίλης*, *Ἐπειός* und *ἐποίησε* u. s. w. gleich lauten oder einander im Laute ähnlich sind) und die Nachrichten aller späteren Orthographen darüber, welche Wörter mit *ει* und welche mit *ι* und *η*, welche mit *υ* und welche mit *οι*, welche mit *αι* und welche mit *ε* geschrieben werden. Alle solche Zeugnisse zeugen einzig und allein für die Aussprache zu der Zeit der Grammatiker, bei welchen sie sich finden, und sie sind es gerade, durch die man im Stande ist, die Neugriechische Aussprache zum Wenigsten in gewissen Stücken bis zum 9ten Jahrhundert zu verfolgen; aber sie beweisen gar nichts über die Zeit, worüber der Streit ist, von dem 9ten Jahrhundert bis in die blühende Zeit Griechenlands hinauf, und haben also in dieser ganzen Untersuchung nichts zu thun. Matthiä hat also schwerlich Unrecht, wenn er sagt, dass so die Zeiten zu mischen, ein Beweis von einer Akrisie ist, dergleichen sich in unseren Zeiten selten findet. Diese Akrisie zeigt sich aber bei dem Verfasser nicht bloss darin, dass er Stellen aus Moschopulus, Eustathius, Suidas, dem *Etymologicum magnum* und anderen Grammatikern, die nach dem Urtheile Aller jünger sind, als der Anfang des 9ten Jahrhunderts, als Beweise für die Identität der Neugriechischen Aussprache mit der alten Hellenischen anführt; sie zeigt sich auch darin, dass er, gleich seinen Vorgängern, zum Theil von falschen Titeln betrogen und dem zum Trotz, was zum Mindesten über einige von ihnen schon längst ins Klare gebracht ist, mehrere Verfasser für weit älter ausgiebt, als sie nach deutlichen Daten, welche sie enthalten, wirklich sind, und sie so ohne Weiteres in eine Untersuchung hineinzieht, in welcher sie entweder gar keine oder doch nur eine sehr bedingte Stimme haben. Ich sehe mich genöthigt, über einige dieser Verfasser hier sogleich ausführlicher zu handeln, ehe ich zu dem eigentlichen Gegenstande der Untersuchung übergehe, um dadurch es zu begründen, warum ich in dem Folgenden gar keine Rücksicht auf die Zeugnisse nehme, welche die Reuchlinianer aus einigen von ihnen entlehnen, und andern in der Frage über die ältere Griechische Aussprache nur ein sehr geringes Gewicht beilege.

I. Unter dem Namen des bekannten Alexandrinischen Grammatikers Herodian haben wir mehrere Schriften, von welchen doch kaum irgend eine in der Form, in der sie jetzt existirt, von ihm ihren Ursprung hat. Hier haben wir es nur mit der einen sogenannten herodianischen Schrift zu thun, welche der Verfasser häufig

benutzt, den von Boissonade herausgegebenen *Ἐπιμερισμοί*. Aber eben so gewiss, als es ist, dass Herodian ein Buch unter diesem Titel geschrieben hat, eben so gewiss ist es, dass die Schrift, welche wir jetzt unter diesem Titel und unter seinem Namen haben, unächt ist und aus der spätesten Byzantinischen Zeit herrührt. Dies ist schon im Allgemeinen von Boissonade in der Vorrede zu seiner Ausgabe angedeutet und bewiesen und allzu bekannt, als dass der Verfasser es hat unterlassen können, es zu berühren (Progr. S. 54); aber er weist einen der von Boissonade angeführten Gründe zurück, und ohne die anderen zu beachten, citirt er in seinen Schriften (z. B. 1ste Beleuchtung, S. 153; 2te Bel., S. 23; Progr. S. 12, 35 und a. a. St.) oft Stellen aus diesem Buche als Zeugnisse aus dem 2ten Jahrhundert. Welches Gewicht diese Zeugnisse haben, wird man aus Folgendem sehen. Dass die Bemerkungen, welche mehrere Griechische Grammatiker aus Herodian's Epimerismen citiren, sich nicht in diesem Werke finden, hat schon Boissonade angeführt, so wie auch Andere gezeigt haben, dass nach den von den Grammatikern citirten Fragmenten zu urtheilen, die älteren, Herodian beigelegten Epimerismen etwas ganz Anderes enthalten haben, als was uns unter seinem Namen in diesen Epimerismen geboten wird (Vgl. Bernhardt in den Jahrb. für wissenschaftl. Kritik 1835, Juli Nr. 13, und Sauppe in Zimmermann's Zeitschrift f. die Alterthumswiss. 1835, Juli Nr. 83). Gleichfalls hat schon Boissonade darauf aufmerksam gemacht, dass die Venetianischen Scholien zur Iliade, das *Etymol. magn.* und Eustathius falscher (*Ψευδεπίγραφοι*) herodianischer Epimerismen erwähnen. Aber selbst die von den Grammatikern für falsch erklärten Epimerismen waren verschieden von den jetzt bekannten und älter als diese. Geht man diese durch, so muss man höchlich darüber erstaunen, dass der Verfasser, der doch, wie man voraussetzen muss, da er sich so oft auf Stellen darin beruft, sie durchgelesen hat, sich nicht durch die handgreiflichsten Beweise vom Gegentheil, die man auf jeder Seite antrifft, in seinem Glauben an ihr hohes Alter hat erschüttern lassen. Man findet in diesem Buche Beweise genug von Unwissenheit, besonders in geographischen Dingen, aber nicht die fernste Spur von grammatischer Gelehrsamkeit, kein einziges unbekanntes Fragment angeführt, und von bekannten älteren Verfassern nur höchst sparsam den Homer, Aristophanes, Euripides und Josephus und keine andern citirt. Dagegen finden sich beinahe auf jeder Seite Anspielungen auf die Bibel, eine Menge biblischer und christlicher Namen, ja sogar ein Citat aus Joh. Damascenus. Die einfachsten griechischen Wörter werden immerfort durch Römische Wörter erklärt, ja öfter werden solche Römische Wörter sogar als Beispiele zu den aufgestellten orthographischen Regeln, welche den Inhalt des ganzen Buches ausmachen, angeführt. Diese Römischen Wörter, deren sich wol über 1000 in diesem Buche finden, sind theils Diminutivformen ohne verkleinernde Bedeutung, theils Wörter lateinischen oder barbarischen

Ursprungs ¹⁾). Unter den historischen Namen, welche bei diesem Verfasser vorkommen, der in dem 2ten Jahrhundert geschrieben haben soll, will ich hier bloß anführen, p. 8. *Βονιφάτιος*; p. 13. *Γεζέριχος* (Genserich); p. 14. *Γήπαιδες* (Gepiden); p. 71. *Κώνστας, Κωνσταντῖνος καὶ Κωνσταντίος*; p. 102. *Οριβάσιος*, ὄνομα ἱατροῦ (welcher am Schlusse des 4ten Jahrhunderts lebte); p. 28. *Αἰθίωψ, ὁ Σαρακηνός*; p. 7. *Βὸγ, ὁ θεὸς κατὰ Βουλγάρους*; p. 106. *Πέρσης, ὁ Τοῦρκος*; ibid. *Παῖονες, οἱ Βουλγάροι. Παιονία, ἡ Βουλγαρία*; p. 121. *Ῥῶς, ὁ Ῥοῦσος* (der Russe) p. 214. *Παιόνειος στρατὸς, ὁ Οὐγγρικὸς*; ja gar p. 7. die Bogomilen, eine Secte, die sich erst unter Alexius Comnenus erhob. Dies wird hinreichend sein, um einleuchtend zu machen, dass der Verfasser dieses Buch zum Mindesten 1000 Jahre älter gemacht hat, als es wirklich ist; nach dem Inhalte kann es nicht älter sein, als das 12. Jahrhundert.

II. „Der Einwurf gegen die Aechtheit des ebengenannten Herodianischen Werkes (meint der Verfasser Progr. S. 56) nützt nicht viel, da man ähnliche Zeugnisse von Basilius Magnus hat, der von 316—380 nach Christo lebte, in seiner Schrift *Erotemata grammatica*.“ Diese *Erotemata* citirt denn nun der Verfasser sehr häufig in allen seinen Schriften als vollkommen sichere Zeugen für die Aussprache entweder im Allgemeinen oder in dem 4ten Jahrhundert nach Christo. Aber hier ist er schlimm von seinen Vorgängern betrogen worden. Eine Schrift unter des Basilius Namen mit dem Titel *Erotemata* existirt gar nicht. Der Titel ist entweder erdichtet, wahrscheinlicher Weise von Velasti, dessen Citate nachher unter anderen Reuchlinianern Liskovius und der Verfasser nachgeschrieben haben, oder auch hat man die Namen vertauscht, und die *Erotemata* des Moschopulus oder eines anderen späteren Grammatikers für die des Basilius ausgegeben. Dagegen hat man unter dem Namen des heiligen Basilius ein grammatisches Werk *περὶ γραμματικῆς γυμνασίας*; aber dass diese Schrift unächt ist, hat man schon von dem 16ten Jahrhundert an gewusst, da Martin Crusius auf die Betrügerei aufmerksam machte. Leo Allatius, welcher in seiner Abh. *de Georgiis*, p. 319—623 *Fabr.* verspricht, an einem andern Orte die Unächtheit des Buches beweisen zu wollen, fand diese Schrift in einer Römischen Handschrift unter dem Namen des Chöroboscus. Aus *Fabricii bibliotheca*

1) Zur Probe will ich hier einige wenige Beispiele anführen: Diminutivformen: p. 8. *βῶλος, τὸ βωλάκιον*; p. 35. *αἰξ, τὸ αἰγίδιον*; p. 41. *ζώνη, τὸ ζωνάριον*; p. 44. *ἰγδῆ, τὸ ἰγδίον*; p. 68. *κρῖ, τὸ κριθάριον*. Wörter lateinischen Ursprungs: p. 6. *βίσεξτον*; p. 9. *σκουτάριον*; p. 17. *σπίτιον* (statt *ὀσπίτιον*) ein Haus, vergl. p. 223; p. 38. *ἔτνος, τὸ φάβα*; p. 56. *θήρμια, τὰ λυπηνάρια (λουπινάρια)*; p. 59. *θώραξ, τὸ λωρίκιον*; p. 62. *κέλλης, ὁ καβαλλάριος; κελλητίζω, τὸ καβαλλικεύω*; p. 63. *λῶρος*; p. 64. *κυγκλῖς, τὸ κάγκελον*; p. 67. *κλίμαξ, ἡ σκάλα*. Andre: p. 16. *γλήχων, τὸ φλισκούμιον* (vergl. du Cange v. *Βλησκούνη*); p. 44. *ἰγνύη, ἡ ἄντζα* (franz. *anche*); p. 49. *ἱμάσθλη, ἡ βίτζα* (Slav. *bizh*); p. 68. *κνίδη, ἡ τζουκνίδα*; p. 70. *κολοιός, ἡ γαγίλα* (jetzt *γάϊλα*); ebend. *κορύννη, ἡ ματζοῦκα* (franz. *massue*); p. 77. *λήμη, ἡ τζίμβλα; λημῶ, τὸ τζιμβλώπτω*; p. 109. *πίθηξ, ὁ πιτζᾶς*; p. 124. *σιμός, ὁ πατζός*; p. 125. *σημαία, τὸ φλάμουλον*; p. 153. *χύτρα, τὸ τζικάλιον*.

graeca, wo die Schrift öfter erwähnt wird, und aus jeder neueren, einigermaassen ausführlichen Litteraturgeschichte (z. B. Schöll III. S. 172, Petersen 379) kann man erfahren, dass der Verfasser dieses Buches nicht Basilius Magnus aus dem 4ten Jahrhundert, sondern Manuel Moschopulus aus dem 15ten oder 14ten Jahrhundert sei. Prof. Bloch hat also gleichfalls dieses Zeugniß 1000 Jahre älter gemacht, als es wirklich ist.

III. Der Verfasser scheint, Progr. S. 35, den Hesychius für älter zu halten, als die Kirchenväter Justinus Martyr, Clemens Alex., Lactantius und Tertullian; eine Vermuthung, welche durch die Citate der Kirchenväter widerlegt wird, welche sich bei diesem Lexicographen finden; inzwischen begnügt er sich doch S. 35 damit, das 4te Jahrhundert als die Lebenszeit des Hesychius anzugeben. Aber woher weiss der Verfasser dies, da es an allem sichern historischen Beweise dafür fehlt? Das Lexicon, das wir unter dem Namen des Hesychius haben, enthält zwar manche gute Bemerkungen, die aus den Schriften älterer Grammatiker ausgezogen sind; aber es trägt auf der anderen Seite das Gepräge grosser Fahrlässigkeit, Unwissenheit und eines barbarischen Zeitalters. Daher haben einige Critiker angenommen, dass der ältere Compiler Hesychius (dessen Lebenszeit man nicht weiss) in einer späteren byzantinischen Zeit von einem ziemlich unwissenden Grammatiker interpolirt worden sei; andere, dass ein in dem späteren Mittelalter lebender Byzantinischer Grammatiker Hesychius die Werke älterer Grammatiker excerptirt und Etwas von dem Seinigen hinzugefügt habe; aber alle Critiker, welche sich mit dieser Schrift beschäftigt haben, sind darin einig, dass das Lexicon, welches wir unter Hesychius' Namen haben, in der Gestalt, in der wir es haben, sich aus einer barbarischen Zeit herschreibt. Will man Auctoritäten, so will ich blos anführen, dass schon Scaliger sagt: *Credo illius saeculum fuisse admodum βαρβαρικόν*, und ausserdem will ich nennen Alberti, Ruhnken, Bentley und Valkenaer, von welchen der letzte, in seinen *Opusc. I. p. 151*, den Verfasser dieses Lexikons *ultimi aevi Graeculum* nennt. Uebrigens muss ich diejenigen, welche die verschiedenen Meinungen über den Ursprung dieses Buches kennen zu lernen wünschen, auf C. Ferd. Ranke's Abhandlung *de Lexici Hesychiani vera origine et genuina forma, Lips. et Quedlinburgi 1831*, besonders das 1ste und letzte Kapitel verweisen. Dazu kommt noch, dass dieses Lexikon durch eine einzige Handschrift aus dem 15ten Jahrhundert auf uns gekommen ist, welche voll von Fehlern, schlecht geschrieben, voll von Abbreviaturen und Marginal- oder Interlinear-Zusätzen ist, und dass der erste Herausgeber, Marcus Musurus, dessen Ausgabe die einzige Quelle aller nachfolgenden gewesen ist, mit der grössten Willkühr verfahren und oft sein Eigenes gegeben hat, wenn er das nicht lesen konnte, was in der Handschrift stand oder es ihm nicht gefiel. Dass unter solchen Umständen die orthographischen Bemerkungen oder sogar die Schreibart der Römischen Wörter, welche sich in den Ausgaben des

Hesychius finden, nicht gelten können als Zeugnisse, ja als „ganz unwidersprechliche“ (Progr. S. 35) Zeugnisse für eine Zeit, deren Aussprache streitig ist, ist wol einleuchtend.

IV. Die von Bekker herausgegebenen Scholien zu Dionysius Thrax scheint der Verfasser (1. Beleucht. S. 157) für weit älter zu halten, als Chöroboscus, obgleich sich gerade in diesen Scholien mehrere Stücke aus dem Chöroboscus selbst finden. Das ungefähre Alter dieser Scholien wird man aus Folgendem beurtheilen können. Unter den Byzantinischen Kaisern wurde in den geistlichen Schulen unter anderen Wissenschaften auch Grammatik gelehrt; aber diese Wissenschaft erhielt in den Schulen der öcumenischen Lehrer gleich von Anfang an eine ganz andere Gestalt, als sie früher gehabt hatte, indem das Gebiet derselben bedeutend eingeschränkt wurde (beinahe ganz auf eine triviale Formenlehre) und sie erhielt, wenn ich so sagen darf, durch unerschütterliche Dogmen und Canone einen theologischen Zuschnitt. Für den Sprachunterricht wurde das Compendium von Dionysius Thrax zum Grunde gelegt (Vgl. Götting's Vorrede zu *Theodosii grammatica* und Schöll III. S. 170 flg. u. a. a. St.). Dass selbst das Compendium des Dionysius Thrax in der Form, worin wir es jetzt haben, nicht ächt, sondern nach dem Bedürfniss der Byzantinischen Schulen ¹⁾ umgegossen worden ist, wird durch manche Data sehr wahrscheinlich, von welchen mehrere schon von Götting und Anderen angeführt sind. Ja selbst unter den Commentatoren dieses Compendiums gab es mehrere, welche es für unächt erklärten (*Schol. Dionys. Thr. p. 672*). Doch das geht uns hier nichts an, da das Compendium selbst nichts enthält, worauf sich die Reuchlinianer mit Rücksicht auf die Aussprache berufen haben. Die Scholien dagegen zu dieser Schrift sind, wie man aus den vielen in ihnen vorkommenden Bibelsprüchen, biblischen Anspielungen und Namen, so wie aus dem in ihnen häufigen *σὺν θεῷ* sehen kann, von einer christlichen d. i. byzantinischen Zeit. Bekker hat diese Scholien aus verschiedenen Codices gesammelt, und sie nach den Paragraphen im Dionysius Thrax, worauf sie sich beziehen, geordnet; übrigens ist die ganze Sammlung eine *farrago* von Bruchstücken von verschiedenen Verfassern und verschiedenen Perioden in der Byzantinischen Zeit. Zu Anfang mehrerer der Stücke werden die Grammatiker namentlich angeführt, welchen sie beigelegt werden, wie Melampus, Stephanus, Chöroboscus, Porphyrius, Diomedes; andere sind blos durch ein *ἄλλως* bezeichnet, und mehrere von diesen müssen auf den Theodosius zurückgeführt werden, von dem wir weiter unten sprechen werden; in anderen findet man ohne weitere Bezeichnung

1) Eine armenisch-localisirte Bearbeitung dieses Compendiums, die angeblich aus dem 4ten oder 5ten Jahrhundert sein soll, und worin sich 5 Kapitel mehr befinden, als in dem Byzantinisch-Griechischen Texte, ist herausgegeben von Cirbied in den *Mémoires et dissertations sur les antiquités nationales et étrangères, publiées par la société des antiquaires de France, Tome VI, Paris 1824. 8.*

den Inhalt eines vorhergehenden Scholions mehrere Male variirt, bisweilen mit wörtlicher Uebereinstimmung in ganzen Sätzen; endlich giebt es einzelne Stücke, welche nicht eine Erklärung von den Wörtern des Dionysius selbst enthalten, sondern ein Commentar über einen früheren Scholiasten zum Dionysius sind (z. B. p. 675 sqq., p. 709 sqq.). Dass in diesen Scholien sich einzelne Ueberreste aus bessern Zeiten finden, will ich nicht läugnen; am Wenigsten kann man inzwischen auf diese Scholien sich in dem verlassen, was sie für Aeusserungen des Herodian oder Apollonius ausgeben, ohne genauer zu bezeichnen, woher sie es haben; unter dem Namen dieser Männer waren, wie man aus den grammatischen Werken dieser Zeit sehen kann, in der Byzantinischen Zeit theils durch eine nicht gehörig begründete Tradition, theils durch unächte Schriften manche kindische Bemerkungen, einfältige Ableitungen und Spitzfindigkeiten in Umlauf, wovon jene Alexandriner nie geträumt hatten, und wovon sich nicht nur keine Spuren in den Schriften derselben finden, welche nicht deutliche Kennzeichen ihrer Unächtheit enthalten, sondern die nicht einmal zu einer Zeit zum Vorschein gekommen sein können, als die Sprache noch lebend und nicht sehr bedeutend ausgeartet war. So viel im Allgemeinen über die Zeit dieser Scholien. Zur genaueren Beurtheilung der Zeit und Gelehrsamkeit ihrer Verfasser kann dienen: 1) dass S. 683 Philoponus citirt wird, ein Grammatiker, der nach den Daten, welche wir über seine Lebenszeit haben, nicht vor dem Anfang des 7ten Jahrhunderts gesetzt werden kann, 2) p. 747. wird die Tragödie so definirt: ἡ τραγωδία ἐστὶ ποίημα ἐπιτάφιον; (vergl. das Römische τραγούδι und die damit verwandten Wörter in du Cange's Glossar. p. 1594 sq.). 3) p. 767 wird erzählt, dass ein gewisser Pisistratus, Feldherr der Athener, in ganz Hellas bekannt machen liess, dass Jeder, welcher Verse von dem Homer hätte, ihm diese gegen eine gewisse Bezahlung für jeden Vers bringen sollte; und nachdem er so alle Verse zusammengebracht habe, forderte er 72 Grammatiker, deren Jedem er alle Verse gab, dazu auf, jeder die homerischen Gedichte nach eigenem Gutdünken zusammenzusetzen, und bezahlte sie anständig für diese Arbeit; darauf liess er alle diese Grammatiker zusammentreten, um zu entscheiden, welche Recension die beste sei, und ohne irgend eine Missgunst legten sie alle einstimmig den Recensionen des Aristarch und Zenodotus den Vorzug bei, und von diesen beiden erklärten sie Aristarch's Recension für die beste!! Auch zeugt es 4) nicht von einem frühen Byzantinischen Alter, wenn es p. 746 von dem „Euripides, Sophokles und Aeschylus und Aehnlichen“ heisst: γεγónασι δὲ ἐπὶ τῶν χρόνων τῶν Ἀθηναίων. 5) Von neuen Wörtern will ich blos auf einige Diminutivformen (unter welchen auch παλάτιον, ὀσπίτιον mit dem Zusatze genannt werden: ὧν τὰ πρωτότυπα ἄχρηστα!) p. 193 aufmerksam machen; λύγος, τὸ βεργίον (*virga*) *ibid.*, und βαῖτουλος (ein Schulmeister?) p. 802. Vgl. du Cange p. 168.

V. Von der Lebenszeit des Grammatikers Theodosius hat

man keine bestimmten Nachrichten; man hält ihn für älter als Chöroboscus, aus dem Grunde, weil man unter dieses letzteren Namen einen Commentar zu Theodosii *Canones* hat. Könnte man nun auch durch dieses Datum zur Kenntniss davon gelangen, wann ungefähr der Verfasser dieser *Canones* gelebt habe (in wie weit man dies kann, wird man aus dem sehen, was weiter unten über Chöroboscus angeführt wird) so würde man doch daraus nicht schliessen dürfen, dass das *Opus*, welches unter dem Namen von *Theodosii grammatica* von Götting herausgegeben ist (und das uns hier allein angeht, wo die Rede von den Quellen der Reuchlinianer ist) aus derselben Zeit ist, als *Theodosii Canones*. Dass diese *grammatica Theodosii* sich aus einer sehr späten Zeit herschreibt, darauf hat schon Götting in der Vorrede zu seiner Ausgabe aufmerksam gemacht, und eine genauere Betrachtung des Inhalts zeigt, dass dieses Buch aus sehr verschiedenen Stücken zusammengesetzt ist. Der erste Theil bis p. 43 *med.* ist ganz von derselben Beschaffenheit, als die von Bekker herausgegebenen Scholien, eine *farrago* von Erklärungen mehrerer Byzantinischer Grammatiker, von einzelnen Stellen in des Dionysius Thrax *Compendium*, und handelt meistens von Buchstaben und Sylben. Wie alt in jedem Fall der erste und bedeutendste Abschnitt in dieser Partie sei, kann man daraus schliessen, dass darin das *Etymologicum magnum* (p. 10.) citirt wird, welches nicht älter, als das 10te Jahrhundert sein kann, eher noch jünger ist. Ohne weitere Scheidung folgen von p. 43 — 49 eine Menge λύσεις oder Beantwortungen von grammatischen Aufgaben ohne bestimmte Ordnung. Darauf findet man p. 49 Προοίμιον τῆς γραμματικῆς τέχνης, welches die Ueberschrift einer ganz neuen Schrift ist, die sich wieder auf den Anfang des *Compendiums* vom Dionysius bezieht; aber p. 61 wird diese nach einer kurzen Erklärung darüber, was προοῖμια sei, abgebrochen, und ohne Scheidung folgt jetzt bis p. 79 ein mit dem Vorhergehenden in gar keiner Verbindung stehendes Stück über die Orthographie, in welchem verschiedene Bemerkungen gar mit dem streiten, was in *Theodosii Canones* gelehrt wird. Dieses letzte orthographische Stück zum mindesten, wenn nicht mehr, scheint von demselben Verfasser zu sein, als die darauf folgende Schrift, dessen Ursprung und Zeit sicher ist. Unter der Ueberschrift Περὶ τῶν ὀκτῶ τοῦ λόγου μερῶν τοῦ αὐτοῦ beginnt nämlich p. 80 ein ganz neues grammatisches Werk, das einer gelehrten Kaiserin dedicirt ist (φιλολογωτάτῃ μοι βασιλίδων, p. 80, vergl. p. 91, 98, 103, 110) und zur Zeit der Comnenen geschrieben ist (p. 88, l. 14 und 17). Dass der Verfasser nicht ein Theodosius sei, sieht man aus p. 113, l. 13, wo der Grammatiker selbst von sich sagt, dass er Theodorus heisse, und in der Ueberschrift von drei von Bekker untersuchten Handschriften dieser Grammatik wird der Verfasser derselben Theodorus Prodromus genannt (ἀρχὴ σὺν θεῷ τῶν ἐρωτημάτων συντεθέντων παρὰ τοῦ σοφωτάτου Προδρόμου κυροῦ Θεοδώρου, Bekker Anecd. p. 1137, p. 1463), der bekanntlich in der ersten Hälfte des 12ten

Jahrhunderts lebte. Die zwei kleinen Stücke endlich, welche Götting p. 198 und p. 202 als *Anecdota* unter derselben falschen Theodosianischen Firma herausgegeben hat, findet man schon, das erste *περὶ τὸν* in Bekker's *Anecdota*, p. 1159 sq.; das andere mit dem vielleicht von Götting selbst gemachten Titel: *Epitome catholicae Herodiani* steht unter den *Scholia in Dionys. Thr.* in Bekker's *Anecd.* p. 676 sq.

VI. Georgius Chöroboscus wird einzig und allein aus dem Grunde, weil sein Name sich ein Mal bei Stephanus Byzantinus, oder, richtiger gesagt, bei dessen Epitomator Hermolaus (v. *Ταυλάθης*) citirt findet, in den Litteraturgeschichten gewöhnlich zwischen das 4te und 5te Jahrhundert gesetzt. Aber schon Leo Allatius hat in seiner Abhandlung *de Georgiis* (p. 319 ed. 1651 — p. 624 Fabr.) bemerkt, dass Alles, was man jetzt unter dem Namen des Chöroboscus hat, ohne Zweifel von einem weit jüngeren Georgius Chöroboscus herrühre, als dem bei Stephanus genannten; und Fabricius (*bibl. gr. X*, p. 17, *not.*, p. 626, *not. ed. 1*) stellt dieselbe Behauptung mit Rücksicht auf mehrere ihm beigelegte Schriften auf. Was namentlich die Schrift betrifft, welche der Verfasser als Quelle benutzt hat, nämlich die von Bekker im dritten Bande der *Anecdota* herausgegebenen bedeutenden Fragmente von den Scholien des Chöroboscus zu *Theodosii Canones*: so ist es aus dem Inhalte derselben beweislich, dass sie einen weit späteren Ursprung als das 4te oder 5te Jahrhundert haben. Nicht nur citirt der Verfasser dieser Scholien selbst den Stephanus Byzantinus (p. 1201), sondern er citirt sogar des Philoponus Lehrer Romanus (p. 1177, 1197, 1201, 1206) und Philoponus selbst (p. 1177, so wie 1286, 1288 wenn anders diese letzten Stellen, die nach einem andern von Bekker nicht genauer bezeichneten Codex herausgegeben sind, zu demselben Werke gehören). Eben so wird p. 1179 und 1291 ὁ γραμματικὸς Ἰωάννης citirt, welches wahrscheinlich derselbe Philoponus ist, der gewöhnlich κατ' ἐξοχὴν ὁ γραμματικὸς genannt wird. Bekker hat an der ersten Stelle (p. 1179) durch eine Conjectur ὁ Χάραξ hinzugefügt, aber selbst wenn diese Conjectur richtig wäre, wie sie es kaum ist, macht das nichts zur Sache, da auch Charax jünger ist, als Philoponus, den er citirt (S. *ibid.* p. 1150). Ja in einer anderen Schrift, deren sämtliche Handschriften den Namen des Chöroboscus tragen (*περὶ τρόπων ποιητικῶν*, herausgegeben v. F. Morellus, Lutet. 1615. 12.) wird p. 30 Simeon Metaphrastes erwähnt, der nicht vor dem Anfang des 10ten Jahrhunderts gelebt hat. Hier ist nicht der Ort, mich in eine ausführliche Untersuchung über das Alter und die Schriften dieses Grammatikers einzulassen, mit Rücksicht auf welche grosse Verwirrung selbst in den neusten Litteraturgeschichten herrscht; ich hoffe, eine eigne kleine Abhandlung über diesen Gegenstand dem gelehrten Publicum vorlegen zu können. Das Angeführte wird hinreichend sein, um darzuthun, dass entweder die Scholien zu *Theodosii Canones* so wol als andere Schriften, fälschlich den Namen

des Chöroboscus tragen, oder, was wahrscheinlicher ist, dass sie von einem jüngeren Chöroboscus sind, der nach dem 7ten, vielleicht nicht vor dem 10ten Jahrhundert gelebt hat. Nur dies will ich hier noch hinzufügen, dass nicht einmal gesagt wird, dass die erwähnten Scholien von Chöroboscus selbst geschrieben, sondern dass sie gesammelt seien ἀπὸ φωνῆς Γεωργίου Χοιροβοσκῶν, was wol so viel heissen soll, als nach seinem mündlichen Vortrage (S. *Bekkeri Anecd.* p. 1180 und 1270).

I.

„Tis Greece, but living Greece no more.“

Byron.

Unter den Gründen, welche die Reuchlinianer oft für die Richtigkeit ihrer Aussprache anführen, hebt man den besonders hervor, dass diese Aussprache dieselbe sei, welche die Neugriechen haben, und dass die Nachkommen eines Volkes immer besser, als Fremde, wissen müssen, wie ihre Vorväter gesprochen haben. Hellenisches Volk, hellenische Sprache und Aussprache werden als noch lebend betrachtet. Auch Prof. Bloch stützt sich, obgleich er etwas vorsichtiger ist, doch öfter auf eine ähnliche Voraussetzung, und zählt in seiner Revision (S. 12 flg.), die noch im Lande lebende Aussprache unter die sichern Hülfsmittel, welche sich darbieten, um die wahre (alte) Aussprache ausfindig zu machen (vergl. S. 7). Die Erasmianer haben dagegen eingewandt, dass Volk und Sprache der Einwirkung so vieler verschiedener Völker ausgesetzt gewesen seien, dass man nicht annehmen könne, die alte Aussprache habe sich unverändert bis auf unsere Zeit fortgepflanzt. Es lag also wol denjenigen ob, welche sich auf die von Vater auf Sohn mündlich fortgepflanzte Aussprache als Quelle beriefen, aus welcher der altgriechische Buchstabenlaut sich bestimmen liesse, historisch zu beweisen, dass in keiner Rücksicht im Verlauf der Zeit irgend eine Veränderung in der Aussprache vorgegangen sei, und zuerst und zunächst, dass das Volk, welches jetzt in Griechenland lebt, und die Sprache, welche es spricht, nicht verschieden seien von dem Volke und der Sprache des alten Griechenlands. Einen solchen Beweis zu führen, der doch als die eigentliche Grundlage einer Untersuchung über die alte Griechische Aussprache und über das Verhältniss derselben zu der jetzigen betrachtet werden muss, dazu hat der Verfasser weder in seinen früheren, noch selbst in seinen späteren Schriften sich veranlasst gefunden. Nur aus einzelnen Andeutungen und Behauptungen, die von seinen Erasmischen Gegnern ihm grösstentheils abgedrungen worden sind, kann man sehen, wie er sich im Allgemeinen die Geschichte des Volkes und der Sprache gedacht hat, und wie er mit Rücksicht darauf sich zu

keinem Zweifel an der Identität der Neugriechen und ihrer Sprache mit den Hellenen und der Hellenischen Sprache des Alterthums veranlasst gefunden, sondern im Gegentheil daher noch mehr Bestärkung in seiner Meinung von der Identität der Neugriechischen Aussprache mit der alten entlehnt hat. Am sparsamsten sind die Andeutungen über das Schicksal des Volkes, welche sich in den Schriften des Verfassers finden; sie beschränken sich auf folgende: „Die Griechen haben sich nie mit ihren Besiegern amalgamirt“ (1ste Bel. S. 152). — „Es ist aus der Geschichte bekannt, dass die Kreuzfahrer und die im 13ten Jahrh. bis Constantinopel vordringenden Lateiner, weder sich des eigentlichen Griechenlandes bemächtigten, noch so zahlreich waren, dass ihre temporäre Anwesenheit auf die Sprache einigen Einfluss hätte haben können.“ — „Eben so wenig aber auch wol die Perser, Bulgaren, Avaren, Araber und andere Völker, die im Mittelalter oft Constantinopel angriffen und zum Theil nördliche Provinzen des oströmischen Kaiserthums besetzten, zum eigentlichen Griechenland aber nicht vordrangen oder da ansässig wurden, mithin weit weniger als die Türken auf die Sprache einwirken konnten.“ — „Es ist nicht bekannt, dass die Macedonier sich irgendwo in Griechenland niederliessen, dass sie dadurch auf Griechische Sprache oder sogar Aussprache einen Einfluss könnten gehabt haben.“ — „Dazu kommt noch, dass bei allen Angriffen, die auf Griechenland gemacht worden sind, und bei allen Occupationen Griechischer Provinzen, sie selbst (die Griechen) doch immer die bei Weitem zahlreichere Volksmasse ausgemacht haben“ (a. d. St. S. 153). — „Die Neugriechische Nation stammt in gerader Linie von denjenigen ab, welche von Anfang die Sprache redeten“ (Progr. S. 109 und sehr oft in der Revision und a. Schriften).

Ueber die Sprache und die Aussprache derselben lehrt der Verfasser Folgendes: „Wie alle weit verbreiteten Sprachen, so wurde auch das Griechische weder allenthalben vollkommen gleich gesprochen noch ausgesprochen, selbst nicht in Griechenlands eigenen Provinzen. Es hatte mehrere von einander mehr oder weniger abweichende Mundarten oder Dialecte u. s. w. In diesen Dialecten wurden inzwischen die Wörter nicht blos verschieden ausgesprochen, wie dies in den Mundarten unserer neuern Sprachen geschieht, die doch in der Schriftsprache eine und dieselbe Orthographie gemein haben, sondern sogar auch verschieden geschrieben, so wie sie in jedem Dialecte ausgesprochen wurden. — Erst ungefähr von Alexander des Grossen Zeit an wurde eine gewisse Büchersprache allgemein für alle Griechen, und das war gerade die, welche gebildete Leute damals gewöhnlich sprachen, und welche daher ἡ κοινὴ (γλῶσσα), die gemeinschaftliche, die allgemeine Sprache, oder ἑλληνικὴ φωνή, die Hellenische, Griechische Mundart, genannt wurde. Diese näherte sich am meisten der Attischen u. s. w.“ (Schulgrammatik, 1835, historische Einleitung, S. XX folg.) — „Erst in den letzten 400 Jahren ist die Neugriechische Sprache an die Stelle der

alten κοινή γλῶσσα getreten. Es ist sehr zu bezweifeln, dass die auf ihre Sprache so eifersüchtigen Griechen in ihre Sprache von eindringenden Barbaren etwas Anderes, als höchstens einige Benennungen der von ihnen entlehnten Sachen und Begriffe aufgenommen hätten.“ — „Weder die Türken noch die späteren Lateiner und Venetianer noch die Barbaren, die im früheren Mittelalter das oströmische Reich angriffen, haben auf die Griechische Sprache einwirken können.“ — „Und zur Zeit der Römer waren es diese, die die Griechische Sprache mit so grossem Eifer studirten und nachahmten, nicht umgekehrt die Griechen, die von den Römern etwas lernten, oder ihre Sprache nach der Römischen bildeten; mehrere Aeusserungen Cicero's und Quintilian's überzeugen uns davon, und vielfältige andere Zeugnisse beweisen, dass schon in der Römischen Zeit alle jene bestrittenen Punkte der Aussprache den Griechen eigenthümlich waren.“ — „Die Macedonier redeten dieselbe Sprache, als die Griechen, nur in einem verschiedenen und zwar dem Dorischen Dialecte, der von der jetzigen Exilität oder dem Jotacismus gerade das Wenigste hat, welches wol auch von den darunter etwa begriffenen Illyrischen Stämmen gelten mag; der Macedonische Dialect unterschied sich nach den Nachrichten, die man davon hat, wenig von dem übrigen Dorischen. Maittaire (*linguae graecae dialecti*, p. 279) führt nur einige wenige Wortformen an, die aber nichts enthalten, was die Griechen von den Macedoniern aufgenommen hätten.“ — „Bis zu der Türkischen Oberherrschaft haben die Griechen immer eine bedeutende Litteratur gehabt, wodurch die Sprache bis dahin so unverfälscht erhalten worden, dass wir sie noch bei dem letzten Byzantiner für altgriechisch erkennen, und nichts darin vorfinden, das irgend eine Veränderung der Aussprache veranlasst zu haben schiene. Erst von der Zeit an (von der türkischen Oberherrschaft an) hat das Neugriechische mit seinen Veränderungen angefangen herrschend zu werden, und möge dies auch, was wahrscheinlich ist, aus der Rede des grossen Haufens seinen Ursprung haben: so hat selbiges doch mit der Aussprache der Buchstaben, oder der einmal eingeführten schriftlichen Bezeichnung der Laute durchaus nichts zu thun, welches, wenn Jemand etwa das Gegentheil wahrscheinlich finden sollte, nicht allein daraus zu ersehen ist, dass die feinere Aussprache, die sich eben im Neugriechischen findet, nicht die des grossen Haufens zu sein pflegt, sondern vorzüglich daraus, dass die jetzige Aussprache, ungeachtet der Neugriechischen Sprachveränderung, doch ganz dieselbe verblieben ist, als sie vor der Einnahme Constantinopels 1455 (1453) bei den gebildeten Griechen, die in Europa lehrten, war; und wir schliessen also mit Recht, dass eine Aussprache, die sich unter so ungünstigen und gegen alle Cultur feindseligen Umständen und selbst unter der grössten Veränderung, die die Griechische Sprache jemals erlitten, völlig unverändert erhalten hat, um so viel weniger unter den vorhergehenden zum Theil nur temporären, zum Theil nicht so ungünstigen

Umständen, wo weder das damals weit zahlreichere Volk seinen Besiegern so unterlag, noch die Sprache selbst sonderliche Veränderung erlitt, noch endlich in der Aussprache der Eroberer Etwas von dem sich fand, was dem Neugriechischen eigenthümlich ist“ (1ste Bel. S. 152 flgd.). — „Es ist nicht deutlich, wie die politischen Schicksale einer Nation auf ihre Buchstabenaussprache habe einwirken müssen oder können. Zugegeben aber, dass dies möglich sei, mithin die Aussprache der Nachkommen noch keinen vollgültigen Beweis für die Aussprache ihrer Vorfahren abgiebt: so fällt doch immer die grösste Wahrscheinlichkeit auf die Seite derer, die diese Sprache noch reden, oder diese in fortlaufender Linie von Vater auf Sohn durch Hören und Sprechen erlernt, und diese Wahrscheinlichkeit wird zur vollen Gewissheit, wenn wir in der Geschichte zurückgehen, und dann, so weit wir reichen können, d. h. bis mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt und in die gebildete Zeit Griechenlands hinein bei den Alten selbst die vielfältigsten Zeugnisse vorfinden, dass die Griechen immer ihre Buchstaben so ausgesprochen haben, wie sie ihre Nachkommen noch aussprechen, und die wenigen Zeugnisse, die etwas Anderes zu beweisen scheinen, vor keiner genaueren Critik Stand halten können“ (dies. St. S. 152). — „Die Erfahrung lehrt, dass gerade nichts fester sei, als die Aussprache der einzelnen Buchstaben in einer Sprache, und dies nicht nur bei den Gebildeten, sondern selbst in den Volksdialecten“ (S. 154). Hiermit verbinden wir einige Aeusserungen in der Revision des Verfassers, welche dazu beitragen können, noch mehr seine Ideen über das Verhältniss der jetzigen Sprache und der jetzigen Griechen zu den alten Hellenen und ihre Sprache zu zeigen. So werden die Neugriechen nicht bloß öfter die Nation genannt, bei der die Sprache einheimisch und lebend ist, und welche die Sprache selbst, mithin auch die Aussprache durch mündliche Ueberlieferung ununterbrochen von den frühesten Zeiten an ererbt haben (S. 28, 31); sondern in der Vorrede S. XIX ff. heisst es auch: „Aber, wird man vielleicht sagen, wir haben ja auch in der lateinischen Sprache nicht die Aussprache der Alten; warum also mehr im Griechischen an der Wiederherstellung derselben arbeiten und vom Gangbaren abweichen? Der Fall ist aber ganz verschieden. Die alte Aussprache des Lateinischen ist nun einmal verloren gegangen und aus keiner lebenden Sprache der Nachkommen mit Sicherheit wiederherzustellen; denn die Italiener sind nicht die Römer, und die Italienische Sprache ist nicht die Lateinische. Wir können also die altrömische Aussprache des Lateinischen nur aus der Conjectur und stückweise angeben, und wie unvollkommen selbst dieses bei einer Sache, die bloß durch's Ohr vernommen werden müsste, geschehen kann, wird ein Jeder leicht einsehen. Im Griechischen aber verhält es sich ganz anders. Da hat man nicht allein noch, obgleich mit einigen Modificationen und Mischungen, dieselbe Sprache, der sich die Alten bedienten, sondern spricht sie sogar, so weit man geschichtlich nachspüren kann, noch eben so aus, wie die

Alten vor ein- oder zweitausend Jahren; und noch ist diese Aussprache, eben so wie sie uns die Alten beschreiben, feinlautend, sanft, anmuthsvoll. — Bei der Lateinischen Sprache verbietet es uns also die Unmöglichkeit, die alte Sprache mit Sicherheit zu ergründen; denn nirgends lebt der lebendige Lehrmeister, aus dessen Rede wir sie durch's Ohr vernehmen sollten; bei der Griechischen aber hat man diese in der ganzen Nation.“ Und S. 276 flgd.: „Die Neugriechische Sprache ist nicht so eine Tochter der altgriechischen, wie die Italienische eine der Lateinischen; es ist vielmehr dieselbe Sprache als die alte, nur in den Biegungen etwas umgeformt und mit einigen neugebildeten und fremden z. B. Französischen u. a. Wörtern vermengt. — Die Lateinische Sprache ist als Volkssprache ganz ausgestorben, und nur ihre Elemente und Etymologien leben in der Italienischen, Französischen u. a. Sprachen. Die Griechische Sprache hingegen lebt, obgleich verschlechtert, doch noch bei demselben Volke, und aus den Wortveränderungen folgt um so viel weniger eine Nothwendigkeit einer Veränderung der Buchstabenlaute, da jene weit später eingetreten sind, als man die Veränderung in diesen, wenn man sie behaupten will, annehmen muss.“ — So weit der Verfasser, dessen Behauptungen bis auf sehr wenige theils auf ein ziemlich allgemeines Vorurtheil über die Sprache der Neugriechen gegründet, theils das Resultat einer Geschichte sind, welche er sich selbst gebildet hat. Um das Meinige zur Berichtigung der irrigen Vorstellungen, welche selbst in mehreren litterarisch historischen Werken über diesen Gegenstand herrschen, beizutragen, will ich hier statt im Einzelnen die gegen die historische Wahrheit streitenden Meinungen des Verfassers zu beleuchten, erst eine kurze Uebersicht von dem politischen Schicksal Griechenlands geben, in so weit dieses Einfluss auf die Sprache haben konnte, und darauf die wesentlichsten Punkte aus der späteren Geschichte der Sprache selbst anführen, woraus dann vielleicht nicht unwichtige Resultate mit Rücksicht auf die Aussprache werden gezogen werden können.

Griechenlands Selbstständigkeit hörte mit Alexander dem Grossen auf; die Begebenheiten der ganzen folgenden Zeit sind nur eine lange Leidensgeschichte. Nach Alexander's Tode war Hellas in einer Reihe von Jahren ein Werkzeug für die Politik der Macedonier und Römer, geplagt von Macedonischen Besatzungen, verwickelt in die Streitigkeiten der Machthaber und zerrissen von Partheikämpfen. Nach der Besiegung des Königs Perseus erhielt Macedonien Römische Freiheit, bis es nach dem Aufstande des Andriscus im Jahr 148 vor Chr. Geb. in eine Römische Provinz verwandelt wurde. Hellas selbst hatte bald nachher dasselbe Schicksal; Mummius zerstörte Corinth 146 vor Chr. Geb., und Hellas wurde unter dem Namen Achaia eine Römische Proconsularprovinz. Wie stolz und willkürlich die Römische Provinzialverwaltung zur Zeit der Republik war, ist allzu bekannt, als dass ich nöthig habe, mehr zu sagen, als dass Griechenland im Ganzen nicht besser als andere Provinzen

behandelt wurde. Athen war unter den wenigen Städten, welche durch die Gunst der neuen Herren unter Römischer Oberherrschaft eine unsichere Freiheit mit einigen von den alten Formen behielt; doch zeigen mehrere Zeugnisse, dass diese Freiheit nur geringe Realität hatte, indem die Stadt sich so wol neue von den Römern vorgeschriebene Gesetze gefallen lassen musste, als auch Besuche von den Provinzialbeamten erhielt (*Appian. de bello Mithrid. 39, Posidon. beim Athen. V, p. 212. F.*). Die Römische Willkühr war wol auch vorzüglich Veranlassung dazu, dass sich Athen eben so bereitwillig als das übrige Griechenland zeigte, mit dem Mithridates Theil zu nehmen an dem Kriege gegen die Römer, ohne ihn jedoch sonderlich zu unterstützen. Neue Verwüstungen folgten. Zuerst verheerten Mithridat's Horden einzelne Theile von Griechenland ärger als Feinde, und späterhin fuhr Sulla mit seinen Truppen über das Land, und hielt strenges Gericht über Athen, welches fast allein Widerstand leistete (86 v. Chr. Geb.). Der Sieger raste mit Blutbad und Plünderung, und nur Achtung für den alten Ruhm Athen's hielt Sulla davon ab, die Stadt zu zerstören. Auf's Neue musste Athen Gesetze von den Römern in Empfang nehmen (*Appian. l. c.*); doch verleibte Sulla es, wie es scheint, nicht der Provinz ein; wenigstens wird es späterhin oft als *libera civitas* genannt. Der Krieg wurde darauf noch eine Zeit lang mit Verwüstung des Landes gegen den Archelaus in Griechenland fortgesetzt. Bald nachher wurde das Land von asiatischen Seeräubern heimgesucht, die sich gar an einzelnen Puncten festsetzten. Pompejus befreite das Römische Reich von dieser Plage, war aber zugleich der erste, welcher Griechische Städte durch Fremde colonisirte. Er bevölkerte nämlich das damals menschenleere Dyme in Achaja mit Cilicischen Seeräubern (*Appian. Mithr. 96, Strabon. VIII. p. 387 Casaub., Plutarch. Pomp. 28*). In dem Bürgerkriege zwischen Pompejus und Cäsar hielten es die Hellenen mit dem ersten; nach der Schlacht bei Pharsalus wurde Attica von Cäsar's Truppen verheert; doch zeigte Cäsar auch in Griechenland seine gewöhnliche Milde; nur Megara's Bewohner, welche Widerstand leisteten, wurden beinahe ganz ausgerottet. Er liess Corinth wieder aufbauen, und bevölkerte es mit Römischen Colonisten (*Pausan. Corinth. 1, 2, Plutarch. Caes. 57*). Die wenigen Nachrichten, welche wir über den innern Zustand von Hellas zu dieser Zeit haben, zeigen uns nur Noth und Verfall; Athens Armuth war so gross, dass ein Römischer Reicher es mit Geld und Korn unterstützen musste (*Corn. Nep. Attic. c. 2, 3*); mehrere Seestädte lagen in Ruinen (*Cic. fam. IV. 5*). Auch August behandelte die Griechen, welche sich an seinen Gegner angeschlossen hatten, nach der Schlacht bei Actium milder, als sie erwarten konnten; nur Athen verlor verschiedene seiner schon so beschnittenen Einnahmen; gleichfalls verbot August mit Atheniensischem Bürgerrechte Handel zu treiben. Die alte Achäische Stadt Paträ wurde zugleich mit dem ganzen Districte bis zum Vorgebirge Rhion den

Römischen Soldaten eingeräumt, welche bei Actium gefochten hatten, und mehrere Städte in Achaja wurden von dieser Römischen Colonie, die volkreich war, abhängig gemacht (*Strabon. l. c.*). Auch die bei Actium von August angelegte Stadt Nicopolis wurde von Römern und Hellenen bevölkert. Diese zwei Städte waren neben Athen vielleicht die einzigen ansehnlichen Städte in Griechenland, von dessen verödetem Zustande Strabo im achten und neunten Buche seiner Geographie ein trauriges Bild entwirft. Die verfallenen Städte dienten den Römern zu Lägern, und die Reste der alten Bewohner lebten zerstreut unter dem Drucke Römischer Veteranen. Einige Kaiser suchten einzelnen Theilen des Landes aufzuhelfen, während andere es auf mancherlei Weise aussogen und plagten. So sparsam sonst auch die Nachrichten von den verschiedenen Gegenden Griechenlands zu der Zeit sind, so reich ist die Geschichte der Zeit an Beispielen von Römischer Rohheit, Grausamkeit, Raubsucht und Verachtung gegen die Griechen, die auch durch Schmeichelei, niedrige Denkart und schlechte Sitten, so viel sie konnten, dazu beitrugen, sich verächtlich zu machen; vor allen die Athenienser. Eben so traurig lauten die Nachrichten, welche man von dem Zustande Griechenlands aus dem Schlusse des ersten und aus dem zweiten Jahrhundert bei Dio Chrysostomus, Plutarch und Pausanias hat (sie finden sich gesammelt in Clinton's *fasti hellenici*, p. 439, *Krueger*). Die Städte waren öde und das Land so sparsam bevölkert, dass nach Plutarch's Zeugniß ganz Griechenland zu seiner Zeit kaum 3000 Hopliten ins Feld stellen konnte, eine Anzahl, welche ehemals das kleine Megara nach Platäa gesandt hatte ¹⁾. Auch verlor sich die Gunst, welche Athen in der ersten Kaiserzeit genossen hatte; Septimius Severus verminderte die Privilegien der Stadt. In dem dritten Jahrhundert begannen die Einfälle der nördlichen Barbaren in das Römische Reich ²⁾; doch blieb das eigentliche Griechenland bis auf die Zeit des Gallienus verschont, da die Gothen in Verbindung mit anderen Barbaren (im Jahr 267) in das Innerste des Reiches eindringen, und das von dem Kaiser vernachlässigte und schwach bevölkerte Griechenland überschwemmen. Die Städte in Achaja wurden in Brand gesteckt, und selbst Athen eingenommen und geplündert; aber während die Gothen sich hier zerstreuten und sich der Völlerei ergaben, wurden sie von einem Haufen Athenienser, welche Dexippos gesammelt hatte, angegriffen und aus der Stadt vertrieben. Auf ihrem Rückzuge sengten und brannten sie in Böotien, Acarnanien, Thessalien und Epirus, bis sie endlich von den Römischen

1) *Plutarch. de defectu orac. c. 8*: Τῆς κοινῆς ὀλιγανδρίας, ἣν αἱ πρότεροι στάσεις καὶ οἱ πόλεμοι περὶ πᾶσαν ὁμοῦ τὴν οἰκουμένην ἀπειργάσαντο, πλεῖστον μέρος ἡ Ἑλλὰς μετέσχηκε, καὶ μόλις ἂν νῦν ὅλη παράσχοι τρισχιλίους ὀπίτας, ὅσους ἡ Μεγαρέων μία πόλις ἐξέπεμψεν εἰς Πλαταιάς κ. τ. λ.

2) Mit einem allgemeinen Namen werden diese Barbaren bei den Byzantinischen Schriftstellern oft Scythen oder Geten genannt.

Legionen in Illyrien geschlagen wurden. Ein paar Jahre nachher landete ein anderer Gothischer Haufe an mehreren Puncten in Thessalien und Hellas und plünderte das offene Land. Nachdem Claudius die Gothen bei Naissus in Mösien geschlagen hatte, wurden diejenigen von ihnen, welche sich ergeben hatten, theils den Legionen einverleibt, theils als Colonisten in verschiedenen Provinzen zerstreut. Nach diesem ersten Sturm hatte Hellas in beinahe hundert Jahren Ruhe, und scheint sich etwas erholt zu haben. In dieser Zeit verbreitete sich das Christenthum in Hellas, jedoch nur langsam, besonders so lange die Kaiser nicht gewaltsame Mittel zur Beförderung desselben anwandten. Im Jahr 330 verlegte Constantin die Residenz nach Byzantium in Thracien, einer im Alterthum reichen und blühenden Stadt, die aber unter den Römern, namentlich zur Zeit des Severus und Gallienus viel gelitten hatte und gänzlich verfallen war (*le Beau histoire du Bas-Empire, T. I. p. 485 sqq.*) Constantin und seine Nachfolger thaten Alles, um diese neue Residenz zu heben und zu beschützen, und sie so wol in materieller als geistiger Rücksicht zum Hauptpuncte des Reiches zu machen. Dies geschah nicht ohne Nachtheil für Griechenland. In dem Vorhergehenden habe ich beinahe ganz die Bewegungen der Barbaren in Thracien und den angränzenden Ländern übergangen; auch in dem Folgenden will ich mich auf das eigentliche Griechenland beschränken. Nur das will ich im Allgemeinen bemerken, dass, so wie schon früher Thracien, Mösien und zum Theil Macedonien ein Tummelplatz für die Barbaren war, eben so diese Länder auch in den folgenden Jahrhunderten der Kampfplatz und Sitz mancher barbarischen Horden waren. Constantinopel wurde gleich vom Anfang an durch eine aus allen Gegenden auf orientalische Weise zusammengetriebene Bevölkerung zu einer volkreichen Stadt gemacht (Schlosser, universalhist. Uebers. d. Gesch. d. alt. Welt, III. Th. 2. Abth. S. 300.) und stand seitdem den einwandernden Barbaren offen, welche sich dort so wol als der Kern des Heeres, wie auch selbst als hohe weltliche und geistliche Beamte finden; so wurde z. B. der slavische Eunuch Niketas im Jahr 766 zum Patriarchen in Constantinopel gewählt (*Theophanes Chronogr. p. 370*). 70,000 Transistriener erhielten später in Constantinopel Wohnung und Bürgerrecht, und öftter noch wurde die durch Pest und Krieg geschwächte Bevölkerung durch eingetretene Colonisten aus anderen Gegenden recrutirt.

Die Ruhe, welche Griechenland in hundert Jahren genossen hatte, wurde unter Valens gestört, als die Westgothen, welche in *Dacia Ripensis* und einem Theile von Mösien und Thracien neulich Wohnung erhalten hatten, einen Aufstand erregten, und Thessalien beinahe in eine Wüste verwandelten (378). Erst Theodosius beschwor diesen Sturm, der mit weit grösserer Gewaltthätigkeit nach seinem Tode 395 wieder ausbrach. Die Gothen drangen in Verbindung mit mehreren anderen barbarischen Horden unter Alarich's Anführung in Hellas ein, sengten und brannten im ganzen Lande;

selbst Athen wurde wahrscheinlicher Weise eingenommen, ohne dass es jedoch so viel litt, als die anderen Städte, sowol in Mittelgriechenland als im Peloponnes (*Zosimus V. 3 sqq.*, *Claudian. in Rufin. II. 179—194 u. A.* bei Zinkeisen, S. 637). Stilicho's Ankunft machte im Jahr 396 der Verwüstung ein Ende, und zwang Alarich, sich aus Griechenland zurückzuziehen. Er setzte sich in Epirus fest, und wurde gar im Jahr 398 von dem Kaiser Arcadius zum Oberfeldherrn in der Praefectura Illyricum ernannt, welche damals auch Griechenland umfasste (*Vastator Achivae gentis et Epirum nuper populatus inultam praesidet Illyrico. Claudian. in Eutrop. II. 214 sqq.*). Hier herrschte er in 4 Jahren mit unumschränkter Gewalt, und nach seinem Weggange nach Italien blieben Gothische Colonien in Epirus zurück, während das eigentliche Griechenland im Anfang des 5ten Jahrhunderts grösstentheils von Menschen leer und voll von Ruinen war. Die Geschichte schweigt in einer Reihe von Jahren fast ganz von diesem unglücklichen, in allen seinen Theilen aufgelösten, von der Regierung ganz versäumten Lande. Unsicher ist die Nachricht bei dem Chronikschreiber Marcellinus (*Scaliger thesaur. temp. p. 32. ed. 1006.*), dass Attila bis nach Thermopylä vorgedrungen sein soll; gewiss ist es dagegen, dass der Ostgothische König Theodorich mehrere verwüstende Einfälle in Thessalien machte, und dass Vandalische Seeräuber unter Genserich's Anführung im Jahr 466 das feste Land Griechenlands und die Inseln plünderten. Mehr von dem Schicksale Griechenlands wissen wir unter Justinian I. und den zunächst folgenden Kaisern. „Illyricum,“ berichtet Procopius (*hist. arc. c. 18. p. 54. ed. Paris.*), „ganz Thracien; Hellas, der Chersonesus, und alles das Land, welches sich von dem ionischen Meerbusen bis zu den Vorstädten von Byzanz erstreckt, haben von der Zeit an, da Justinian die Regierung über die Römer antrat (527—565) Hunnen, Slavinen, Anten überfallen und schreckliche Dinge gegen die Bewohner dieser Gegenden ausgeübt.“ Im Jahr 540 verwüsteten die Hunnen Griechenland bis zum Peloponnes hin, und ermordeten, nach dem Procopius, beinahe alle Bewohner des eigentlichen Hellas (*de bello Pers. II. 4.*). Ausserdem litt das Land von Pest, Erdbeben und Ueberschwemmung, und gegen das Ende der Regierung Justinian's machte der Ostgothe Totilas mit einer Flotte von 300 Schiffen einen Raubzug gegen die westlichen Küsten Griechenlands. Weit wichtiger durch ihre Folgen waren die Züge der Slaven und der mit ihnen verwandten Avaren unter Justinian's Nachfolgern bis auf das 8te Jahrhundert hinab. Nur wenige und kurze Nachrichten sind von diesen Zügen auf uns gekommen, so dass die eigentliche Beschaffenheit der einzelnen Züge, ihre Richtung, ihr Umfang und Ende dunkel sind; aber die Resultate derselben liegen klar vor unseren Augen. Was erzählt wird, ist Folgendes: Im vierten Regierungsjahr des Kaisers Tiberius Constantinus (578) gingen 100,000 Slaven über die Donau, und drangen, nachdem sie die nördlichen Länder durchstreift hatten, in Hellas ein. Dass sie zu ihrem ursprünglichen

Wohnorte zurückkehrten, wird nicht gesagt. Unter dem Kaiser Mauricius sollen im Jahr 589 die Avaren in Griechenland eingezogen sein, und den Peloponnes in 218 Jahren in ihrer Gewalt gehabt, und dies Land so von dem Römischen Reiche losgerissen haben, dass kein Römer es wagte, die Halbinsel zu betreten. In langer Zeit darnach wird Griechenland kaum bei den Byzantinischen Schriftstellern genannt, bis in das 8te Jahrhundert hinein, in der Zeit des Constantinus Capronymus, da erst im Jahr 747 eine furchtbare Pest in Griechenland raste (*Theophanes p. 354.*) und darauf der Hauptzug der Slaven folgte, wodurch namentlich der Peloponnes ganz slavinisirt wurde (ἐσθλαβώθη πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος), so dass in der folgenden Zeit Slaven als Bewohner von beinahe ganz Macedonien, Epirus, dem eigentlichen Hellas und dem Peloponnes genannt werden, so wie auch die slavischen Namen mancher Städte in diesen Ländern, welche bei den Schriftstellern nach dieser Zeit vorkommen, von der vollkommenen Ausbreitung und Niederlassung der Barbaren in ganz Griechenland zeugen. Ohne Zweifel hatte die Colonisation Griechenlands durch Slaven schon in dem 6ten Jahrhundert, nach ihrem ersten Zuge, ihren Anfang genommen, bis sie im 8ten Jahrhundert vollkommen die Oberhand erhielten, und nach dieser Zeit sich mit den Ueberresten der alten Bewohner amalgamirten, so dass beide Elemente zu einem neuen und kräftigeren Volke verschmolzen ¹⁾. Im Anfange lebten diese Slaven ganz unabhängig

1) Damit man sehen könne, dass der oben erwähnte Bericht vollkommen historisch begründet sei, will ich hier die Stellen anführen, welche diesem zum Grunde liegen. *Excerpta e Menandri historia II. c. 16. p. 404. ed. Bonn.:* ὅτι κεραζομένης τῆς Ἑλλάδος ὑπὸ Σκλαβηνῶν, καὶ ἀπανταχόσε ἀλλεπαλλήλων αὐτῇ ἐπηρτημένων τῶν κινδύνων, ὁ Τιβέριος οὐδαμῶς δύναμιν ἀξιόμαχον ἔχων οὐδὲ πρὸς μίαν μοῖραν τῶν ἀντιπάλων — πρεσβεύεται ὡς Βαϊανὸν τὸν ἡγεμόνα τῶν Ἀβάρων: cfr. I. 24. p. 327. — Der Kirchenhistoriker Euagrius von Epiphania, welcher am Schlusse des 5ten Jahrh. lebte, erzählt *hist. ecclesiast. VI. 10.:* Τούτων ὧδε χωροῦντων (während der Kaiser Mauricius gegen die Perser Krieg führte) οἱ Ἀβάρεις δις μέχρι τοῦ καλουμένου μακροῦ τείχους διελασάντες, Σιγγιδόνα Ἀρχιαλὸν τε καὶ τὴν Ἑλλάδα πᾶσαν καὶ ἑτέρας πόλεις τε καὶ φρούρια ἐξεπολιόρκησαν καὶ ἡνδραποδίσαντο, ἀπολλύντες ἅπαντα καὶ πυρπολοῦντες. Diese an und für sich selbst etwas unbestimmte Nachricht bei einem gleichzeitigen Schriftsteller wird bestätigt und bekommt Licht durch ein Synodalschreiben des Byzantinischen Patriarchen Nicolaus an den Kaiser Alexius Comnenus, worin der Patriarch unter Andern anführt, dass der Kaiser Nicephorus I. (802—811) das Episcopat Paträ zur Metropolis erhoben habe wegen der Hülfe, welche der heilige Andreas den Patrensern gegen die Avaren erwiesen habe, ἐν τῇ καταστροφῇ τῶν Ἀβάρων — ἐπὶ διακοσίοις δεκαοκτὼ χρόνοις ὅλοις κατασχόντων τὴν Πελοπόννησον καὶ τῆς Ῥωμαϊκῆς ἀρχῆς ἀποτεμομένων, ὡς μηδὲ πόδα βαλεῖν ὅλως δύνασθαι ἐν αὐτῇ Ῥωμαῖον ἄνδρα. Das Diplom findet man in *Joannis Leunclavii jus Graeco-Romanum, T. 1. p. 278. Francof. 1596.* Es verdient auch bemerkt zu werden, dass Constantinus Porphyrogenetus, welcher denselben Kampf zwischen den Patrensern und Barbaren erzählt, diese letzten Slaven nennt (*de administr. imper. c. 49. p. 131. Banduri*). Ueber den Hauptzug der Slaven und der Slavisirung des Landes meldet Constantinus Porphyrog. *de Themat. II. Them. 6.* bei *Banduri, I. p. 25.* zunächst mit Rücksicht auf den Peloponnes Folgendes: Ἐσθλαβώθη δὲ πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος, ὅτε ὁ λοιμικὸς θάνατος πᾶσαν ἐβό-

von den Byzantinischen Kaisern; der Zug, welchen Staurakios unter der Irene gegen sie unternahm, um sie tributbar zu machen (*Theophanes p. 385.*), beschränkte sich ohne Zweifel auf einzelne Strecken, und war auf jedem Fall ohne bleibende Folgen. Dasselbe gilt in noch höherem Grade von den Theilen des Peloponnes, welche Nicephorus nach dem Siege der Patrenser abhängig machte (*Constantin. Porph. de adm. imp. c. 49.*); bei gegebener Gelegenheit fielen sie ab, und erst unter Michael III. (842—867) musste namentlich der Peloponnes förmlich von Neuem erobert werden, und die Bewohner erkannten von nun an den Kaiser für ihren Herrn an, mit Ausnahme von zwei Slavenstämmen, den Ezeriten und Milingern am Taygetus, welche erst später in Abhängigkeit gebracht wurden (*Const. Porphyr. l. c. c. 50, vol. I. p. 133. Band.*). Die Verschmelzung mit den älteren Bewohnern des Landes in Beziehung auf Religion, Sprache und Sitten war ohne Zweifel schon früher nach und nach vor sich gegangen; die grössere Civilisation und Cultur zeigte hier wie überall ihre Ueberlegenheit über die rohe Kraft; mit dem Verluste der Freiheit hörte die Trennung auf, welche noch zwischen den zwei verschiedenen Völkerstämmen Statt finden konnte. Die Folgen dieser Vermischung mit einem kräftigeren Volke zeigten sich bald; ein ganz neues Leben nimmt in Griechenland seinen Anfang. Schon mit dem Ende des 9ten Jahrhunderts finden wir in einzelnen Theilen Griechenlands Spuren von Wohlstand und Industrie, und diese nahmen in den folgenden Zeiten zu (*Zinkeisen, S. 777 folg.*); wir sehen, dass Griechenland im Anfang des 10ten Jahrh. bedeutende Beiträge an Kriegsvolk und Kriegsbedürfnissen für die kaiserliche Armee liefert (*Constant. Porphyr. de cerem. aulae Byzant. II. 44.*), ein Phänomen, das in der Geschichte der späteren Griechen ganz neu ist. Ganz frei von Ueberfällen nördlicher und westlicher Schwärme war Griechenland im 10ten und den folgenden Jahrhunderten nicht. Im Jahr 933 griffen die Bulgaren das nördliche Griechenland an, und

οκετο τὴν οἰκουμένην· ὁπηνίκα Κωνσταντῖνος, ὁ τῆς Κοπρίας ἐπὶ οὐρανός, τὰ σκῆπτρα τῆς τῶν Ῥωμαίων διεῖπεν ἀρχῆς· ὥστε τινὰ τῶν ἐκ Πελοποννήσου μέγα φρονούντα ἐπὶ τῇ αὐτοῦ εὐγενείᾳ, ἵνα μὴ λέγω δυσγενείᾳ, Εὐφῆμιον, ἐκείνον τὸν περιβόητον γραμματικόν, ἀποσκόψαι εἰς αὐτὸν ταυτοὶ τὸ θρυλλούμενον ἱαμβεῖον·
Γαρασδοειδῆς ὄψις ἐσθλαβωμένη.

Hiermit muss das verbunden werden, was der Verfasser von Strabo's Chrestomathie (er lebte am Schlusse des 10ten Jahrhunderts) sagt *lib. VII. p. 1249. D. Almel. (Vol. III. p. 370. Korais):* Νῦν δ' οὐδ' ὄνομά ἐστιν Μακεδόνων ἢ Θρακῶν; ferner *p. 1251. p. 373. K.):* Καὶ νῦν δὲ πᾶσαν Ἠπειρον καὶ Ἑλλάδα, σχεδὸν καὶ Πελοπόννησον καὶ Μακεδονίαν Σκύθαι Σκλάβοι νέμονται, und *lib. VIII. p. 1261. (p. 368. K.)* über einen Peloponnesischen District: Νῦν δὲ οὐδὲ ὄνομά ἐστιν Πισσατῶν καὶ Κανκόνων καὶ Πυλίων· ἅπαντα γὰρ ταῦτα Σκύθαι νέμονται. Ueber slavische Städtenamen siehe Fällmerayer, *Gesch. d. Halbinsel Morea, S. 240—342.* Ein Slavischer Fürst Akamiro und eine Slavische Stadt Belzetia oder Berzitia in Attica wird am Schluss des 8ten Jahrhunderts von Theophanes, *p. 400.* und Zonaras, *XV. 13. (Vol. II. p. 120.)* erwähnt.

liessen sich gar in Nicopolis nieder; sie erneuerten ihre Züge im Jahr 978 und 995, und drangen beide Male bis zum Peloponnes vor, aber das erste Mal mussten sie sich bald nach Thessalien zurückziehen, welches viel litt, und das zweite Mal wurden sie von dem kaiserlichen Feldherrn und Statthalter Nicephorus Uranos total geschlagen, und endlich im Jahr 1019 völlig bezwungen. Die Truppen, welche der Kaiser Romanos Argyros (1028—34) nach Italien und Sicilien sandte, waren ausschliesslich in Griechenland gesammelt (*Cedrenus p. 729.*), und wenige Jahre nachher versorgte dieses Land die Hauptstadt in einer Hungersnoth mit Korn. Im Laufe dieses Jahrhunderts wurde jedoch Griechenland aufs Neue von den abgefallenen Bulgaren (1040) und durch den Zug der Uzen (1065) beunruhigt; aber diese Plage dauerte sehr kurz, und hat sich kaum über Thermopylä hinaus erstreckt. Von den Zügen der Normänner am Schlusse des 11ten und im 12ten Jahrhundert war nur Roger's Zug (1146) verheerend für Griechenland; doch erholten sich selbst die Städte, welche am meisten in diesem Kriege gelitten hatten, Theben und Corinth, schnell wieder; aber der Anfang des 13ten Jahrhunderts zerstörte, was in den vorhergehenden Zeiten gewonnen war. Wir wollen hier die Hauptpunkte aus der Geschichte der folgenden Zeit nur ganz kurz angeben, da sie nicht in der genauesten Verbindung mit dem Gegenstande unserer Untersuchung stehen. Im Jahr 1204 bemächtigten sich die fränkischen Kreuzfahrer, in Verbindung mit den Venetianern, Constantinopels, und errichteten das Lateinische Kaiserthum. Der Kaiser erhielt nur ungefähr den vierten Theil des Reiches; die drei anderen Theile erhielten Venedig und die anderen Theilnehmer am Kreuzzuge als Lehen, mit der Erlaubniss, ihre Besitzungen Anderen zu Lehen zu geben; und einzelne Stücke wurden von anderen Fränkischen Rittern erobert, welche das Glück ihrer Brüder nach Griechenland lockte. Die Venetianer colonisirten grossentheils ihre Besitzungen; ein Gleiches thaten die Venetianischen Lehensleute und die andern Fränkischen Ritter. Die Verfassung wurde nach dem Muster des Königreichs Jerusalem geordnet, dessen Gesetze (Assisen) sowol in dem Kaiserthum selbst, als auch in den übrigen Lateinischen, besonders den Venetianischen Besitzungen eingeführt wurden (*Wilken, Gesch. d. Kreuzzüge, B. V. S. 375*). Ausserdem dass man sich Mühe gab, durch glänzende Versprechungen neue Colonisten vom Westen herzulocken, begaben sich auch mehrere Pilgrimme in der Hoffnung ihr Glück zu machen, von Palästina nach Constantinopel und Griechenland. Das Lateinische Kaiserthum selbst war von kurzer Dauer, aber die Fränkischen Besitzungen in Griechenland selbst waren so weit davon entfernt, temporair zu sein, dass mehrere, von den Franken gestiftete kleine Reiche das Byzantinische Reich überlebten, und die Venetianer blieben in dem Besitze des Allermeisten von dem, was sie bei der Theilung erhalten hatten, so wol in der folgenden Byzantinischen Zeit, als auch noch geraume Zeit nach dem Untergang des Reiches, bis die Uebermacht der

Türken sie nöthigte zu weichen ¹⁾. Durch die Herrschaft der Franken litten besonders Attika, Böotien und Morea sehr viel. Michael Paläologus, welcher das Kaiserreich 1261 wieder eroberte, räumte den Genuesern grosse Privilegien und mehrere Handelsplätze ein, so wie sie auch späterhin Chios erhielten, in dessen Besitz sie bis 1556

1) Da der Prof. Bloch mit so grosser Bestimmtheit weiss und behauptet, dass es aus der Geschichte bekannt sei, dass die Lateiner im 13ten Jahrh. sich nicht des eigentlichen Griechenlands bemächtigten (1ste Bel. S. 153), will ich hier die wichtigsten Lehen anführen, welche bei der Errichtung des Lateinischen Kaiserthums gestiftet wurden, und zugleich einige Notizen über andere Lateinische Colonisationen hinzufügen:

A) Die Venetianer erhielten beinahe die ganze Küstenstrecke an dem Adriatischen und Aegäischen Meere, einen bedeutenden Theil von Griechenland zugleich mit den mehrsten Inseln; Creta kauften sie von dem Markgrafen von Montferrat, dem diese Insel zugefallen war, und besetzten sie 1270; die Republik erlaubte allen ihren Unterthanen als ihr Lehn die Griechischen Inseln und Küstenstädte, welche sich nicht gleich unterwerfen wollten, zu erobern und zu besitzen. Als Venetianische Afterlehen können betrachtet werden: 1) das Herzogthum Nixia (Naxos mit den umliegenden Inseln): Marco Sanulo. Noch 1416 wird Pietro Zeno als Herzog von Naxos unter Venetianischer Oberhoheit genannt (v. Hammer, Gesch. des Osman. Reichs, I. S. 369). 2) Die Herrschaft Negropont: das Haus Carceri. 3) Die Herrschaft Andro: das Haus Dandolo. 4) Die Herrschaft Stalimene: die Familie Navagiosi. 5) Die Herrschaft Tino (wozu auch Skiro, Skiato und Skopilo gehörten): das Haus Ghisi. 6) Die Pfalzgrafschaft Zante. 7) Sifanto: die Familie Gozzadini. 8) Nio: die Familie Pisani, und noch mehrere andere.

B) Das Königreich Thessalonica, d. h. Macedonien und einige Stücke von Albanien und Griechenland: Bonifacius von Montferrat.

C) Das Herzogthum Athen (Attica und Böotien): Otto de la Roche.

D) Das Fürstenthum Morea und Achaja: Wilh. v. Champlitte, hernach Fürsten aus dem Hause Ville-Harduin mit vielen Afterlehen (s. Fallmerayer. S. 372 folgd.)

E) Die Tempelherren und Johanniter erhielten viele Güter. Rhodos erhielten die Johanniter im Anfang des 14ten Jahrh. und behielten diese Insel bis 1522. Cypern war schon vor der Errichtung des Lateinischen Kaiserthums ein Lateinisches Königreich geworden, und dieses Königreich bestand bis 1490, in welchem Jahre die Venetianer die Insel von Aegyptischen Sultanen zur Lehen nahmen, und sie bis 1571 behielten.

Ausserdem wird ein Fränkisches Reich Acarnanien genannt, welches eine Zeitlang Epirus, Acarnanien und Aetolien umfasste, und sich bis 1431 hielt (einige Nachrichten darüber finden sich bei v. Hammer l. c. S. 441). — Bajezid bemächtigte sich im Jahr 1397 des Herzogthums Delphi, dessen letzter Herzog Delvos von Spanischem Königsgeblüte war (v. Hammer, S. 250). — Lesbos war von den Byzantinischen Kaisern im Jahr 1373 der Genuesischen Familie Geletusio zur Belohnung für die gegen die Katalonischen Seeräuber geleistete Hülfe überlassen worden; diese Familie setzte sich nachher auch in den Besitz von Aenos, Imbros, Thasos und Samothrake. Im Jahre 1462 eroberte Muhammed II. Lesbos; der letzte Herzog wurde Muhammedaner, entging aber dadurch nicht einem gewaltsamen Tode (v. Hammer, II. S. 66). Aus den kurzen hier hinzugefügten Notizen und aus dem, was in der Geschichte der folgenden Zeit angeführt wird, kann man sehen, dass mehrere dieser kleinen Reiche sich sehr lange hielten; von Athen mehr nachher. Wie lange die anderen hier genannten Reiche standen, in welches Verhältniss sie im Laufe der Zeit zu einander kamen, und welche von ihnen nachher die Byzantinische Lehnshoheit anerkannten, dies weiter zu untersuchen habe ich keine Veranlassung.

blieben, und sich anderer Inseln bemächtigten. Ungefähr hundert Jahre vor dem Untergange des Reiches fassten die Türken festen Fuss in Europa; schon 1361 eroberte Murad Adrianopel und verlegte seine Residenz nach Europa. Die letzten Kaiser mussten sich von den türkischen Sultanen Gesetze vorschreiben lassen, welche sich mehrerer Byzantinischer und Fränkisch-Venetianischer Besitzungen bemächtigten. Im Jahr 1453 machten die Türken dem Byzantinischen Reiche ein Ende; einige Jahre später fiel das Herzogthum Athen, und 1460 eroberten sie den grössten Theil von Morea (v. Hammer, II. S. 38 folg.). Muhammed II. eroberte gleichfalls 1470 Negropont (v. Hammer, II. S. 98), und in der folgenden Zeit entrissen die Türken den Venetianern nach und nach die anderen Inseln, so wie diese auch 1669 Candia verloren, aber in dem folgenden Kriege bemächtigten sie sich eines grossen Theils von Morea, welcher Besitz jedoch durch den Frieden zu Passarowitz 1718 wieder verloren ging. Das eigentliche Griechenland wurde in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts von den Albanesen überschwemmt, welche sich rings herum im Lande niederliessen. Die späteste Geschichte Griechenlands ist allzu bekannt, als dass es nöthig sein sollte, darüber etwas anzuführen. Bald wird ein neues Geschlecht von Gasmulen (so wurden in der Zeit des Fränkischen Kaiserthums die Kinder von einem Fränkischen Vater und einer Römischen Mutter genannt) durch die Vermischung mit den Bayern entstehen, und das griechische Blut durch diesen neuen Zusatz noch schwächer werden, während die Regierung zu gleicher Zeit sich bestrebt, durch allerlei künstliche Mittel die Romaiker in Hellenen zu verwandeln.

Aus dem, was oben erzählt worden ist ¹⁾, wird man sehen, dass

1) In der vorhergehenden kurzen Uebersicht über die politischen Schicksale des Volkes bin ich vorzüglich Zinkeisen's Geschichte Griechenlands vom Anfange geschichtlicher Kunde bis auf unsere Tage, gefolgt, wovon bisher nur der erste Band (Leipzig 1832), der bis zu dem Zuge Roger's von Sicilien nach Griechenland geht, herausgekommen ist. Für die folgenden Zeiten habe ich besonders Rüh's Handbuch der Gesch. des Mittelalters, H. Leo's Lehrb. der Gesch. des Mittelalt. (Halle 1830) und v. Hammer's Gesch. des Osmanischen Reichs, die grössere Ausgabe, benutzt; nur sparsam dagegen ist Fallmerayer's bekannte Schrift: Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters, 1ster B. (Stuttg. u. Tübingen 1832) benutzt worden, da Mangel an Critik in dieser Schrift zur Vorsichtigkeit im Gebrauch derselben räth. Die folgende Untersuchung über die Geschichte der Sprache und Aussprache ist grösstentheils die Frucht von eigenem Quellenstudium; ich habe allenthalben, wo ich wenig bekannte oder bisher nicht beachtete Data anführe, meine Quellen citirt. In neueren litteratur-historischen Schriften findet sich sehr Wenig über diese Materie; einige Beiträge zu der Geschichte der Hellenischen oder Altgriechischen Sprache im Mittelalter hat Heilmayer gegeben in seiner Abhandlung: Ueber die Entstehung der Römischen Sprache unter dem Einflusse fremder Zungen. Aschaffenh. 1834. 4., welche Abhandlung jedoch hauptsächlich von dem Verhältnisse der jetzigen Römischen (oder Neugriechischen) Sprache zu anderen lebenden Sprachen handelt. Einzelne von den in dieser Abhandlung berührten Punkten werden genauer geprüft werden in meiner Abhandlung über die politischen Verse der Griechen, die, wenn äussere Umstände es erlauben, im Lauf dieses Jahres herauskommen wird.

die Neugriechen nicht in gerader Linie von den alten Hellenen abstammen, sondern ein Volk sind, das eben so wie die Italiener und mehrere westeuropäische Nationen sich durch eine Mischung der ursprünglichen Bewohner mit mehreren verschiedenen fremden Stämmen gebildet hat. Das Folgende wird zeigen, dass die Sprache, welche die Griechen sprechen, ja welche sie lange vor der Eroberung Constantinopels gesprochen haben, aus eben so verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, als das Volk.

Mit den Macedonischen Eroberern folgte die Griechisch-Macedonische Sprache in die Länder, welche sie eroberten, und verdrängte nach und nach grösstentheils die ursprünglichen Sprachen dieser Länder, doch nicht ohne von diesen manche barbarische Ausdrücke zu erhalten, die wol noch mehr in der mündlichen Umgangssprache, als in der sogenannten hellenistischen Schriftsprache hervortraten. Dass es rein Griechisch war, was so vorzüglich durch halbbarbarische (aus verschiedenen Völkerstämmen bestehenden) Kriegerschaaren in den nichtgriechischen Ländern verbreitet wurde, das ist nicht wahrscheinlich, eben so wenig, als dass Aegypter, Syrer, Juden und andere Barbaren, zu welchen die Griechische Sprache durch die Macedonische Herrschaft verpflanzt wurde, diese Sprache als eingeborene Griechen hätten aussprechen sollen. Doch auch in Griechenland selbst hatte der Umgang mit den Macedoniern ohne Zweifel schädlichen Einfluss auf die Sprache in dem Theile des Landes, wo sie als die Gebietenden auftraten oder in ausgebreitetere Berührung mit den Einwohnern kamen. Beim Athenaeus heisst es ausdrücklich III. 94. p. 122. A: μακεδονίζονται οἷδα πολλοὺς τῶν Ἀττικῶν διὰ τὴν ἐπιμιξίαν. Zwar sprachen die Macedonier auch Griechisch, aber in einem eignen Dialecte, welcher, so weit wir nach den wenigen Nachrichten, die wir darüber haben, schliessen können, sich dem Dorischen am meisten näherte und viele Idiotismen und barbarische Einmischungen (*Sturz de dialecto Maced. et Alexandr. Lips. 1808. 8.*) und selbst Eigenheiten in der Aussprache hatte ¹⁾. Eben so wie das Volk waren auch Sprache und Sitten eine Mischung von Griechischem und Barbarischem (Flathe, *Gesch. Macedoniens. Th. 1. Cap. 1.*). Aber weit mehr Nachtheil musste die Römische Oberherrschaft verursachen, zumal da die Nation schon so ausgeartet war, und die damaligen Griechen sich nicht die Achtung selbst der gebildeten Römer erwerben konnten. Es gehörte ausserdem bekanntlich zu der Römischen Politik, in den von ihnen eroberten Ländern die Nationalität so sehr als möglich zu unterdrücken. Die Provinz Achaia ward von Römischen Beamten nach Römischen Gesetzen regiert; in öffentlichen Angelegenheiten musste die Griechische Sprache der Römischen in den Provinzen weichen, und die

1) So nannten sie ihren König Philippos, Bilippos, und bedienten sich überhaupt des β statt ϕ zum wenigsten im Anfange der Wörter. *Plutarch. Quaest. Graec. c. 9*, Heraklides beim Eustathius zur Odyss. p. 1654. Rom.

Römischen Beamten kannten nicht einmal immer die Sprache ihrer Untergebenen ¹⁾. Selbst Athen entging weder in politischer, noch gar in wissenschaftlicher Rücksicht ganz dem drückenden Einflusse der Römischen Herrschaft, so begünstigt es auch in der ersten Zeit war. Wir haben schon früher die Gesetze erwähnt, welche die Römer den Atheniensern so wol vor Sulla als durch ihn aufzwangen. Es kann wol nicht ganz als rhetorische Uebertreibung das betrachtet werden, was Athenio in seiner Rede an die Athenienser sagte, als er sie aufmunterte, von den Römern abzufallen und sich mit dem Mithridates zu verbinden. Von demselben Rednerstuhl, welcher für die Römischen Prätores errichtet war, erzählte er dem Volke die Siege des Mithridates über die Römer, und sagte darauf: „Was soll ich Euch also rathen? Duldet nicht die Anarchie, welche der Römische Senat fort dauern lässt, bis sie einen Beschluss darüber gefasst haben werden, welche Verfassung Ihr haben sollt; lasset uns nicht dulden die geschlossenen Tempel, die in Schmutz liegenden Gymnasien, das leere Theater, das Verstummen der Richterstühle; lasset uns nicht dulden, dass der nach dem Ausspruche der Götter eingeweihte Pnyx dem Volke weggenommen werde, dass Iakchos' heilige Stimme schweigt, dass das Heiligthum zweier Göttinnen verschlossen ist, und dass der Vortrag der Philosophen (*διατριβαί*) verstummt.“ (Posidonius beim Athen. V. 51. p. 213. D.) Nach Sulla's Zeit blieb zwar Athen der Sitz der Wissenschaften bis lange in die Kaiserzeit hinein, und die Lehrer der Wissenschaften wurden gar aus der Staatskasse unter den Kaisern besoldet, aber die Athenienser kümmerten sich wenig um die Wissenschaften, welche in ihrer Stadt gelehrt wurden; so wol Lehrer als Schüler waren schon zu Cicero's und Strabo's Zeit dem allergrössten Theile nach Fremde ²⁾, während das ausgeartete Volk nicht blos schlechten Theaterdichtern Bildsäulen errichtete, sondern auch sich damit belustigte, Gaukler auf demselben Schauplatz ihre Künste machen zu sehen, auf welchem die Stücke ihrer ersten Tragiker waren gegeben worden, ja es fand Wohlgefallen an den rohen und grausamen Römischen Vergnügungen,

1) *Philostr. vit. Apollon. Tyan. V. 36, p. 221, Olear.* Dass es nicht zu dem Gewöhnlichen gehörte, ja wol gar als mit der Römischen Würde streitend betrachtet wurde, dass die Römer, selbst ohne Provinzialbeamte zu sein, in Verhandlungen politischer Natur mit dem Rathe in einer Griechischen Provinzialstadt griechisch redeten, zeigt *Cic. Verr. IV. 66: Ille (Metellus, praetor) ait indignum facinus esse, quod ego in senatu graeco verba fecissem: quod quidem apud Graecos Graece locutus essem, id ferri nullo modo posse.*

2) *Cicer. de oratore III. 11. 43. Athenis jamdiu doctrina ipsorum Atheniensium interiit, domicilium tantum in illa urbe remanet studiorum, quibus vacant cives, peregrini fruuntur, capti quodammodo nomine urbis et auctoritate. — Strabon. XIV. p. 673. Casaubon.* über Athen und andere Städte im Gegensatz gegen Tarsus und Alexandria: *Φοιτῶσι εἰς αὐτὰς πολλὸν καὶ διατρίβουσιν αὐτόθι ἄσμενοι· τῶν δ' ἐπιχωρίων οὐ πολλοὺς οὔτ' ἂν ἔξω φοιτῶντας ἴδωις κατὰ φιλομάθειαν οὔτ' αὐτόθι περὶ τοῦτο σπουδάζοντας.* Zu Strabo's Zeit wählten vornehme Römer lieber Massilia als Athen zu ihrer Ausbildung (*IV. p. 181.*)

den Gladiatorenspielen und Thiergefechten (*Athen. 1. p. 34 sq., p. 19 sq., Dio Chrysost. Rhodiac. p. 246. Morell., Philostr. vit. Apollon. IV. 22. p. 160., Spartian. Hadrian. 19.*). Was die Sprache und Aussprache betrifft, so erwähnt Cicero noch den Vorzug selbst ungebildeter Athenienser vor den gelehrtesten Asiaten, nicht in der richtigen Sprache, sondern im Tone und in der angenehmen Aussprache (*non verbis, sed sono vocis, nec tam bene quam suaviter loquendo, Cic. de orat. l. c.*); aber schon zur Zeit des Herodes Atticus (im 2ten Jahrhundert) hört man darüber klagen, dass die Athenienser durch das Zuströmen von Fremden (*μισθοῦ δεχόμενοι Θράκια καὶ Ποντικά μεράκια καὶ ἄλλων ἐθνῶν βαρβάρων συνερόνη-κότα*) eher selbst an Sprache und Ton verloren, als dass sie etwas dazu beitrugen, jenen eine gute Sprache zu verschaffen; die Attische Sprache und der Attische Ton war nur unter dem Landvolk zu finden (*Philostrat. de vitis Sophist. lib. II. l. c. 7. p. 553. Olear.*). In dem übrigen Griechenland sah es weit schlimmer aus; Barbarei und Verwirrung in der Sprache hatte dort schon im ersten und zweiten Jahrhundert Eingang gefunden¹⁾. Aus Mangel an Nachrichten können wir nicht im Einzelnen angeben, worin diese in die Umgangssprache eindringende Barbarei bestanden, und in welchem Grade sie bei den verschiedenen Griechisch redenden Völkern in den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. Statt gefunden habe. Vorzüglich mögen es wol Römische Ausdrücke und Wendungen gewesen sein, welche durch den Umgang mit den Römern sich in die Umgangssprache eingeschlichen haben (vgl. *Athen. III. 94. p. 121. F.*). An den Oertern, wo ein Conflux von Fremden von vielen verschiedenen Gegenden war, hat die Sprache wol noch andere Zusätze erhalten. Was die Schriftsprache betrifft, so hörte die Dialectsverschiedenheit in der Schrift²⁾ nach dem Verlust der Freiheit auf, und es bildete sich, auf jeden Fall für den prosaischen Vortrag, eine gemeinschaftliche Büchersprache (*ἡ κοινή*), die jedoch nur in den ersten christlichen Jahrhunderten von fremden Wörtern und incorrecten Ausdrücken und Wendungen sich einigermaassen frei hielt. Schon in dem zweiten Jahrhundert warnten die sogenannten Atticisten

1) *Apollon. Tyanens. epist. 34. p. 393. Olear.:* Ἐγενόμην ἐν Ἀργεὶ καὶ Φωκίδι καὶ Λοκρίδι καὶ ἐν Μεγάροις καὶ διαλεγόμενος τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις ἐπανασάμην ἐκεῖ· τί οὖν; εἴ τις ἔροιτο τὸ αἷτιον, ἐγὼ φράσαιμ' ἂν ὑμῖν τε καὶ Μούσαις· ἐβαρβαρώθην οὐ χρόνιος ὢν ἀφ' Ἑλλάδος, ἀλλὰ χρόνιος ὢν ἐν Ἑλλάδι. — *Tatianus orat. ad Graecos, p. 5 sq. Worth.:* Νῦν δὲ μόνοις ὑμῖν ἀποβέβηκε, μηδὲ ἐν ταῖς ὁμιλίαις ὁμοφωνεῖν. Λωριέων μὲν γὰρ οὐχ ἡ αὐτὴ λέξις τοῖς ἀπὸ τῆς Ἀττικῆς. Αἰολεῖς τε οὐχ ὁμοίως τοῖς Ἴωσι φθέγγονται· στάσιως δὲ οὔσης τοσαύτης παρ' οἷς οὐκ ἔχρην, ἀπορῶ τίνα με δεῖ καλεῖν Ἑλληνα· καὶ τὸ πάντων ἀτοπώτατον, τὰς μὴ συγγενεῖς ὑμῶν ἐρμηνείας τιμηῖκατε, βαρβαρικαῖς τε φωναῖς ἔσθ' ὅτε καταχρώμενοι, συμφύρδην ὑμῶν πεποιήκατε τὴν διάλεκτον.

2) In der Umgangssprache erhielt die Dialectsverschiedenheit sich viel länger und existirte noch im 1sten und 2ten Jahrh. nach Chr. Geb. (siehe *Strabo. VIII. p. 333., Cas. Pausan. IV. 27. 5, und Tatian. l. c.*) und verschwand vielleicht erst während der Niederlassungen der Barbaren.

vor neuen Wörtern, und unrichtigen, aber damals schon gangbaren Formen ¹⁾; und im dritten Jahrhundert stossen wir in Schriften schon auf ganz neue Bedeutungen der Wörter und andere Abweichungen von dem correcten Sprachgebrauch in der Schrift (siehe Heilmaier S. 10 flgd.). Doch wird die Corruption der Sprache erst recht hervortretend von dem vierten Jahrhunderte an, seitdem die Residenz nach Byzanz war verlegt worden, und die Griechen ihren alten Namen mit dem für die Unterthanen des Römischen Reiches gemeinschaftlichen Namen *Ῥωμαῖοι* vertauscht hatten. Mit dem Namen *Ἕλληνας* bezeichnete man von der Zeit an einen Heiden (Helladius beim Photius, p. 536. Bekker, Eunapius, p. 115. Bonn. und häufig bei Späteren). Das gänzlich verfallene und in den vorigen Zeiten beinahe zu einem Dorfe herabgesunkene Byzanz (*Dio Cassius, LXXIV. 14.*) wurde jetzt, wie oben bemerkt worden ist, durch eine Menschenmasse bevölkert, welche von allen Seiten hierher gezogen wurde, und mit dem Kaiser folgte der ganze Römische Hofstaat und die vornehmsten Römer. Welche Sprachvermischung dadurch sich in dem neuen Rom gebildet habe, das ist leicht zu begreifen. Die Lateinische Sprache wurde von den Römisch-Byzantinischen Kaisern in den ersten Jahrhunderten streng aufrecht erhalten. Alle, welche mit dem Hofe und der Regierung in Verbindung standen, mussten Lateinisch sprechen. Libanius äussert in seiner Selbstbiographie (*περὶ τῆς ἑαυτοῦ τύχης*), er fürchte, dass die Griechische Sprache ganz untergehen werde, da nur diejenigen, welche Latein verstünden, angesehen wären und Aemter erhielten (*du Cange Appendix ad gloss. Graec. p. 214.*). Selbst die Justinianische Gesetzgebung ist noch bis auf Weniges in der Lateinischen Sprache verfasst, welche er in seinen Griechisch geschriebenen Novellen *πάτριος φωνή* nennt ²⁾. Die Lateinische Sprache hielt sich als Hofsprache bis zu des Kaisers Mauricius oder Heraclius Zeit, d. h. bis zum Anfang des siebenten Jahrhunderts (*du Cange gloss. praef. p. XII.*), aber alle Lateinischen Ausdrücke in den verschiedenen Zweigen der Regierung behielt man beständig bei, und noch im 10ten Jahrh. findet man Spuren von dem Gebrauche der Lateinischen Sprache bei dem Hofceremoniell (*Const. Porphy. de cerem. aul. Byz. I. 75.*). Hierzu kam, dass das halbbarbarische Constantinopel so wol in materieller als intellectueller Rücksicht vor den Provinzen und namentlich vor Griechenland von den Byzantinischen Kaisern begünstigt wurde. Zwar hatten Athen

1) *Phrynichus p. 2. Lob.*: Ταῦτ' ἄρα κελεύσαντος σοῦ τὰς ἀδοκίμους τῶν φωνῶν ἀθροισθῆναι, πάσας μὲν οὐχ οἷός τε ἐγενόμην τανῶν περιλαβεῖν· τὰς δ' ἐπιπολαζούσας μάλιστα καὶ τὴν ἀρχαίαν διάλεξιν ταραττούσας καὶ πολλὴν αἰσχύνην ἐμβαλλούσας κ. τ. λ.

2) *Novell. VII. c. 1.* Auf der anderen Seite nennt Themistius (im 4ten Jahrh.) in seiner Rede *Φιλάδελφοι p. 85. Dindorf* die Lateinische Sprache *τὴν διάλεκτον τὴν κρατοῦσαν* im Gegensatz gegen seine Muttersprache, die Griechische (*πάτριον καὶ Ἑλληνικὴν*) und bittet die Kaiser Valentinian und Valens zu erlauben, dass er sie anrede δι' ἁλλοτριᾶς ὑμῶν φωνῆς und nicht in τῶν συνήθων ὑμῶν ῥημάτων.

und andere Griechische Städte noch im 4ten und zum Theil im 5ten Jahrh. oft erwähnte Schulen mit Lehrern, die vom Staate eingesetzt und besoldet wurden, und unter Julian blüheten, wenn man seinen Lobrednern glauben will, die Schulen in Griechenland ausserordentlich; aber von welcher Beschaffenheit die Philosophie und Sophistik war, welche damals in diesen Schulen gelehrt wurde, ist hinlänglich bekannt. Auf jeden Fall dauerte dieser von Schmeichlern und eingebildeten Sophisten übertriebene Glanz nur kurz. Schon am Schluss des 4ten Jahrh. verheerten Alarich's Schaaren ganz Griechenland; Synesius, der Athen kurz nach diesem Sturme besuchte, vergleicht das verfallene Athen mit der Haut eines geschlachteten Opferthieres, und sagt, dass diese Stadt nicht mehr der Sitz der Weisen sei, sondern jetzt nur den Honighändlern seinen Ruf zu verdanken habe ¹⁾. Justinian hob endlich durch ein Gesetz die öffentlichen Schulen in Athen auf, die theils ganz ausgeartet waren, und von denen man auch theils glaubte, dass sie dem Christenthum schadeten ²⁾. Von der Zeit hörte Griechenland auf, als der Sitz der Wissenschaften genannt zu werden; als Verbannungsort für die, welche bei dem kaiserlichen Hofe in Ungnade gefallen waren, wird es dagegen häufig erwähnt (Zinkeisen, S. 736.). Constantinopel war von Anfang an der Hauptsitz der Litteratur, und wurde, nachdem die Schulen in den Provinzen aufgehört hatten, so gut als der einzige Sitz derselben; die meisten Schriftsteller waren von dort oder in den Constantinopolitanischen Schulen gebildet. Es würde hier zu weit führen, die Geschichte der Hellenischen Schriftsprache in dem Byzantinischen Reiche von einem Jahrhundert in das andere zu verfolgen; einzelne recht interessante Beiträge dazu findet man in der früher genannten Abhandlung von Heilmaier. Nur in so weit kann hier Rücksicht auf die Schriftsprache genommen werden, als von daher Aufklärungen über die mündliche Umgangssprache entlehnt werden können. Was nachzuweisen ich vorzüglich die Absicht habe, das ist dies, dass die Hellenische oder Altgriechische Sprache früh (ohne Zweifel nicht viel später als die Lateinische) anfang auszusterben und aufhörte die Volkssprache zu sein, und dass sie eine Reihe von Jahrhunderten hindurch, gleich der Lateinischen Sprache im Mittelalter, bloß dadurch eine Art von Scheinleben behielt, dass sie als Kirchen-

1) *Synes. epist.* 135. p. 272. *ed. Petav.* 1640.: Καὶ κακὸς κακῶς ὁ δεῦρό με κομίσας ἀπόλοιτο ναύκληρος, ὥς οὐδὲν ἔχουσιν αἱ νῦν Ἀθῆναι σεμνὸν ἀλλ' ἢ τὰ κλεινὰ τῶν χωρίων ὀνόματα· καὶ καθάπερ ἱερεῖου διαπεπραγμένου τὸ δέσμα λείπεται γνῶρισμα τοῦ πάλαι ποτὲ ζῶον, οὕτως ἐνθὲνδε φιλοσοφίας ἐξωκισμένης λείπεται θαυμάζειν τὴν Ἀκαδημαίαν κ. τ. λ. — Αἱ δὲ Ἀθῆναι πάλαι μὲν ἦν ἡ πόλις ἐστία σοφῶν· τὸ δὲ νῦν ἔχον, σεμνύουσιν αὐτὰς οἱ μελλιτουργοί.

2) *Procop. hist. arcan.* 26. und besonders Alemannus zu dieser Stelle, *Malalas*, p. 451. *Bonn.* Ueber das Ceremoniell bei der Einsetzung sophistischer Lehrer im 5ten Jahrh. *Olympiodor. fragm.* p. 460. *Bonn.* (beim *Photius* p. 60. *Bekker*). Eine Schilderung der Schulen zur Zeit des Julian und Theodosius findet man in Schloesser's und Bercht's Archiv für Gesch. u. Litteratur, Bd. 1. S. 217 flgd.

sprache, in der Schrift von den Gelehrten und zum Theil von der Regierung gebraucht wurde, nicht blos bis die Volkssprache sich so weit ausgebildet hatte, dass sie in der Litteratur auftreten konnte, und bis sie die Hindernisse überwunden, welche ein eingewurzeltes Vorurtheil dem Gebrauch derselben in der Schrift in den Weg gelegt hatte, aber auch durch ihre einmal erworbene Auctorität nach dieser Zeit neben der Volkssprache. Ich weiss, dass dies gegen die allgemein angenommene Meinung streitet, welche den Tod der Hellenischen Sprache, und wenn nicht den Ursprung der Römischen (Neugriechischen) Sprache, so doch die Anwendung derselben in der Schrift und der Rede der Gebildeten erst nach der Eroberung Constantinopels setzt; aber eben so wie ich das Hervortreten der Römischen Sprache in der Litteratur mehrere Jahrhunderte vor der Eroberung Constantinopels nachweisen kann, so glaube ich, dass es auch annehmbare Gründe dafür giebt, dass diese Sprache lange, ehe man anfang sie in der Schrift anzuwenden, als Umgangssprache existirt habe, obgleich man nicht den Zeitpunkt angeben kann, da die Umgangssprache einen von der Schriftsprache so verschiedenen Charakter erhielt, dass sie als eine ganz andere Sprache betrachtet werden musste. Dass eine solche Umwandlung nicht plötzlich geschehen sei, liegt in der Natur der Sache, und wird durch die Analogie bestätigt, die man von dem Ursprunge und der Entwicklung der Italienischen und der andern Römischen Sprachen in den Ländern entlehnen kann, wo die alten Bewohner mit fremden Völkern zusammenzuschmolzen, welche sich unter ihnen niedergelassen hatten. Aus der historischen Uebersicht, welche ich oben gegeben habe, wird es einleuchtend sein, dass dieselben Veranlassungen zur Corruption der Sprache und ihrer Mischung mit fremden Elementen in dem Byzantinischen Reiche statt gefunden haben, wie in den Römischen Ländern, und dass namentlich Griechenland im Mittelalter eben so sehr von Barbaren heimgesucht worden sei, als der Occident. Was der Orient vor dem Occident voraus hat, ist ein grösseres wissenschaftliches Interesse, oder, richtiger gesagt, eine zu verschiedenen Zeiten mehr oder weniger eifrige Beschäftigung mit den Ueberresten der alten Litteratur, wenigstens mit einigen Zweigen derselben. Aber erstreckte diese Bekanntschaft mit der alten Litteratur sich weiter, als auf den geistlichen Stand und auf diejenigen aus der höheren Klasse, welche in den geistlichen Schulen gebildet waren, und waren nicht diese Schulen gerade zu der Zeit am meisten in Verfall, als es bei der Verbreitung der Slaven am meisten eines Gegengewichtes gegen die Barbarei bedurfte? Herrschte überhaupt in Griechenland selbst von dem 6ten Jahrh. an eine bedeutend höhere Bildung, als in Italien von derselben Zeit an? Es ist hinlänglich bekannt, dass die Volkssprache, die sogenannte Vulgärsprache, in Italien, zum Theil auch in anderen Ländern, im Mittelalter, oder doch in einem grossen Theile desselben, von denen, welche schrieben, allzu verachtet war, als dass sie sich derselben

hätten bedienen sollen; die geistlichen und weltlichen Schriftsteller bedienten sich einer gleichsam allein auctorisirten Sprache, die für die alte Römersprache galt, die aber doch dadurch, dass sie angelernt, nicht angeerbt und auf mancherlei Weise von der Volkssprache afficirt war, nicht allein in Wörtern und Redensarten, sondern auch einem grossen Theile nach an Geist und innerem Bau von der alten lebenden Römersprache ausgeartet war; sie wurde mehr oder weniger barbarisch geschrieben, mit mehreren oder weniger Reminiscenzen aus dem Alterthume, nach Verhältniss der grösseren oder geringeren Belesenheit des Verfassers. Die lebende Sprache (die Mutter der jetzigen Italienischen Sprache) in dem grössten Theile des Mittelalters (bis zum 13ten Jahrh.) kennen wir grösstentheils nur aus den Verunstaltungen, den Wörtern und Constructionen, welche aus derselben in die auctorisirte Schriftsprache, die damalige Lateinische, übergegangen sind; und unter den Daten, woraus wir schliessen, dass die Lateinische Sprache sehr früh im Mittelalter auszusterben angefangen habe, ist ausser dem, was wir von dem politischen Schicksale Italiens wissen, gerade die Art, wie das Lateinische von den Schriftstellern des Mittelalters geschrieben wird, und der Umstand, dass die Italienische Sprache (*lingua volgare*), sobald sie nach Ueberwindung aller Vorurtheile uns zuerst in Volksliedern, nachher in anderen Zweigen der Litteratur entgegentritt, sich als eine selbstständige, im Charakter von der Lateinischen ganz verschiedene Sprache zeigt. Dieselben Erscheinungen begegnen uns in der Griechischen Litteratur des Mittelalters. Die Sprache, welche von dem 5ten und 6ten Jahrh. an von den Byzantinischen Schriftstellern geschrieben wird, ist sehr verschieden von der alten *κοινή*, wie wir sie kurz vor und nach Christi Geburt finden. Besonders ist das mit den Geschichtschreibern der Fall; bei den Grammatikern hielt sich die Sprache wenigstens im Anfang aus dem einfachen Grunde etwas reiner, weil sie sich beständig mit den Denkmälern des Alterthums und solchen Gegenständen beschäftigten, in denen es leichter war dem alten Typus treu zu bleiben. Man braucht blos die Niebuhr'schen *indices* zu den zwei ersten Bänden der Bonner Ausgabe der Byzantiner durchzugehen, und man wird Beweise genug dafür finden, dass die Schriftsprache von der alten *κοινή* ausgeartet sei, und das bei Schriftstellern, welche bei der Mit- und Nachwelt ihrer Gelehrsamkeit und ihres schönen Vortrags wegen einen grossen Namen hatten. Von den Schriftstellern, die in diesen zwei Bänden enthalten sind, lebten Priscus und Malchus im 5ten, Petrus Patricius, Agathias und sein Fortsetzer Menander im 6ten Jahrhundert. Bei allen diesen Schriftstellern trifft man Wörter in neuen Bedeutungen gebraucht, die denjenigen gleichen, welche sie im Neugriechischen haben, Composita statt Simplicia, grosse Willkühr im Gebrauch der Pronomina, Präpositionen und überhaupt der Partikeln, Auslassung des Artikels und Augments, Mischung der Tempora und Modi, ungewöhnliche Nominal- und Verbalformen, die Participien des Präsens

und der Aoristen mit dem Hilfsverbum εἶναι statt der Präterita, künstliche Zusammensetzungen, denen ähnlich, die sich in dem Römischen finden, epische und ionische Wörter und Formen u. s. w.; ausserdem eine Menge unhellenischer Wörter, die meisten Lateinischen Ursprungs, und das nicht blos Byzantinische Titel und militärische Ausdrücke, sondern auch andere, z. B. πακτεύειν, einen Vertrag schliessen,πρακταῖζειν, unterhandeln, κεντηνάριον, Centner; endlich ganz Römische Formen wie Deminutive ohne verkleinernde Bedeutung, Gen. τοῦ Μακέλλη statt Μακέλλον, Nomina auf ις und ιν statt ιος und ιον¹⁾. Und doch ist dies nur der Anfang des Verderbnisses; je weiter man in der Zeit fortgeht, desto mehr nimmt die Abweichung von dem alten Sprachgebrauch und die Menge fremder Wörter und Wendungen zu²⁾. — Auch die Art und Weise, wie die Byzantinischen Schriftsteller älteren Schriftstellern nachahmen, zeugen davon, dass die Sprache, in der sie schreiben, nicht mehr eine lebende ist. Sie ahmen nicht die Manier des einen oder des anderen alten Schriftstellers nach, streben nicht den Wohlklang oder Geist ihres Musters wiederzugeben, sondern sie nehmen Redensarten, die entweder aus einem oder weit öfter noch aus vielen verschiedenen Schriftstellern entlehnt sind, bunt durch einander Wort für Wort in ihre Schriften hinüber, sie mögen passen oder nicht. Ganze Sätze aus dem Thucydides kommen wieder bei dem Agathias vor, und die Späteren, z. B. Leo Diaconus, treiben dies Unwesen in einem noch weit höheren Grade, so dass ganze Stücke ihrer Schriften nichts anderes sind, als Centonen aus dem Homer, Thucydides, Herodot u. s. w. Viele jagen nach poetischen und Ionischen Wörtern und Formen, und scheuen das Einfache und Gewöhnliche wie eine Pest; so braucht Leo Diaconus ἀνταδελφός, ὁμαίμων, σύναιμος lieber als ἀδελφός; πέλω, τελέθω, τελέω, ὑπάρχω, πέφηνα, πέφνκα, χρηματίζω um εἰμί zu entgehen u. a. (S. Hase's Vorrede p. XIX.). — Endlich wird auch die mündliche Umgangssprache von den Grammatikern und Geschichtsschreibern öfter im Vorbeigehen erwähnt, in ältern Zeiten gewöhnlich unter dem Namen συνήθεια, späterhin und vorzüglich, da sie sich schon neben der Hellenischen Gelehrtensprache in der Litteratur geltend gemacht hatte, auch unter dem Namen ἰδιῶτις γλῶσσα, χυδαία λαλία. Die Grammatiker führen häufig einzelne Wörter daraus

1) Vgl. Heilmaier, S. 11 ff. Ueber den Agathias sagt Niebuhr, nachdem er erwähnt hat, dass seine Sprache weit davon entfernt sei, rein zu sein, und dass sie nicht einmal frei sei von grammatikalischen Fehlern, *praef. p. XVII.: Quae ut condonaveris aevi infelicitati, praecipuaeque difficultati scribendi lingua emoriente, antequam adulta sit atque e matris consortio exierit vulgaris, qua jam quotidie utuntur: tamen ut laudem tribuas historico, sapientiam gravitatemque requires, at id non minus frustra in Agathia nostro.*

2) Siehe Heilmaier, S. 13 ff., Hase's Vorrede zum Leo Diaconus, Struve in der Recens. von Kiessling's Ausg. von den Chiliaden des Tzetzes in Seebode's neuer krit. Biblioth. 1827, Nr. 3, S. 297 ff.

zur Erklärung altgriechischer Wörter an ¹⁾), und bezeichnen sie dann ausser mit den angeführten Namen durch *ἰδιωτικῶς, παρὰ τοῖς ἰδιώταις, οἱ νῦν, ἡμεῖς, νέοι*. In welchem Verhältnisse die Volkssprache bis zum Schlusse des 11ten oder bis zum Anfange des 12ten Jahrhunderts zu der Schriftsprache gestanden, wie sie nach und nach sich immer mehr und mehr von der Hellenischen entfernt habe, und ob sie in der Schrift vor der Zeit angewandt worden sei, da wir sie in der Litteratur antreffen, darüber fehlt es uns an bestimmten Nachrichten. Die erste, welche Volksgesänge in der Vulgärsprache erwähnt und Bruchstücke davon anführt, ist Anna Comnena (*du Cange gloss. praef. p. VI.*), und ganz kurz nachher oder gar zu derselben Zeit sehen wir diese Römische Sprache mit einem von der alten Griechischen Sprache ganz verschiedenem Gepräge in der Litteratur hervortreten. Und es sind nicht Männer aus der niederen, ungebildeteren Klasse, deren Namen die drei ersten Römischen Schriften, die wir kennen, tragen; sondern es sind ein Kaiser und ein sehr gelehrter und bekannter Geistlicher. Das erste Gedicht trägt nämlich den Namen des Kaisers Alexius Comnenus, und enthält Ermahnungen an seinen Enkel oder Neffen Spaneas. Dass dieses Gedicht wirklich von Alexius I. herrühre, dem es in den Litteraturgeschichten (in welchen es fälschlich als ein Hellenisches Gedicht aufgeführt wird) beigelegt wird, darf ich nicht behaupten, aber jünger als das 12te Jahrh. ist es doch kaum. Völlig sicher ist der Verfasser und die Zeit der zwei anderen Gedichte; beide sind geschrieben an den Kaiser Manuel Comnenus; in dem ersten klagt Theodorus Ptochoprodromus oder Prodromus, ein Mönch im 12ten Jahrhundert, der durch viele Hellenische Schriften in Versen und Prosa bekannt ist, über seine Armuth, in dem andern beklagt sich derselbe Verfasser über die Tyrannei seines Abtes. Aus dem 13ten und 14ten Jahrh. hat man eine bedeutende Menge Römischer Schriften, besonders Ritterromane und Chroniken. Selbst Gesetze wurden in dieser Sprache verfasst, wenigstens diejenigen, welche für die Staaten geltend waren, welche unter Fränkischen Fürsten standen; so hat man die Assisen des Jerusalemischen Reiches, die Cretensischen und Cyprischen Gesetze in dieser Sprache. Bruchstücke von diesen und anderen Römischen Schriften, welche in Handschriften sich auf der königlichen Bibliothek in Paris befinden, sind

1) So schon Helladius (aus dem 4ten Jahrh.) beim Photius p. 550. *Bekker*: Ὅτι ἀνθρακεὺς ὁ ἐν τῇ συνηθείᾳ καλούμενος καρβωνάριος; *Johannes Siceliota* (aus dem 9ten Jahrh.): Σεσηρέναι — ὃ λέγεται κατὰ τὴν συνήθειαν ἀπετζιγγρόκεναι (*Bekker Anecd. p. 1418*); *Etymol. magn. p. 597*. Sylb.: Ναρόν, τὸ ὑγρόν — καὶ ἴσως ἡ συνήθεια τρέψασα τὸ ἄ εἰς ἑ λέγει νερόν; *Pseudo-Aristophanes* hinter *Herodian's Epimerismen*, S. 288: Παθαπνυγίζειν τὸ σιμῶ τῷ ποδὶ τὸν γλουτὸν παίειν — τὸ λεγόμενον παρὰ τοῖς ἰδιώταις Κλοτζάτον (vgl. *du Cange gloss. v. Κλοτζᾶν* und *Korais Ἀτακτα vol. II. p. 193.*); *Schol. Aristoph. Plut.* 817, *Acharn.* 896, *Equit.* 681, 1010, *Pac.* 539, *Vesp.* 932, *Ran.* 509 und noch öfter die Späteren.

in von du Cange in seinem Glossarium und von Korais in dem ersten und zweiten Bande der *"Ατακτα* (Paris 1828, 29) in grosser Menge angeführt. Statt im Einzelnen anzugeben, worin der Unterschied zwischen dieser Romaischen und der ausgestorbenen Hellenischen Sprache bestehe, was gar zu grosse Weitläufigkeit verursachen würde, will ich diesen Unterschied lieber durch Anführung einiger Bruchstücke aus Romaischen Gedichten vom 12ten und 13ten Jahrh. einleuchtend machen.

I. Aus des Alexius Comnenus Ermahnungen an Spaneas.

Τίέ μου, ἴδε ἂν ἔφαγες ξένον τίποτις πρᾶγμα,
Καὶ πῆρες καὶ κατέλυσες κατεδαπάνησές το,
Μὴ κρύψης, τοῦτο μὴ ἀρνηθῇς, μὴ τὸ ἀλληλογήσης,
Διατὶ οὐκ εἶχε μάρτυρες, σημάδιον ἐνεχύρου.
(Korais *"Ατακτα* Vol. II. p. 32.)

Τίέ μου, ἂν σ' ἐμπιστευθῇ κανεῖς τι ἐκ τὸ ἰδικόν του,
Καὶ φᾶς τὸ καὶ ξοδιάσης το, νὰ τὸ καταμιτώσεις·
Καὶ ἔλθῃ καὶ ζητήσῃ το, καὶ οὐκ ἔχεις νὰ τὸ δώσης,
Κ' εὕρισκεσαι ἀνυπόληπτος, καὶ χάνεις τὴν τιμὴν σου.
(*ibid.* p. 183.)

II. Aus dem ersten Gedichte des Ptochoprodromus an den Kaiser Manuel Comnenus in dem ersten Bande der *"Ατακτα* von Korais.

Καὶ τζίκνα γέμισαν πολλὴν ταρθούνιά μου στὴν στράταν,
Κ' εἰς τ'ἀντερὰ μου σέβηκεν, καὶ τάραξεν τὴν πεῖναν.
Τὴν τζίκναν ἠκολούθησα, κ' εἰς μακελλεῖον μὲ πάγει·
Ἐκεῖβρα κρέας καὶ ψήνασιν σουγλιταρέαν μεγάλην.
Τοῦ μακελλάρη τὴν γυνὴν ἠρξάμην κολακεύειν·
Κυρὰ κυρὰ μαστόρισα, κυρὰ χορδοκοιλίστρα,
Καὶ μοντλογατονόσκουφε γυνὴ τοῦ μακελλάρη,
Δός με ὀλίγον ἔντερον, δός με δαμὶν μαστάριν,
Δαπάραν ἐκ τὴν λαπάραν σου, ἐξαύτην τὴν βασιτάζεις.
(Vs. 331 sqq.)

Κάπα μου, πάλιν κάπα μου, παλιοχαρβαλομένη,
Κάπα μου, ὄνταν σέθεκεν ἡ βλάβη νὰ σὲ φάνῃ,
Πολλὰ δάκρυα σὲ γέμισεν καὶ στεναγμοὺς μεγάλους.
Ἐσὲν ἔχω καὶ πάπλωμαν, κάπα, καὶ ἀπανωφόριν,
Ἐσέναν καὶ ποκάμισον, ἐσὲν καὶ ἐπιβαλτάριν.
(Vs. 361 sqq.)

III. Aus dem zweiten Gedichte desselben Verfassers an den Kaiser.

Οὐδὲν ἐνὶ διαλόγου σου τὰδρὴν τὸ παξυμάδιον,
Καὶ τὸ παλαμιδόκομαν, καὶ ἡ θῦνα ἡ βρωμιαρέα.

Καὶ τὸ τυρὶν τὸ κρητικὸν να γδάρη τὸν λαιμόν σου.
 Κατάβαινε στήν τράπεζαν, καὶ βόθα τὸν κελλάρην,
 Καὶ κόφτε ξύλα, καὶ νερὸν κουβάλει στο κακάβιν,
 Καὶ δίδε καὶ θερμούτζικον· οὐκ εἶς ἐκ τῶν ἐνδόξων·
 Κομματία, βλέπω, ἀπέγδαρες τρανὰ καὶ γωνιδάτα,
 Καὶ μαγερίαν διπλίνακον· δὺκ εἶς ἐκ τῶν ἐνδόξων.

(Vs. 101 sqq.)

Ἄς ἐγενόμην ἑπαρχος κἂν δεκαπέντε ἡμέρας,
 Νὰ ὠρίσα νὰ τὰς ἔδωκαν μαγγλάβια στὸν Εὐγένιν,
 Νὰ ἔκοψα τὰς σάρκας των, νὰ τὰς ἐμασσησάμην·
 Καὶ τότε ἄς ἐπουλούντασιν ὀκτὼ καὶ ἐννέα στήν φόλην.

(Vs. 269 sqq.)

In dieser Sprache spricht der gelehrte Verfasser zu dem Comnenus beide Gedichte hindurch mit Ausnahme des Anfanges und Schlusses jedes Gedichtes und einiger wenigen anderen Stellen, die etwas mehr Hellenisch klingen.

IV. Aus der Chronik über die Kriege der Franken in Romania und besonders auf Morea ¹⁾:

Καὶ θέλω να ἀφηγιθῶ περὶ τὸν Μέγαν Κύριν,
 Ὅπου ἔτουν Δούκας Ἀθηνῶν, καλὸς αὐθέντης ἦτον.

(du Cange gloss. p. 766.)

Ἐκεῖνος δὲ ὡς εὐγενὴς καὶ Ρήγας ὅπου ἦτον,
 Τοῦ αἰδοκεν διὰ χήρης μα τοὺς ἀφηνοὺς τὸ μάντζε,
 Μέγαν κύριν τὸν ἔλεγαν, οὗτος τὸν ὠνομάζουν,
 Ἐκεῖνον ὅπου αὐτέντεβεν ἐτότε τὴν Ἀθήνα.

(ibid.)

Ὅρισεν καὶ παράγγειλεν ἀφώτου ἀποθάνη,
 Κῆ παρὰ περάσι ὁ κερὸς ἐκεῖνος καὶ ὁ χρόνος,
 Τὰ ὅσ τεα τὰ μοναχὰ νὰ θέσουν εἰς σεντούκην,
 Στὸν ἅγιον Ἰάκωβον, ἐκεῖ εἰς τὴν Ἀνδραβήδαν,
 Στὴν ἐκκλησίαν τὴν ἔπικεν, καὶ ἔδωκεν στὸ τέμπλος,
 Τὸ κιβούρην ὅπου ἔπικεν, ὅπου ἦτον ὁ πατήρ του·
 Εἰς τὴν δεξιὰν τούτην μερέαν ἐνι ὁ ἀδελφός του·
 Καὶ αὐτὸν νὰ θέσουσιν ξερβά, καὶ ὁ πατήρ τοῦ ἔσω.

(ibid. p. 1353, 1542).

1) Χρονικά τῶν ἐν Ῥωμανίᾳ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μωρέᾳ πολέμων τῶν Φράγκων in zwei Büchern. Buchon hat im Jahr 1825 den Text des ersten Buches und eine Uebersetzung der ganzen Chronik herausgegeben, aber es ist mir bisher nicht möglich gewesen, diese Ausgabe zu erhalten. Auch wird sie in das zu Bonn herausgegebene *corpus Byzant.* aufgenommen werden. Ich theile mit Fleiss die folgenden Bruchstücke in derselben Orthographie mit, wie sie nach einer Pariser Handschrift bei du Cange abgedruckt sind, da selbst dies mit Rücksicht auf die Frage über die Aussprache nicht ohne Wichtigkeit ist.

Ἐνν καβαλάρην μὲ ταυτόν, καὶ δώδεκα σεργένταις,
 Καὶ ὅσοι κράτουν καὶ ἔχουσιν ἄνω φῖλαι τεσσάρων,
 Νὰ δῆδουν καὶ ἦνα ἐπλήρουν εἰς τὸ καθένα φῖλαι,
 Σεργένταις δύο εἰς ἄλογα ἢ ἕναν καβαλάρην,
 Οἱ καβαλάρει ὅπου κρατοῦν πρὸς ἕνα φῖλαι καθαίνας,
 Ὅστος του ὀφείλη καὶ χρεωστή δουλεύη διὰ τὸ φῖε του.
 (ibid. p. 1674.)

Diese ganz nach Zufall bunt durch einander gewählten Beispiele werden hinreichend sein, um zu beweisen, dass die Römische Sprache von dem 12ten Jahrhundert an, selbst so wie sie in der Schrift hervortritt, eben so wenig Griechisch (Hellenisch) genannt werden kann, als man das Italienische Lateinisch nennen kann. Zuerst haben die Römer (wenn nicht früher schon die Macedonier), späterhin die Slaven und die anderen nördlichen Barbaren und endlich die Franken durch ihre Züge durch das Land während der Zeit der Kreuzzüge und noch mehr, als sie nach der Eroberung von Constantinopel im Lande festen Fuss fassten, diese alle haben dazu beigetragen, die Volkssprache nach und nach zu einer von der alten Griechischen eben so verschiedenen Sprache zu machen, als es die Italienische von der Lateinischen ist. Die Aehnlichkeit der älteren Römischen Sprache mit der alten Griechischen besteht vorzüglich in einer Masse Griechischer Wörter, welche sie beibehielt; aber das, was das eigentliche Wesen der Sprache ausmacht, ihr innerer Bau, ihre Flexion und Construction wurde barbarisch (d. h. derjenigen der Römischen und Slavischen Völkerstämme ähnlich) und selbst in der äusseren Form wurde Vieles verändert durch die Aufnahme einer Menge von fremden (Römischen, Slavischen, Fränkischen) Wörtern und durch Depravation der ursprünglich Griechischen Wörter und ihre Veränderung in der Bedeutung. Dass das Idiom der Barbaren die ursprüngliche Sprache nicht ganz verdrängte, ist in denselben Umständen gegründet, welche bewirkten, dass das Lateinische in der Italienischen und den anderen Römischen Sprachen fortwährend ein wichtiges Element blieb. Was namentlich die Scythischen Barbaren betrifft, so war das Uebergewicht der Griechen in der Cultur in Verbindung mit dem Christenthum die vornehmste Ursache, dass die Barbaren sich die Sprache des Landes aneigneten, jedoch nicht ohne von ihrer Seite dieser wieder einen sehr bedeutenden Theil von der ihrigen mitzutheilen. Das Slavische Element erhielt vom Anfang an grossen Einfluss auf die Sprache und hat diesen bis auf den heutigen Tag behalten.

Hiermit habe ich eigentlich das beendigt, was ich zunächst mit Rücksicht auf unsere Frage über die Sprache zu sagen hatte. Jedoch da nicht bloß Prof. Bloch oft behauptet, dass die Griechen noch dieselbe Sprache sprechen, deren sich die Alten bedienten, nur mit einigen Modificationen und Mischungen, sondern auch Andere glauben, dass die Neugriechische Sprache eine nur etwas entartete, aber

doch ächte Tochter der alten sei, will ich hier noch einige Erläuterungen hinzufügen, um diese verkehrte Vorstellung zu berichtigen. Dieses Vorurtheil hat ohne Zweifel seinen Ursprung daher, dass die Mehrsten das Neugriechische nur aus den Schriften Korais und anderer im Occident oder auf occidentalische Weise classisch gebildeter Griechen kennen. Diese schreiben jeder ihre eigene Sprache, mehr oder minder nach der Hellenischen und der Sprache des Landes gebildet, worin sie ihre Bildung erhalten oder lange gelebt haben. Namentlich ist dies der Fall mit Korais, dessen Neugriechisch aus einer Hellenischen Grundlage mit einer Römischen Einfassung und Französischen Ornamenten besteht. Diese Sprache hat grosse Aehnlichkeit mit der alten, und lässt sich mit der grössten Leichtigkeit von Jedem lesen, der die Hellenische kennt. Auch sind die meisten Neugriechischen Grammatiken zu sehr nach einem Hellenischen Maassstabe zugeschnitten, und aus diesem lernt man die lebende Römische Sprache eben so wenig kennen, als aus den Schriften Korais und der anderen gelehrten und hochgelehrten (λόγιοι, λογιώτατοι) Europaisirten (s. v. v.) Griechen. Die schriftlichen Quellen, woraus wir unsere Kenntniss der lebenden Neugriechischen Sprache nach der Eroberung Constantinopels bis auf unsere Zeiten schöpfen müssen, sind vorzüglich Volkslieder und andere Schriften von Ungelehrten oder die für Ungelehrte bestimmt sind, d. h. solchen, die keine classische Bildung erhalten haben, z. B. unter den älteren die Gedichte des Georgillas, Dimitrios Zinos, Stephan Sachlikis, die Geschichte von Apollonios in Tyros, Erotokritos, von der jüngern Voskopula und vorzüglich die herrlichen Volkslieder, welche Fauriel und Kind herausgegeben haben, auch einzelne andere populäre Schriften. Ich will hier eben so wie vorher einige Beispiele aus verschiedenen Jahrhunderten anführen; da diese denjenigen, welche keinen Zutritt zu den Quellen haben, am kürzesten und klarsten ein Bild von der Neugriechischen Sprache geben werden.

I. Aus Emanuil Georgillas, in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts:

ὦ θεέ, νὰ τῶχαν πολεμᾶν καὶ οἱ Ῥωμαῖοι οὕτως,
Καὶ νᾶχαν κάμνειν αἵματα καὶ κρίσεις τοῦ θανάτου,
Ποτὲ νὰ μὴν ἐχάνασιν, λέγω, τὴν βασιλείαν.
Ἀμὲ οἱ κρίσεις οἱ ἀχαμνὲς, καὶ οἱ ἐλεημοσύναις,
Ἐκαμᾶν τοὺς ὀλόγυμνους καὶ ξετραχηλισμένους.

(Korais "Ατακτα II. p. 148.)

Οἱ μανιόρδοι μὲ χαρῆς τὰ σώματα νὰ πέρνουν,
Καὶ ἄλλοι νὰ τὰ θάπτουσι, καὶ κείνοι νὰ διαγέρνουν.

(ibid. p. 107.)

Καὶ ἀπάνω εἰς τὰ τραχήλιά των εἰς τὰ τουρνέματά των,
Χρυσὰ νὰ ἔχουν γουρζερια μέχρι καὶ τὰ βιζία των.

(ibid. p. 356.)

II. Aus Steph. Sachlikis, in dem 16ten Jahrhundert:

Ἀμέτε καὶ μαυλίζετε ὕπανδρες καὶ χηράδες,
Γελᾶτε ταῖς ἀνέγλυτες καὶ ταῖς νοικοκυράδες,
Καὶ βλέπετε ὅσον ἔχετε ἀπὸ ταῖς πενθεράδες.

(*ibid.* p. 47.)

Καὶ κεῖνος μὰ τὴν μούζαν του μὰ τὴν κακὴν του μοῖραν,
Τα ροῦχα τοῦ νεν ἀτζαλα, καὶ γέμουσιν τὴν ψύραν.

(*ibid.* p. 71.)

III. Aus der Geschichte vom Apollonios in Tyros, aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, herausgegeben in Venedig:

Τιγάρη δὲν γνωρίζεται μυριστικὸν κλωνάρη,
Στοὺς βρώμους ἂν εὐρίσκεται, ποῦ δὲν τοῦ λείπει χάρη;

(*ibid.* I. p. 150.)

Κάμε καλὸν, καὶ ἄς κείτεται, σὰν νὰ σπειρες σιτάρη,
Ὅπου τὸ ῥίκτης εἰς τὴν γῆν, κῦστερα βρίσκης χάρη.

(*ibid.* II. p. 170.)

IV. Aus Erotokritos, aus dem 17ten Jahrhundert, herausgegeben in Venedig:

Εἰς τὰ καλὰ μου μ'εὔρηκε, νὰ ζήσης, θυγατέρα·
Ἀμὴ κακὴ γιὰ λόγουτου ἦτον ἐτούτη ἡ μέρα.

(*ibid.* II. p. 40.)

Τοῦ κύκλου τὰ γυρίσματα, π' ἀναιβοκατα βαίνουν,
Καὶ τοῦ τροχοῦ, π' ὥραις ὕψηλᾶ, κῆ ὥραις ὅς τὰ βάθῃ πηαίνουν,
Καὶ τοῦ καιροῦ τὰ πράγματα, π' ἀναπανμὸ δὲν ἔχουν,
Μὰ ὅς τὸ καλὸ καὶ ὅς τὸ κακὸ περιπατοῦν καὶ τρέχουν,
Καὶ τῶν ἀρμάτων ἢ ταραχαῖς, ἔχθρηταις, καὶ τὰ βάρη
Τοῦ ἔρωτα ἢ ὑμῶρες, καὶ τῆς φιλιᾶς ἢ χάρι.

(*Iken Leukothea* I. p. 180.)

V. Der Anfang der Voskopula (ἡ βοσκοπούλα) aus dem 17ten Jahrhundert, gedruckt in Venedig:

Εἶσε μεγάλην ἐξορίαν, σῆνα λαγκάδι,
Μίαν ταχυνὴν ἐπῆγα στὸ κοπάδι,
Σὲ δένδρην, σὲ λειβάδια, σὲ ποτάμια,
Σὲ δροσερὰ καὶ τρυφερὰ καλάμια·
Μέσα στὰ δένδρην κεῖνα τ' ἀνθισμένα
Ποῦ βόσκαν τὰ λαφάρια τὰ καϊμένα
Στὴ γῇ τὴν δροσερὴν στὰ χορταράκια,
Ποῦ γλυκοκοιλαδοῦσαν τὰ πουλάκια.

(*Iken Eunomia* I. p. 24.)

VI. Der Anfang eines alten Volksliedes über Herrn Michalis, herausgegeben von Fauriel nach einer Handschrift auf der Pariser Bibl.

Θέλω γὰρ κάτσω γὰρ σᾶς 'πῶ, πολλὰ γὰρ θαμαχθῆτε·
 Τίς ἦτον ποῦ τὸν ἔλεγαν κυρίστος ὁ Μιχάλης.
 Εἶχεν τὸν βιὸν ἀρίστητον, τὴν ἀφεντιὰν μεγάλην·
 Καὶ κάθονταν 'ς τὸ σπῆτί του, κακὸ δὲν εἶχ' ὁ νοῦς του.
 Ἐνα ῥοκᾶ ἀνάγνωσαν μέσα εἰς τὸ διβάνι·
 Ὅπου τὸν κόσμον χάλασε, τὸν πόλεμον γυρεύει. κ. τ. λ.
 (Die Fauriel-Müller'sche Samml. 1. p. 94.)

VII. Der dritte Klephtgesang in derselben Sammlung, 1. p. 6.:

Μαῦρον καράβι ἔπλεε 'ς τὰ μέρη τῆς Κασσάνδρας·
 Μαῦρα πανιὰ τὸ σκέπαζαν, καὶ τ' οὐρανοῦ παντιέρα.
 Ἐμπρὸς κορβέτα μ' ἄλικην σημαίαν τοῦ ἐβγῆκε·
 Μάϊνα, φωνάζει, τὰ πανιὰ, ῥῆξε τα, λέγει, κάτω!
 Δὲν τὰ μαϊνάρω τὰ πανιὰ, οὐδὲ τὰ ῥήχνω κάτω! κ. τ. λ.

VIII. Der neunte Klephtgesang in Kind's Sammlung.

Διαβάτ' ἀπ' τὴν Μονεμβασίαν, ἀπ' τὸ Παλαιοκαστρίτσι·
 Ἐκεῖ ν' ἰδῆτε αἵματα, ἐκεῖ ν' ἰδῆτε λέσια,
 Ποῦ 'κβῆκ' ὁ Κεχαϊάμπεης, μ' ὅλους τοὺς Ἀρβανίτας.
 Κ' οἱ κλέφται ὅταν τ' ἔμαθαν, πολὺ τοὺς κακοφάνη.
 Βάλλουσιν βίγλας καὶ βιγλοῦν, βάλλουν καὶ καραούλια.
 Ἡ κάτω βίγλα φώναξε, τὸ κάτω καραούλι·
 Πιάστε τὸν τόπον δυνατὰ κ' εὐθειᾶστε τὰ ταμπούρια,
 Ὁ Κεχαϊὰς μᾶς πλάκωσε μ' ὅλους τοὺς Ἀρβανίτας.
 Πρώτη μπατάλια, ποῦ πεσε, τὴν ῥήχν' ὁ Κυριακούλης,
 Βαρεῖ τὸν μπαῖρακτάραρα κ' αὐτὸν τὸν σιλιχτάρην.
 Πέρνει μουλάρια μὲ φλωρὶ, μουλάρια μὲ χρυσάφι. κ. τ. λ.
 (Eunomia III. p. 20.)

Unter den neueren Chroniken in der Volkssprache sind die zwei interessantesten: die Geschichte von Georgis Stratoverga, einem berühmten Cretensischen Klephten im Anfange dieses Jahrhunderts, (in der Fauriel-Müller'schen Sammlung, Bd. 2. S. 206 flgd.) und die Geschichte von der Landschaft Maina und den Sitten der Mainotten etc. (Ιστορία τῆς Μάνης ὅλης, ἡθῶν, χωρίων καὶ ἐντράδων αὐτῆς, διὰ στίχων πολιτικῶν) aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; sie findet sich im Anfange des 3ten Bandes von dem Werke des Bayerschen Staatsraths von Maurer: Das Griechische Volk, Heidelberg 1835. Der Verfasser dieser Geschichte gehört zwar, wie man aus mehreren Stellen sehen kann, zu der gelehrten Klasse; aber sein Gedicht ist doch in Ton und Sprache recht volksmässig. Da Maurer's Werk wol nur in den Händen Weniger ist, will ich hier eine kleine Probe von dem Gedichte mittheilen, Vers 267—283:

Ἄν ἀποθάῃ καὶ κανεὶς ἀσκότοτος, τὸν κλαίοντα,
 Ἀσκότοτον, ἀμάτωτον, ἀδικίωτον τὸν λέγοντα.
 Τὸν κλαίοντα καὶ σκούζουσι, γιὰτὶ δὲν ἐμποροῦσι,
 Μηδὲ ἐλεῖζουσι ποτὲ, τὸν χάρον νὰ εὐροῦσι.
 Διὰ νὰ τὸν σκοτώσουσι, καὶ νὰ δικαιωθοῦσι,
 Νὰ πάρουσι τὸ δίκιο τοὺς νὰ παρηγορηθοῦσι.
 Γιὰ τὰ παιδιά τὰ μικρά, ὅποταν γεννηθοῦσι,
 Χυλόειτες μοιράζουσι, γιὰ νὰ τὰ εὐχηθοῦσι.
 Στὴν πόρταν ὅλοι τρέχουσι, καὶ τουφεμιαῖς βαροῦσι,
 Καὶ νὰ τοὺς βγάλουσι χυλὸν, νὰ φᾶσι καρτεροῦσι.
 Ἐκεῖ καὶ χήραις τρέχουσι, καὶ καλομοίραις πᾶσι,
 Νὰ τὸ καλομοιράνουνσι, χυλόειταις νὰ φᾶσι.
 Ἡ καλομοίραις λέγουσι· καλῶς ἦλθε νὰ ζήσῃ,
 Νὰ γένη καλὸ στ' ἄρματα, καὶ τοὺς ἐχθροὺς νὰ σβήσῃ.
 Αἱ χήραις πάλιν στέκονται ὡς παραπονεμέναις,
 Καλαῖς εὐχαῖς τοῦ δίδουσι καὶ ἐκείναις ἢ καϊμέναις.
 Ἡμεῖς ἄνδρα δὲν ἔχομεν, νὰ σᾶς τὸ ντουφεμίση,
 Μόν' ὁ θεὸς ποῦ τόδωσε, νὰ σᾶς τὸ ντουφεμίση.

Schon aus diesen wenigen und kurzen Beispielen wird man sehen, wovon man sich noch mehr bei genauerer Bekanntschaft mit den Quellen überzeugen wird, dass die Neugriechische nicht eine ächte Tochter der Hellenischen, sondern ihrem Wesen nach durchaus dieselbe Sprache sei, als die ältere Romaische, nur dass sich wenigere Lateinische, aber dafür desto mehr Italienische, Albanesische und Türkische Wörter in derselben finden. Die Tyrannen des Volkes haben zu allen Zeiten auch ihre Tyrannei in der Sprache bewiesen¹⁾. Ich muss daher die Richtigkeit der Behauptung sehr bezweifeln, welche der Verf. (Revision S. 277. Not.) als Beweis dafür anführt, dass die Neugriechische dieselbe Sprache mit der alten sei: „Theils dass wer Altgriechisch versteht, leicht auch Neugriechisch liest, nicht so Italienisch, weil man Latein versteht, und theils auch umgekehrt, dass die Neugriechen einen Altgriechen leicht verstehen, hingegen die Italiener nicht einen Lateinischen Autor, ohne die Sprache erst erlernt zu haben.“ Sollten wirklich die Neugriechen, welche keine classische Bildung haben, einen alten Hellenischen Schriftsteller mit Leichtigkeit verstehen? Jedenfalls irre ich gewiss nicht, wenn ich annehme, dass es denjenigen, welche Altgriechisch verstehen, ohne mit dem Neugriechischen oder doch mit der Hellenischen Schriftsprache des Mittelalters bekannt zu sein, nicht viel weniger Schwierigkeit machen wird, die mehrsten ange-

1) In der Vorrede zu du Cange's *Glossar*. p. IX. findet man mehrere Beiträge, aus denen man die Depravation Hellenischer Wörter und Formen im Neugriechischen kennen lernen kann; über den Einfluss der Slavischen, der Italienischen, Albanesischen und Türkischen Sprache auf das Neugriechische hat Heilmaier manche Notizen gesammelt.

führten Beispiele aus dem älteren und jüngeren Romaischen zu verstehen (denn so will der Verf. doch wol den Ausdruck lesen verstanden wissen) als denjenigen, welche Latein können, das Italienische zu verstehen.

Wir kommen nun endlich zu der Aussprache. Wären die historischen Data hier eben so deutlich, als sie es in den vorhergehenden Puncten sind: so würde der Streit bald beendigt werden können und vielleicht gar nicht entstanden sein. Freilich hat man eben so wenig in der Griechischen als in der Litteratur irgend einer anderen Sprache ausdrückliche Zeugnisse von einer zu einer gewissen Zeit geschehenen totalen Veränderung in der Aussprache, aber daraus wird wol keiner zu schliessen wagen, dass gar keine Veränderung in der Aussprache der Griechischen Sprache eingetreten ist, eben so wenig als Jemand aus Mangel an dergleichen ausdrücklichen Nachrichten schliessen wird, dass z. B. die Römer und Juden die Buchstaben jetzt durchaus so aussprechen, wie sie von den alten Römern und Hebräern ausgesprochen wurden. Selbst die anderen Data, woraus man die Aussprache einer Sprache in den verschiedenen Zeitaltern kennen lernen kann, sind in den mehrsten, vielleicht in der Litteratur aller Völker unzulänglich und oft zweideutig, und so wie dies namentlich der Fall mit demjenigen ist, was über die Aussprache der Lateinischen Sprache überliefert worden ist, so zeigt auch der Streit, der so lange über die Aussprache der Hellenischen Sprache geführt worden ist und noch geführt wird, dass die Nachrichten über eine allgemeine unveränderte Aussprache dieser Sprache keinesweges so „sicher“ „bestimmt“ „entscheidend“ und „unwidersprechlich“ sind, als der Verfasser behauptet und durch Data, wovon die allermeisten bekannt waren, ehe er als Vertheidiger der Neugriechischen Aussprache der Hellenischen Sprache auftrat, zu beweisen strebt. Durch die schriftlichen Denkmäler des Mittelalters kann man, wie ich schon oben bemerkt habe, historisch beweisen, dass die Neugriechische Aussprache des η , ϵ und α im 9ten Jahrhundert in Constantinopel herrschend war; von den zwei letzten Diphthongen kann diese Aussprache vielleicht noch etwas weiter zurück, der Zeit nach, verfolgt werden. Aber lass auch die ganze Neugriechische Vocal-oder gar Buchstabenaussprache in Constantinopel im 9ten Jahrhundert allgemein gewesen sein; ja lass sie es ein Jahrhundert früher gewesen sein (was übrigens kaum historisch wird bewiesen werden können, zum Mindesten bisher nicht bewiesen worden ist): ist es denn deshalb entschieden (d. h. historisch bewiesen und sicher) dass diese Aussprache in der ganzen vorhergehenden Zeit in allen ihren Theilen geherrscht habe? Kann nicht die Veränderung nach und nach vor sich gegangen sein, kann nicht die Aussprache des ϵ und α , wie wir sie späterhin antreffen, von dem Einfluss der Römischen Herrschaft und Sprache herrühren, und das eben so wol nach als vor der Anlegung Constantinopels? „Aber,“ sagen die Reuchlinianer, „Nichts berechtigt uns anzunehmen, dass

je irgend eine Veränderung geschehen sei, vielmehr bestätigt sich diese Aussprache, so weit man in der Zeit zurückgeht, durch die mannichfaltigsten und unwidersprechlichsten Beweise.“ Dass diese Reuchlinischen Beweise weit davon entfernt sind, unwidersprechlich zu sein, und dass es auf der anderen Seite nicht wenige Data giebt, welche Veranlassung dazu geben, höchlich daran zu zweifeln, dass eine und dieselbe Buchstabenaussprache zu allen Zeiten in Griechenland geherrscht habe, das, hoffe ich, wird durch die in den zwei folgenden Abschnitten angestellten Untersuchungen noch einleuchtender werden. Hier wollen wir vorzüglich die Aufklärungen zusammenstellen, welche aus der Geschichte der Nation und Sprache entlehnt werden können, und worauf die Betrachtung der Litteratur und ihrer Werke im Allgemeinen zunächst hinleitet.

Wenn nichts Anderes als der totale Verfall der Wissenschaftlichkeit die grosse Verunstaltung der Sprache (welche nach der Meinung des Verfassers sich erst aus dem 15ten Jahrh. herschreibt) veranlasst hätte: dann könnte man vielleicht die Behauptung wahrscheinlich finden, welche der Vf. am Schlusse der historischen Einleitung über die Sprache vor seiner neuen Ausgabe der Griechischen Schulgrammatik aufstellt: „dass aus leicht begreiflichen Ursachen ausser der Schrift (d. h. so wol der Form der Buchstaben als auch die Rechtschreibung der Wörter) auch die Aussprache unverändert blieb, weil sie, da das Kind von seinem zartesten Alter an sie von seinen Eltern und Griechischen Umgebungen lernte, nicht jenen Verunstaltungen unterworfen sein konnte, und sie ohne Hülfe der Wissenschaften sehr wohl ihren eigenthümlichen Charakter bewahren konnte.“ Aber wenn man sieht, dass in Griechenland, gerade von der Zeit her, da es seine Freiheit verlor, eine grosse Veränderung vorgegangen ist, dass Nation und Sprache in demselben Grade ihre Reinheit verloren haben, als die Invasionen und Ansiedelungen mächtiger fremder Völkerschaften häufiger wurden, dass nach und nach durch Vermischung mit fremden Elementen ein neues Volk und eine neue Sprache entstanden sei, welche wieder beständig mit neuen Herren neue Zusätze erhalten hat; wenn man dies erwägt, dann wird man Grund haben, daran zu zweifeln, dass nur die Aussprache ihre ursprüngliche Reinheit behalten habe. Die Römer und Slaven, um blos die wichtigsten Fremden zu nennen, redeten in dem Romaisirten und Slavinisirten Griechenland das Idiom des Landes, aber sie redeten es mit Römischem und Scythischem Organe. Lehrt nicht die Erfahrung, dass das Organ des Kindes gar sehr afficirt wird, wenn entweder Vater oder Mutter Ausländer sind, selbst wenn auch die Eltern die Sprache des Landes sprechen, und noch mehr, wenn diejenigen, welche das Kind umgeben, nicht Eingeborene oder von verschiedenem und gemischtem Völkerstamme sind? Sollte Griechenland in dieser Rücksicht eine Ausnahme sein? Es ist bekannt, dass das schönste Griechisch, so wol was die Sprache selbst betrifft, als auch mit Rücksicht auf die Lieblichkeit und Weichheit des Tones

und der Aussprache, ehemals in Athen gesprochen wurde. Glaubt man nun mit dem Verfasser, dass die Aussprache zu allen Zeiten unverändert geblieben sei, wo anders sollte man dann zu allen Zeiten die beste und schönste Aussprache erwarten, als in Athen? Aber gerade dieses Athen giebt den besten Beweis gegen die Behauptung des Verfassers, dass das eigentliche Griechenland nie von Fremden heimgesucht worden sei oder etwas Bedeutendes von Fremden aufgenommen habe. Um dies recht klar zu machen, will ich zu dem, was ich in dem Vorhergehenden über das Schicksal Athens berichtet habe, hier noch die Geschichte dieser Stadt nach der Zeit des Lateinischen Kaiserthums hinzufügen, und welche Wirkung der äussere Zustand auf das Volk, die Sprache und selbst die Aussprache gehabt habe. Bei der Theilung des Byzantinischen Reiches, nachdem die Franken Constantinopel erobert hatten, hatte ein Burgundischer Edelmann, Otto de la Roche, Athen unter dem Titel eines Herzogs oder Grossherzogs erhalten. Von seiner Familie ging es durch Verheirathung über auf Walter von Brienne. Dieser fiel in einem Kampfe gegen die Catalanen (Catalonier, Mogabaren), eine Kriegerbande, die schon lange sich in dem Byzantinischen Reiche herumgetummelt hatte und sich jetzt Attica's und Böotien's bemächtigte und unter dem Namen der grossen Gesellschaft 14 Jahre Griechenlands Schrecken und Plage war. Sie erkannten endlich die Oberherrschaft des Arragonischen Königshauses an, und die Könige Siciliens vergaben nun Athen als Lehn. Nach den Burgundern und Catalanen erhielt die Italienische Familie Accaioli das Grossherzogthum. Athen wurde die Hauptstadt eines Staates, der sich über Theben, Argos, Corinth und einen Theil von Thessalien erstreckte. Nach dem Berichte Türkischer Geschichtsschreiber soll Bajezid schon im Jahre 1397 Athen erobert haben, aber dies ist nicht sicher; auf jeden Fall verloren es die Türken bald nachher wieder. Erst im Jahre 1458 besetzte Muhammed II. Athen, und zwei Jahre nachher wurde der letzte Herzog Franco Acciaioli, der aufrührerischer Plane beschuldigt wurde, erhenkt (v. Hammer, Gesch. des Osman. Reichs, I. S. 252, 441. II. S. 38 u. 44). In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts überschwemmten die Albanesen auf Befehl der Pforte Griechenland, und besonders wurde das damals schwach bevölkerte Attica von ihnen colonisirt; die mehrsten Dörfer in Attica sind nur von Albanesen bewohnt ¹⁾. — Wie der Aufenthalt der Fremden in Athen schon im 2ten Jahrhunderte schädlich auf die Sprache und den Ton der Einwohner wirkte, haben wir oben aus einer Stelle bei Philostratus gesehen. Ueber die Sprache in dem ersten Theile des Mittelalters hat man keine speciellen Nachrichten; auch erfährt man nichts von der Beschaffenheit der Griechischen Sprache in Attika,

1) Mehrere Aufklärungen über das spätere Schicksal Athens werden sich ohne Zweifel finden in Fallmerayer's neulich herausgekommener Abhandlung über die Bevölkerung Athens; ich habe sie noch nicht gesehen.

während die Franken daselbst herrschten. Dagegen meldet ein Spanischer Schriftsteller vom Schlusse des 13ten Jahrhunderts, Raimund Montaniero, von den Bewohnern Athens und der Umgegend, dass sie eben so schön Französisch sprächen, als in Paris (*E parlavan axi belle Francis com dins en Paris; Histor. Arragon. c. 261*). Ueber die verkehrte Aussprache der Athenienser im 16ten Jahrh. haben wir die Zeugnisse zweier Griechen, des Theodosios Zygomala und des Simeon Cabasilas in ihren Briefen an Martin Crusius. Der erste schreibt (*Turcograecia, p. 216.*): „Aber barbarischer als die Sprache Anderer ist jetzt die der Athener, welche einstens die schönste gewesen ist, und wenn Jemand sagt, dass die jetzige Sprache der alten diametraliter entgegengesetzt sei, dann irrt er sich nicht. Denn wenn wir sie hören, denken wir darüber nach, was das wol sei, was sie sagen (denn in Verschiedenem drücken sie sich auf ungewöhnliche Weise aus) und wenn wir sie verstehen, so können wir uns des Lachens nicht enthalten“ — und an einer anderen Stelle (*p. 99*): „und was das Aergste ist, wenn man die ehemals so weisen Athenienser hört, so kann man nahe daran sein zu weinen; denn in demselben Grade, in welchem die reine und unverderbte Hellenische Rede ehemals bei ihnen herrschte, in demselben Grade herrscht jetzt bei ihnen und hört man bei ihnen mehr als bei allen Anderen eine barbarische Sprache.“ Aehnliche Aeusserungen findet man in dem Briefe des Cabasilas über den verderbten Dialect der Athenienser und die Verachtung, worin sie wegen ihrer grossen Barbarei bei den anderen Griechen standen (*Martini Crusii Turcogr. p. 461 sq.*). Ja noch jetzt wird in Athen einer der verderbtesten Dialecte gesprochen und mit Rücksicht darauf soll man als Sprichwort hören:

ὦ Ἀθῆνα, πρώτη χώρα,
τί γαῖδάρουσ τρέφεις τώρα.

„O Athen, du erste Stadt, welche Esel ernährst du jetzt.“ (Die Zeitschrift: das Ausland, Juli 1834. S. 743). Dass selbst die Aussprache in Athen anders ist, als an andern Oertern in Griechenland, bezeugen Reisende; wie weit diese Verschiedenheit im Einzelnen sich erstreckt, das kann ich aus Mangel an Daten nicht angeben; so viel ist gewiss, dass die Athenienser κ vor Vocalen und Diphthongen von *I*- und *E*-Laute eben so wie das Italienische *c* aussprechen (Leake in Iken's Eunomia, I. S. 226). Aber sprechen die Griechen anderer Gegenden alle gleich und alle übereinstimmend mit dem, was in den Neugriechischen Grammatiken und von den Reuchlinianern über die Aussprache gelehrt wird? und ist die Aussprache selbst in den letzten 400 Jahren unverändert geblieben? Die zerstreuten Notizen, auf die ich gestossen bin, veranlassen mich zu bezweifeln, dass dies der Fall sei. Ypsilon, das von den Neugriechischen Gelehrten und von den Reuchlinianern wie *J* ausgesprochen wird, soll in einigen Gegenden des nördlichen Griechenlands wie *y*

lauten ¹⁾. Dass so wol Dialect als Aussprache variiren und vorzüglich nach den Völkerschaften modificirt werden, in deren Nachbarschaft und in Gemeinschaft mit welchen die Griechen leben, bezeugen in Ansehung der älteren Zeiten Zygomala bei Crusius (p. 99, vgl. auch p. 489), in Ansehung der neueren Zeiten mehrere Reisende, z. B. Pouqueville, Leake. So sprach ein Ipsariote *κατάντησες*, *katandesis*, aus; ein Grieche von Saloniki sprach *να σεργιανίσω*, *na serdschaniso*, aus, dagegen ein anderer Grieche *na serjaniso* (Iken, *Eunomia*, II. S. 19 und 21); eben so bezeugt der Grieche Codrika, dass die Einwohner von Tzeres in Thessalien *η* wie *e* aussprechen, aber dagegen *ε* wie *i*, und folglich *πάτερ ἡμῶν* *Padir emon* lesen (Hase in Wieland's neuem Teutschen Mercur, 1803. Bd. 2. S. 278); und um ein Beispiel aus einer älteren Zeit zu nennen, welches der Verfasser selbst in seinem Programme (S. 72) anführt, so sprach Argyropulus von Creta (oder wol eher von Constantinopel, im 15ten Jahrh.) *ναῦν*, *γραῦν* wie *nafn* und *grafn* aus, und versicherte, dass es in Griechenland so von allen Gebildeten ausgesprochen würde, während in den Neugriechischen Grammatiken gelehrt wird und die Reuchlinianer behaupten, dass *αυ* vor *υ* wie *av* nicht wie *af* ausgesprochen werden solle. Kann unter solchen Umständen von einer allgemeinen Aussprache der Nachkommen, die von Vater auf Sohn in gerader Linie von den ältesten Zeiten herab sich fortgepflanzt habe, die Rede sein? — Lass nun auch das, was ich bisher angeführt habe, nicht von ganz Griechenland gelten, lass auch Verschiedenes davon ein „Vielleicht“ genannt werden (Progr. Vorrede, S. V.), so glaube ich doch nicht, dass es mit Rücksicht auf die Frage über die Aufbewahrung einer allgemeinen alten Aussprache ohne Wichtigkeit ist.

Um nun unserem Gegenstande näher zu kommen, sollten in der Sprache und Litteratur selbst sich gar keine Data finden, welche auf allgemeinere Veränderungen in der Aussprache hindeuten? Schon der Umstand, dass die Schriften oder die Theile von Schriften, welche Warnungen enthalten, in der Schrift nicht die in der Aussprache gleichlautenden Vocale und Silben zu verwechseln, offenbar alle von sehr spätem Alter sind, und keine beweislich älter ist, als das 9te Jahrhundert ²⁾, und dass nach dieser Zeit dieser

1) *La France littéraire*, Avril 1833 p. 301: *Dans une partie de l'Épire, de la Thessalie, de la Macédoine et même aux environs d'Athènes on prononce ἔχισα, ἔλυσα, γυναιῖα, σὺρίζω etc. avec le son de l'u français. A Philippolis, le peuple se moque de ceux qui disent echisa (ἔχισα), en leur répondant gaillardement ἔχησας; echisas? par une paréchèse tout-à-fait attique.*

2) Ich sage: beweislich, besonders mit Rücksicht auf eine ganz neulich unter dem Namen des Chöroboscus herausgegebene Schrift über die Orthographie. Aus der Einleitung wird man sehen, dass der Chöroboscus, dessen grammatische Schrift (in Bekker's *Anecdota*) der Verf. benutzt hat, jünger als Philoponus und vielleicht nicht älter als das 10te Jahrh. ist. In der von dem Vf. benutzten Schrift sind keine sicheren Data für den I-Laut des *η* (siehe die 3te Abtheilung) und für den gemeinschaftlichen Laut des *οι* und *υ* enthalten; dagegen findet man dergleichen in der von Cramer in dem 2ten Bande der *Anecdota graeca* (Oxonii 1835)

Gegenstand immer wiederholt behandelt wird, während man keine Spur von ähnlichen Werken in dem früheren Mittelalter oder zur Zeit der Alexandriner findet, — schon dieser Umstand scheint zu bezeugen, dass eine Veränderung in der Aussprache eingetreten sei, welche es nothwendig machte, die Orthographie gegen Verderbniss zu sichern, ein Verderbniss, das sich auch beinahe in allen Handschriften zeigt, welche jünger, als das 9te Jahrhundert sind. Auch im Neugriechischen ist der Unterschied zwischen $\alpha\iota$ und ϵ , zwischen ι , η , υ , $\omicron\iota$ und $\epsilon\iota$ nur orthographisch; aber kümmern sich diejenigen, welche schreiben, wenn sie nicht grosse classische Belesenheit haben, und die Schreibart der in der Sprache gebliebenen Hellenischen Wörter durch Studium kennen, wol darum, die alte Orthographie zu beobachten? In den älteren Römischen Schriften findet man hierin die grösste Willkühr, welche sogar in den Büchern in den Druck übergegangen sind, welche in Venedig und an anderen Orten herausgekommen sind, und die, wie man annehmen muss, doch von gebildeten Männern besorgt sind. Martin Crusius, der mit den gebildeten Griechen seiner Zeit einen ausgebreiteten Briefwechsel führte, bezeugt (*Turcograecia*, p. 224.), dass zu seiner Zeit in Griechenland in der Schrift kein Unterschied zwischen den gleichlautenden Buchstaben beobachtet wurde, und noch ist es derselbe Fall zum Mindesten bei denjenigen, welche, obgleich gebildet, doch nicht zu der gelehrten Klasse gehören¹⁾. Wäre also dieselbe Gleichheit des Lautes viel früher als das 9te Jahrhundert allgemein gewesen, so wäre es wol auch für die Grammatiker früher nothwendig gewesen, die Orthographie in dieser Hinsicht durch Regeln zu bestimmen. Bemerkenswerth ist es auch, dass von denjenigen, welche solche Regeln gegeben haben, der erste, dessen Zeitalter wir mit Bestimmtheit angeben können, Theognostus im 9ten Jahrh., in seinen von Cramer im 2ten Bande der *Anecdota* neulich herausgegebenen 1003 orthographischen *Canones*, ja selbst noch nach der Autorität ihrer Vorgänger Pseudo-Herodian und Pseudo-Basilus als unter einander gleichlautend (*ἀντίστοιχα*) ausser ϵ und $\alpha\iota$; ι , $\epsilon\iota$ und η ; $\omicron$ und ω nur υ und $\omicron\iota$ unterscheiden, aber nicht υ oder $\omicron\iota$ als gleichlautend mit ι oder η oder $\epsilon\iota$ angeben, wogegen sich bei Eustathius Spuren von einem gemeinsamem I-Laute für ι , η , $\epsilon\iota$, $\omicron\iota$ und υ finden, und

aufgenommenen Schrift über die Orthographie, die jedoch nicht für eine Schrift ausgegeben wird, die sich unmittelbar von Chöroboscus herschreibt, sondern nur für einen Auszug aus seinem Vortrage über die Orthographie. Der Titel lautet: Ἀρχὴ σὺν Θεῷ τοῦ ποσοῦ τῆς ὀρθογραφίας κατὰ στοιχεῖα ἀπὸ φωνῆς Γεωργίου τοῦ Χοιροβοσκοῦ Βυζαντίου γραμματικοῦ καὶ οἰκουμενικοῦ διδασκάλου· ἐν συντομίᾳ τμηθεὶς ἐκ τῆς καθόλου καὶ κατὰ πλάτος αὐτοῦ ὀρθογραφίας· διὰ τὸ ἐν συντόμῳ εὐνόητον εἶναι τὸ ζητούμενον, σὺν καὶ ταῖς αἰτίαις ἐκάστου.

1) Siehe z. B. Iken's *Eunomia* II. S. 17. 23 folgd., 32, 37, 38, 67. III. Vorrede S. XII. Ja selbst mehrere neuere Griechische Gelehrte haben behauptet, dass die alte Orthographie verworfen werden müsste, und haben selbst ein Beispiel hierin gegeben: Leukothea, II. 79 u. 87.

man in den folgenden Jahrhunderten viele Nachrichten über die vollkommene Gleichheit dieser Zeichen in Ansehung ihres Lautes hat¹⁾. Auch verdient es als ein nicht unwichtiges Moment, welches auf eine Veränderung in der Aussprache hindeutet, berührt zu werden, dass bei den früheren Grammatikern die kurzen und langen Vocale als *ἀντίστοιχα* oder einander gegenüberstehende (correspondirende) betrachtet werden, also so wie *ο* und *ω*, so das kurze *ι* und *υ* und das lange *ι* und *υ*, endlich *ε* und *η*, welche letzten Vocale ausdrücklich als *ἀντίστοιχα* bei den Griechen genannt werden, z. B. von *Velius Longus*, p. 2214. *Putsch.* und von *Marius Victorinus* *ibid.* p. 2473. (*O littera pro duabus Graecis habetur, id est, pro ο et ω, sicut etiam e pro η et ε, et istae apud Graecos poetas invicem pro contrariis sibi litteris ponuntur et vocantur ἀντίστοιχα: unde et nostri hanc consuetudinem Graecorum propter metri necessitatem sequuntur*). Bei den späteren Byzantinischen Orthographen dagegen werden ausser *ο* und *ω* auch *ε̄ ψιλόν* und *αῑ δίφθογγος*, *ῑ* und *η̄* und *εῑ δίφθογγος*, *ῡ* und *οῑ δίφθογγος* als *ἀντίστοιχα* betrachtet und ausdrücklich als solche von Moschopolus genannt (s. d. Vf. Progr. S. 13.) — Ich will keinesweges diese Momente als vollkommen sichere Beweise für eine Veränderung in der Aussprache ausgeben, sondern betrachte sie bloß als Winke, die beachtet werden müssen, ehe man davon spricht, dass gar keine Spuren davon vorhanden sind, dass je eine Veränderung Statt gefunden habe. Mit Rücksicht auf den *I*-Laut der Vocale habe ich hier, wo die Geschichte der Sprache und Literatur zunächst in Betrachtung gezogen wird, keine sicheren Data anzuführen; dagegen kann ich vollkommen sichere Spuren einer Veränderung in anderen Stücken der Aussprache nachweisen.

Dass die Neugriechen keinen Unterschied zwischen langen und kurzen Vocalen (die Diphthonge mit eingerechnet) machen, ist bekannt genug; der Verfasser ist so stark in seinem Glauben an die Unveränderlichkeit der Aussprache, dass er nicht bloß an mehreren Stellen in seinen Abhandlungen, sondern, was schlimmer ist, in seiner Schulgrammatik behauptet, dass bei den Alten wenigstens in prosaischer Rede die Quantität wenig oder gar nicht beobachtet

1) Auch in Geschichten kleideten die Byzantinischen Grammatiker solche Regeln für die *ἀντίστοιχα* ein. Curiosität halber will ich hier eine solche Geschichte (oder Räthsel, wie man sie nannte) anführen, welche ohne Zweifel nur Wenigen bekannt ist, da sie erst neulich herausgegeben ist. Sie findet sich in Boissonade's *Anecdota*, vol. III. p. 130. not. und lautet so: *Ἐρήμην ποτὲ καταδικασθεὶς ἐπὶ τὸν δικαστὴν ἦεν (ἦεν), καὶ οὐχ εὖρον, ὃν ἂν ἐροίμην, τίς ποτε χῶρος αἰρεῖ μιν. Καὶ δὴ, τὴν ὡς ἐκεῖνον φέρουσιν ἀγνοῶν, πρὸς ἑμαυτὸν ἔλεγον· εἰ μὴ τις ἐρεῖ μιν, αἰροίμην ἂν καταδικασθῆναι μᾶλλον ἢ πλανᾶσθαι ἀνήνυτα. Καύματος οὖν ἐπιγενομένου, κατὰ γῆς τε ἐρρίμην. Πηγὴν μέντοι πλησίον οὖσαν αἰσθόμενος, μόλις τε πρὸς αὐτὴν εἴρπυσσα, κακεῖθεν αὖθις ἀναστὰς, ὁδοιπόρουν· καὶ γὰρ οὖν καὶ πέπτωκα καὶ ἐρρίμην· ἀνέψυξα καὶ ἑμαυτὸν θανάτου ἐρρίμην· αἰ̄ ῥύμην („fort. καὶ ῥύμην vel ἐρήμην“ Boiss.) ἐβάδιζον πόλεως. Der Verf. dieses Räthsels ist Maximus Planudes, welcher in dem 14ten Jahrh. lebte. S. *Fabricii bibl. Gr.* XI. p. 688. *Harl.**

worden sei. In seinem Progr., S. 63., verspricht er, dies genauer in seiner Abhandlung über die Accentuation entwickeln zu wollen; aber ich habe vergebens in dieser Abhandlung nach etwas gesucht, was man historische Beweise für diese Behauptung nennen könnte. Dass die alten Griechen in der Aussprache die langen und kurzen Vocale genau unterschieden, ist wol so allgemein anerkannt, dass es keines langen Beweises dafür bedarf. Selbst in unserer accentuierenden Sprache ist es im hohen Grade anstössig, wenn ein kurzer Vocal als ein langer ausgesprochen wird, oder umgekehrt, und diejenigen, welche diesen Fehler begehen, setzen sich dem Gelächter aus. Wie viel mehr musste das bei den alten Griechen der Fall sein, deren Sprache quantitirend war. Sollten die, welche ihre Verse einzig und allein nach der Quantität bauten, welche selbst in dem kunstmässigeren prosaischen Vortrage gewisse quantitative Rhythmen beobachteten, und deren Accentuation nach dem, was der Verf. selbst eingesteht, einem grossen Theile nach von der Quantität bedingt war, in ihrer gewöhnlichen Rede keinen Unterschied gemacht haben zwischen langen und kurzen Vocalen, einen Unterschied, gegen den selbst der gemeine Mann nur selten bei uns einen Verstoß macht? Und hat man nicht viele ausdrückliche Zeugnisse für diesen Unterschied der Länge und Kürze in den Schriften der Alten? Ich will hier *instar omnium* auf die Abhandlung des Dionysius *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* verweisen¹⁾; ja selbst in der *farrago* von Scholien zu der Grammatik des Dionysius Thrax, die wir in Bekker's *Anecdota* und unter dem Namen des Theodosius haben, findet man ausser den gewöhnlichen Regeln über die Quantität, wahrscheinlich als Reminiscenz aus älteren Zeiten, Aeusserungen, welche zeigen, wie wichtig die Quantität in der Aussprache ist²⁾. Aber so wie nach und nach die mündliche Sprache ausartete, und mehr und mehr von der alten abwich, verlor sich, eben so wie im Lateinischen, in der Aussprache der Unterschied zwischen langen und kurzen Vocalen, und so sehen wir denn von dem 7ten Jahrh. an (vielleicht schon früher, s. Santen zum *Terentian. Maurus*, p. 185 sq.) eine Versification immer mehr und mehr allgemein werden, welche gegen das alte metrische Princip streitet. Die besseren und mit der alten

1) Vgl. *Plutarch. Pericl.* 4: *Διδάσκαλον δ' αὐτοῦ τῶν μουσικῶν οἱ πλεῖστοι Δάμωνα γενέσθαι λέγουσιν, οὗ φασι δεῖν τοῦνομα βραχύνοντας τὴν προτέραν συλλαβὴν ἐκφέρειν.* Ungeachtet die erste Silbe in *Δάμων* accentuirt ist, hat man doch in der Aussprache hören können, dass die erste Silbe kurz war und Plutarch's Gewährsmann hat ausdrücklich bemerkt, dass der Name *Δάμων*, nicht *Δάμων* ausgesprochen werden sollte.

2) *Schol. Dionys. Thr.* p. 824. und *Theodos.* p. 40. werden die *χρόνοι* (hier Quantitätszeichen) *κυρίως προσωδία* genannt, was ich als Gegensatz gegen das anführe, was der Verf. über dieses letzte Wort in seiner Abh. über die Accentuation, besonders S. 16 und 17 not. sagt. Eben so *Theodos. l. c.*: *Εἰ δέ τις τὸ ὁ μέγα βραχύνει τῇ προφορᾷ καὶ συστέλλει τὸν χρόνον αὐτοῦ, βαρβαρίζει· τὸ γὰρ βαρβαρίζειν οὐχ ὕγιές ἐστιν οὐδὲ ἑλληνικόν.*

Dichterlitteratur vertrauteren Versmacher beobachteten den Quantitätsunterschied zwischen *e* und *o* auf der einen Seite, und *η* und *ω* so wie der Diphthonge auf der anderen Seite, und brauchen nur *α*, *ι* und *υ* ganz willkürlich als *ancipites* in allen Wörtern, ohne Rücksicht darauf, ob sie nach der alten Prosodie lang oder kurz sind (z. B. *κατὰ κεφαλῆς τοῦ προσῳδίου φλέγει*), ja selbst wenn diese *vocales ancipites* den Circumflex haben, wird kein Unterschied gemacht, auch selbst dann werden sie oft kurz gebraucht (z. B. *πᾶσαι* als Jambe). Diese Freiheit geht so weit, dass sie kein Bedenken tragen, dasselbe Wort in einem und demselben Vers mit verschiedener Quantität zu setzen. Die weniger belesenen Versmacher dagegen nehmen weder auf Quantität noch Accent Rücksicht, sondern zählen bloß die Silben. Dass dies mit den Senarien des Mittelalters (*κατ' ἐξοχήν* Jamben genannt, welches die im Mittelalter am häufigsten gebrauchte Versart ist) der Fall ist, hat Struve gezeigt in seinem Programm *de legibus prosodicis et metricis, quas seriores Graecorum Jambographi secuti sunt*, Regiom. 1820. 8. (späterhin abgedruckt in Friedemann's und Seebode's *Miscellanea critica*. Vol. II. P. IV. p. 637 sq.); aber es findet auch, wie ich an einer anderen Stelle näher andeuten werde, in anderen Versarten Statt. Diese Sitte nahm so sehr überhand, dass vom 10ten Jahrh. an sich kaum irgend ein jambisches Gedicht wird aufweisen lassen, worin die Prosodie der Alten beobachtet ist. Zuletzt (ungefähr von der Mitte des 11ten Jahrh. an) ging man so weit, dass man, wahrscheinlich weil dies das Bequemste war, gar den 15silbigen accentuirten Vers (*versus politici*) der vulgären Poesie in Hellenisch geschriebenen Gedichten anwandte, jedoch so, dass neben diesem die vorhin erwähnten Arten beiblieben, und selbst von denselben Versmachern gebraucht wurden, welche in einigen von ihren Gedichten den politischen Vers anwandten, z. B. Psellus, Theodorus Prodromus, Tzetzes, Philes, Max. Planudes u. A.¹⁾. In Verbindung hiermit steht das, was schon oben berührt worden ist, dass die späteren Orthographen in ihren Regeln über die *ἀντίστοιχα*, nicht den Unterschied zwischen langen und kurzen Vocalen, sondern zwischen den zu ihrer Zeit gleichlautenden Zeichen, ohne Rücksicht auf die Quantität andeuten. Ausser diesem deutlichen Beweise, den wir für den Verlust der Quantitätsverschiedenheit in der Aussprache in einer Reihe von versificirten Productionen des Mittelalters und bei den Orthographen haben, haben wir auch ausdrückliche Zeugnisse darüber, dass der vorhin existirende Quantitätsunterschied später verloren gegangen sei, bei den Byzantinischen Grammatikern, welche sagen, dass die

1) Der Verf. ist freilich anderer Meinung, indem er (ohne Zweifel durch Wetstein verleitet) in seiner Abh. über das Wesen der Griech. Accentuation, S. 23, behauptet, dass die politischen Verse schon zu den Zeiten des Dionysius von Halicarnass existirten; mit welchem Rechte, das werde ich an einer anderen Stelle zeigen.

Alten die kurzen und langen Vocale nicht gleich aussprachen ¹⁾. Keiner wird wol läugnen, dass der Verlust des Unterschiedes zwischen einem langen und kurzen Vocal, oder gar zwischen einem kurzen Vocal und einem Diphthong eine bedeutende Veränderung in der Aussprache sei, eine Veränderung, welche im Widerspruch mit der Behauptung steht, dass die Neugriechische Aussprache unverändert dieselbe mit der alten sei.

Es ist ferner bekannt, dass die Neugriechen ganz den Laut des Spiritus asper verloren haben. Der Verf. drückt sich in seinen Schriften mit Rücksicht auf diesen Laut dunkel aus, so dass man nicht sehen kann, ob er glaubt, dass die Alten den Spiritus asper ausgesprochen haben oder nicht. Wie sie ihn ausgesprochen haben, geht uns hier nichts an; genug, dass er in der Aussprache deutlich gemerkt worden und von dem Spiritus lenis hörbar verschieden gewesen ist. Man wird auch keine einzige Stelle aufweisen können, wo dies geläugnet wird; vielmehr können Stellen genug aufgefunden werden, aus welchen deutlich hervorgeht, dass er in der Aussprache scharf markirt wurde (so noch in dem 2ten Jahrh. nach Chr. G. *Demetrius περὶ ἑρμηνείας*, §. 73. und *Apollon. Dyscol. de pronom.* p. 360). Hier will ich blos darauf aufmerksam machen, dass man selbst in den ältesten Zeiten, als keine anderen Zeichen, als diejenigen, gebraucht wurden, welche für die Aussprache durchaus nothwendig waren, es nöthig fand, den Laut des Spiritus durch H zu bezeichnen; und dass selbst die späteren Grammatiker den Spiritus asper und lenis sehr scharf von einander unterscheiden, von welchen der erste nach ihrer Definition in der Aussprache sehr kenntlich gewesen ist ²⁾. Dass aber dieser Laut schon in dem

1) *Schol. Dionys. Thr. in Bekkeri. Anecd. p. 797.* zu folgenden Worten des Dionysius: „Μακρὰ μὲν εἰσι δύο, ἡ καὶ ὦ.“ *Μακρὰ δὲ λέγεται ταῦτα ὡς παρὰ τοῖς παλαιοῖς ἐν διπλασίονι χρόνῳ τῶν βραχέων ἐκφωνούμενα;* und p. 798. zu den Worten: „Βραχέα δύο ἔ καὶ ὀ.“ *Δηλονότι οἱ παλαιοὶ ταῦτα παρατρέχοντες ἐφθέγγοντο, καὶ οὐ τοσαύτην ὥραν, ὅσην ἐπὶ τοῦ ἡ καὶ τοῦ ὦ, ἐποίουν ἐν τῷ ἐκφωνεῖν, ἀλλὰ τὸ ἥμισυ μέρος;* eben so p. 776 zunächst mit Rücksicht auf die *vocales ancepites*: *Οἱ οὖν παλαιοὶ οὐχ ὁμοίως τὰ μακρὰ καὶ τὰ βραχέα ἐξεφώνουν, ἀλλ' ἐπὶ μὲν τῶν μακρῶν διπλασίονα ὥραν, ὡς ἂν τις εἶπῃ, ἐν τῇ ἐκφωνήσει ἐπέμενον, ἐπὶ δὲ τῶν βραχέων ἐλάττω ὥραν, τουτέστι τὸ ἥμισυ τῆς ἐπὶ τῇ μακρᾷ ἐκφωνήσει ὥρας, καὶ ὥσανεὶ παρατρέχοντες αὐτὰ ἐξεφώνουν, ὥστε ἀπὸ μικρᾶς ἡλικίας εἰδέναι ἐκάστης συλλαβῆς, μακρᾶς καὶ βραχείας, τὴν διαφορὰν.* Vgl. *ibid. p. 774. l. 28,* und beinahe mit denselben Worten Theodosius p. 12. 13. 32. Hiermit fallen denn auch alle die Beweise für das Uebergewicht der Accentuation über die Quantität, welche der Vf. in seiner Abh. über das Wesen der Accentuation von diesen Grammatikern und den späteren Orthographen entlehnt hat.

2) So heisst es *Schol. Dionys. Thr. p. 692*: *Τὸ σημεῖον τῆς δασείας — τίθεται ἐπάνω φωνήεντος δασυνομένου, ἡγουν ἐκ τοῦ θώρακος μετὰ πολλῆς τῆς ὀρμῆς ἐκπεμπομένου· τὸ δὲ ἕτερον τοῦ αὐτοῦ στοιχείου (H) διχοτόμημα — ἐπάνω φωνήεντος ψιλουμένου, ἥτοι ἐξ ἄκρων τῶν χειλέων προφερομένου. Ἐστὶ γὰρ ἡ μὲν ψιλὴ ποιότης συλλαβῆς, καθ' ἣν ἄκροις τοῖς χεῖλεσι τὸ πνεῦμα προφέρεται, οἷον Αἴας· ἡ δὲ δασεῖα ποιότης συλλαβῆς, καθ' ἣν ἀθρόον ἐκ βάθους χειλέων τὸ πνεῦμα ἐκφέρεται, οἷον ἥλιος;* so wie besonders p. 778, wo angegeben wird, aus welchem Grunde Einige den Spiritus asper einen Buchstaben nannten: *πάντοι*

späteren Mittelalter verloren war, zeigt unter Andern dies, dass Eustathius p. 125 und 1467 Rom. als ganz gleichlautend nennt *Ἡρη* und *Ἰρη*, *Ἡβη* und *Ἰβι*. Wie früh oder spät im Mittelalter wir diese Veränderung als geschehen nachweisen können, das beruht darauf, welche Zeit man der Sammlung von Scholiasten zum Dionysius Thrax und dem Theodosius oder den Stücken von ihnen anweist, wo es heisst; *Οἱ παλαιοὶ ἄλλως τὰ δασέα (φωνήεντα) ἐξεφώνουν καὶ ἄλλως τὰ ψιλὰ, πῇ μὲν μετὰ πολλοῦ πνεύματος, πῇ δὲ μετὰ ἐλαχίστου*, Schol. Dion. Thr. p. 776; cfr. p. 774 und ungefähr mit denselben Worten Theodos. p. 12 und 13.

Es ist nicht selten, die Reuchlinianer sich darauf berufen zu hören, dass die Betonung der Wörter noch dieselbe sei, wie in alten Tagen, woraus sie denn schliessen, dass die Aussprache der Buchstaben gleichfalls unverändert geblieben sei. Auch unser Verf. beruft sich mit Rücksicht auf die Aussprache hierauf, obgleich er diesem Grunde nur in Verbindung mit anderen Beweiskraft einräumt. Seine Worte sind (Revision, S. 12): „Wenn ein so wandelbarer und feiner Theil der Aussprache, als die Accentuation, durch mündliche Ueberlieferung von Vater auf Sohn so treulich und vollkommen erhalten ist, dass sie, wie bekannt, noch mit derselben Genauigkeit und demselben Eifer beobachtet wird: so lässt sich wol auch nicht ohne Grund schliessen, dass das Nämliche vielmehr mit der Buchstabenaussprache, die man ebenfalls von Kindheit an durch das Ohr vernommen, der Fall gewesen sein möge; ein Grund, der freilich nicht allein Gewicht genug haben würde, jetzt aber, da er mit so vielen anderen übereinstimmt, selbst zur Verstärkung dieser nicht wenig beiträgt.“ Ich gestehe nicht recht begreifen zu können, wie ein an und für sich schwacher Grund nicht wenig zur Verstärkung anderer Gründe beitragen könne; doch das will ich nicht weiter urgiren; aber ist es so ganz gewiss, dass die jetzige Accentuation dieselbe ist, die sie in der alten Zeit war? Der Verf. sagt an einer anderen Stelle (2te Beleucht. S. 29): „Ein jedes Neugriechisches Buch kann es beweisen, dass die Accentuation im Allgemeinen nicht verändert ist.“ Aber es ist eine Frage, ob Bücher eine sichere Quelle für die jetzt lebende Betonung sind. In Schriften wird so Vieles nach dem Muster der Alten umgeformt; es könnte denn wol auch der Fall sein, dass die Accentuation in den Büchern nicht mit der Accentuation des Volkes übereinstimmte. Man muss im Lande selbst gewesen sein und viel mit dem Volke in mehreren Gegenden gesprochen haben, um befriedigend diese Frage zu beantworten. Inzwischen will ich hier einige Data anführen, auf die ich in Schriften gestossen bin, die mich bewegen, die Richtigkeit der Behauptung zu bezweifeln. Schon der Verf. selbst schränkt seine Behauptung

χεῖον ἔχει τινὰ ἐκφώνησιν· τοιαύτη δὲ ἐστὶ καὶ ἡ δασεῖα, προσγινομένη καὶ φθόγγον ἴδιον ἀποτελοῦσα· στοιχεῖον ἄρα ἡ δασεῖα. Vgl. p. 704, 706 sqq., 713. u. Theodos. p. 29 und p. 205. (gleichlautend mit dem Schol. Dionys. p. 678).

durch den Zusatz „im Allgemeinen“ in der zweiten von den citirten Stellen etwas ein, und scheint durch diesen Zusatz eine geringe Veränderung einzuräumen, während er in der Revision, S. 261, erklärt: „dass das ganze alte System der Accentuation noch in allen Puncten von den Neugriechen unverrückt beibehalten sei.“ Es ist bekannt, dass bei den Neugriechen, so wie schon früher im Mittelalter, die Accentuation an die Stelle der Quantität getreten ist, dass dadurch das antike Verhältniss zwischen Accent und Quantität verändert worden ist, kann wol nicht bezweifelt werden; aber ich darf nicht entscheiden, ob die Veränderung sich so weit erstreckt, als Liskovius im Anfange seiner Abhandlung über die Bedeutung der griechischen Accente behauptet: „dass jetzt die griechischen Accente auch von den Griechen selbst durch Verlängerung und Verstärkung in der Aussprache der mit diesen bezeichneten Silben ausgedrückt werden, und das so ganz ohne Unterschied nach der verschiedenen Bezeichnung (´ ˘ ˜), dass jede Silbe, welche einen von diesen drei Accenten hat, länger und stärker als die Silben ausgesprochen werden, welche keine Accente haben.“ Etwas Wahres ist ohne Zweifel an dieser Bemerkung, nämlich dass die Accentuation nicht verschieden nach der verschiedenen Bezeichnung ausgedrückt wird (welches schon nicht im Mittelalter der Fall war, aber wol im Alterthume; s. Theodos. p. 12: *Οἱ παλαιοὶ ἄλλως ἐξεφώνουν τὸ ὀξύνομερον Ἀ καὶ τὸ περισπώμερον*), so wie dass die Länge der Silben nicht von der alten Quantität der Vocale abhängig ist, weshalb auch die Eintheilung der Vocale in lange und kurze, welche man noch in den Neugriechischen Grammatiken findet, ein traditioneller Unterschied ist, der jetzt nur orthographische Bedeutung hat, ohne immer wirklich in der Schrift beobachtet zu werden. Aber daraus folgt noch nicht, dass wirklich jede unbetonte Silbe in der Aussprache kurz lautet, und dass es keine andere lange Silbe als die betonten giebt; möglicher Weise hat Liskovius zwei Dinge vermischt, die verschieden sind, Stärke und Länge. Auch weiss ich nicht, ob Friedemann Recht hat, wenn er sagt (über die prosodischen und metrischen Eigenthümlichkeiten der Neugriechischen Sprache, in Iken's *Eunomia*, II. S. 240): „dass gewöhnlich alle ehemals langen Silben jetzt den Accent haben, dass man aber doch manche Verletzungen dieser Gewohnheit finde.“ Es wäre zu wünschen, dass diejenigen, welche die Neugriechische Sprache nicht blos aus Büchern kennen, und welche verschiedene Gegenden in Griechenland besucht haben, einige Aufklärung über die berührten Puncte geben wollten. Was dagegen gewiss ist, das ist, dass die Sprache eine so grosse Veränderung erlitten hat, und dass viele Wörter durch Verkürzung oder irgend einen Zusatz so unkenntlich geworden sind, dass man nicht gut davon sprechen kann, dass der Accent unverändert in den Wörtern geblieben sei, welche nicht mehr so lauten, wie sie in alten Tagen lauteten. Ich will hier aus dem älteren und neueren Romainischen einige Beispiele anführen, welche aus Korais *Ἀτακτα* und

Volksgesängen entlehnt sind, und das Urtheil dem Leser überlassen: σπίνω oder σπίνω statt ὀσπίνιον; πάγης und πᾶς statt ὑπάγης; ἀκοῦ, θέ, λέ statt ἀκούει, θέλει, λέγει; ποῖσε statt ποίησον; μοναστήρι statt -ον; ἐκβάνω, ἐκβάζω, ja gar βγάζω statt ἐκβιβάζω; βόθα oder βούθα statt βοήθει; φτιάνω statt εὐθειάζω; ὁλωνῶν, ἄλλωνῶν, τουτωνῶν statt ὁλων, ἄλλων, τούτων, wo die Accentuation nicht einmal der alten entspricht; νά'χη, τό'πα das letzte Wort enclitisch, statt νὰ (ἵνα) ἔχη, τὸ εἶπα, ja gar τό'γραψα, das Verbum enclitisch statt τὸ ἔγραψα (Fauriel, S. 54. V. 5, Schinas *grammaire élémentaire du Grec moderne*, Paris 1829. p. 8). Ueberhaupt haben viele einsilbige ja gar einige zweisilbige Wörter wol einen Accent, aber er wird so gut als gar nicht in der Aussprache markirt (Schinas S. 7). Ganz streitend gegen das Wesen und die Gesetze der alten Accentuation ist es, dass bei der Synizesis und den Zusätzen am Ende die viertletzte Silbe (*praeantepenultima*) accentuirt werden kann, z. B. in ἐβράδυνασεν, ἐννοιῶσα, ἐτέλειωσε, ἀνακάλλιασις, κάμετενε, εἶδατονε (Simon Portius *Gr. ling. gr. vulg. c. 2*, Schinas S. 6). Wenn auch in den vier zuerst genannten Wörtern durch die Synizesis der Ton auf die drittletzte Silbe fällt, so ist diese *antepenultima* doch nicht dieselbe Silbe, welche die Alten in diesen Wörtern accentuirt haben würden, und die Stelle des Accentus ist durchaus barbarisch. Eben so behalten in dem Romaischen die Nomina unter der Flexion den Ton auf derselben Silbe, wie im Nominativ, wenn er nicht über die dritte hinausgeht, z. B. ἀλήθειων, κάμαραις, νίκων, στρώματων, ἄγριον, πολμήτερη (Heilmaier, S. 25). Noch einige andere Abweichungen von der alten Accentuation sind von Heilmaier *l. c.* angeführt, der auch auf mehrere Aehnlichkeiten zwischen der Romaischen und Slavischen Sprache in Hinsicht der Betonung aufmerksam macht.

Noch will ich einige Punkte, welche die Aussprache betreffen, hier berühren, wo von dem Verhältniss des Neugriechischen zu dem Hellenischen die Rede ist. Der schon so ausgebreitete Itacismus im Neugriechischen wird noch dadurch vermehrt, dass der Vocal ε und der Diphthong αι, wenn eine Synizesis mit einem andern Vocale oder Diphthong Statt findet, den I-Laut, oder richtiger gesagt, einen Jod-Laut erhält. So wird παλαιός, ἐλαιά, ἐννεά, γελοῦμαι wie παλλός, ἐλιά, ἐννιαά, γελιοῦμαι ausgesprochen (Schinas, S. 2. Not. 2). War dies auch Gebrauch im Alterthum? Consequent mit ihrem System müssen die Reuchlinianer dies annehmen. Und um endlich auch die Aussprache der Consonanten zu berühren, so ist die Beschreibung, welche Dionys. von Halicarnass in seiner Schrift *de compositione verborum* und die späteren Grammatiker (*Bekkeri Anecd. p. 810*) von dem Laute der mehrsten stummen Buchstaben geben, so unbestimmt, dass sie eben so gut mit der Erasmischen, als mit der Reuchlinischen Aussprache dieser Buchstaben vereinigt werden kann. Nur von dem Buchstaben Β haben wir eine einigermaassen deutliche Nachricht aus der Römischen Zeit. Dionysius von

Halicarnass sagt nämlich (*de compos. verb. c. 14*) dass π , φ und β mit den äussersten Lippen und zusammengepresstem Munde ausgesprochen werden, indem der von der Luftröhre ausgestossene Hauch das Band desselben (des Mundes) löst (*τρία μὲν, ἀπὸ τῶν χειλέων ἄκρων, τὸ π καὶ τὸ φ καὶ τὸ β, ὅταν, τοῦ στόματος πιεσθέντος, τὸ προβαλλόμενον ἐκ τῆς ἀρτηρίας πνεῦμα λύσῃ τὸν δεσμὸν αὐτοῦ*). Ich will nicht entscheiden, ob diese Beschreibung auf unsere Aussprache des *B* passe; aber passt sie auf die Aussprache der Neugriechen von diesem Buchstaben? Diese sprechen bekanntlich *B* ganz wie *V* aus; dass aber dieser reine *V*-Laut schon in dem 12ten Jahrhundert geherrscht habe, sieht man aus Prochoprodromus Gedichten, wo *Βαγγέλιον* statt *Εὐαγγέλιον*, *βρίσκω* statt *εὐρίσκω* vorkommt (II. 333; I. 100, 102). Braucht man den Mund zusammen zu pressen und das Band desselben zu lösen, um den reinen *V*-Laut hervorzubringen? Diess hat der Verf. gefühlt, und darum giebt er in seinem Progr. S. 113 den Laut dieses Buchstaben so an: „*B* giebt die Consonant-articulation zu erkennen, welche hervorkommt, wenn man die Lippen verschliesst, als wenn man *b* sagen wollte, aber dann mit unveränderter Stellung der Lippen *v* sagt, also nicht ganz so, wie unser *V*, welches dadurch gebildet wird, dass man die Unterlippe unter die Oberzähne hineinzieht.“ Was der Verf. hier aufstellt, ist offenbar blos in einer gewissen Aengstlichkeit davor, etwas von der Aussprache der Neugriechen aufzugeben, gegründet, einer Aussprache, von der vorausgesetzt wird, dass sie von den Alten ererbt sei; aber ich fürchte, dass bei der Operation, welche nach der Forderung des Verfassers vorgenommen werden muss, um den alten Betalaut hervorzubringen, und die derjenigen ähnlich ist, die vorgenommen werden muss, um den *S*-Laut im Ψ hervorzubringen, nicht der Neugriechische Laut dieses Buchstaben hervorkommen würde, sondern ein Doppellaut *bv* (vgl. Progr. S. 121); und bekanntlich rechnen die Alten *Beta* nicht zu den Doppelconsonanten. Die Worte des Dionysius können jedenfalls nicht als historische Gewähr für die von dem Verfasser aufgestellte Aussprache dieses Consonanten gelten, mag sie nun richtig sein oder nicht. Auf der anderen Seite ist es gewiss, und es mag genug sein, hier darauf hingedeutet zu haben, dass der reine *V*-Laut der Neugriechen nicht der von Dionysius angegebenen Aussprache des *Beta* entspricht, woraus folgt, dass eine Veränderung vorgegangen sein muss, wenn man nicht die Auctorität des alten Griechischen Rhetors verwerfen oder sagen will (was der Verf., wenn er consequent sein will, nicht sagen darf), dass die Aussprache des Dionysius nicht die allgemeine gewesen sei.

Das Resultat der in diesem Abschnitt angestellten Untersuchung bleibt also folgendes: Wenn der Verf. ohne Beweis behauptet, dass die jetzigen Griechen in gerader Linie von den alten Hellenen abstammen, dass sie noch dieselbe Sprache wie in den alten Tagen sprechen, und dass man schon aus diesem Grunde annehmen müsse, die Aussprache habe sich eben so unverändert als die Nation und Sprache

erhalten, so wie, dass man kein einziges sicheres Zeugniß dafür nachweisen kann, dass sie je verändert worden ist: so glauben wir bewiesen zu haben, dass das jetzige Griechische Volk eine Bastardart (s. v. v.) aus mehreren verschiedenen Völkerstämmen ist, dass die Sprache den grössten Veränderungen unterworfen gewesen ist, wodurch sie ein von dem Hellenischen ganz verschiedenes Idiom geworden ist, dass sogar in der Aussprache nicht unbedeutende Veränderungen eingetreten sind, selbst mit Rücksicht auf die Betonung, woraus wir mit gutem Grunde glauben schliessen zu dürfen, dass man von dem Neugriechischen Volke nicht voraussetzen darf, es habe die ächte Aussprache der Buchstaben, über deren Aussprache man streitet, aufbewahrt. Die folgende Untersuchung wird, wie ich hoffe, dies noch mehr bestätigen, was schon hier aus der Geschichte der Nation, der Sprache und Litteratur abgeleitet worden ist.

II.

Οὐκ ἐμὸς ὁ μῦθος, ἀλλὰ γραμματικῶν πάρα.

Ehe ich zu einer Critik der Gründe übergehe, welche der Vf. für die Neugriechische oder Reuchlinische Aussprache der Vocale η und υ, so wie der mehrsten Diphthonge anführt, muss ich erst sogleich gegen zwei ganze Klassen von Quellen protestiren, aus welchen der Verf., eben so wie seine Vorgänger, Beweise für die Aussprache der streitigen Buchstaben entlehnt. Die Erasmianer haben oft die Art und Weise, wie die Lateiner Griechische, und die Griechen Lateinische Wörter und Namen in der Schrift ausdrücken, als einen Beweis für die Aechtheit ihrer Aussprache angeführt. Dagegen hat der Verf. an mehreren Stellen in seiner Revision mit Grund eingewandt: 1) dass die Lateinische Sprache nicht dieselbe ist wie die Griechische, dass also in der einen Sprache nicht nothwendig immer dieselben Laute brauchen Statt gefunden zu haben, wie in der anderen; wo die Laute fehlen, da fehlt auch die Bezeichnung derselben; soll also die eine Sprache gleichwohl gewisse Laute in den aus der anderen Sprache entlehnten Wörtern ausdrücken, so muss das natürlich durch annähernde Zeichen geschehen, oder die Zeichen können auch, selbst wenn sie dieselben bleiben, sehr verschieden ausgesprochen worden sein; 2) dass die Aussprache der Lateinischen Sprache nicht immer ganz bekannt oder gewiss sei; 3) dass die mehrsten der im Lateinischen vorkommenden Griechischen Wörter (mit Ausnahme der Namen, welche erst aus der entwickelten Griechischen Sprache entlehnt sind) nach dem Aeolisch-Dorischen Dialecte gebildet sind, aus welchem die Lateinische Sprache

zum Theil entstanden ist, und dass sie daher nicht zum Beweis für die feinere Attische Aussprache dienen können: 4) dass die Erfahrung lehre, dass andere Sprachen selbst in der Rede und Schrift der gebildetsten Völker die Laute der Sprache, aus welcher die Wörter entlehnt sind, etwas verdrehen (*parce detorquent*) oder sie, so oft sie dieselben in ihrer Sprache anführen, nach ihrer Aussprache, sowol schriftlich als mündlich, besonders in Namen modificiren. — Zugleich machte er in derselben Revision und in den übrigen durch diese veranlassten polemischen Schriften aufmerksam darauf, dass manche Lateinische mit Griechischen Buchstaben geschriebene und Griechische mit Lateinischen Buchstaben ausgedrückte Wörter und Namen gegen die Aussprache der Erasmianer wären. Alles dies ist in seiner Ordnung, und ich kann um so viel weniger hiergegen einzuwenden haben, da ich gar nicht die Erasmische Aussprache vertheidigen will. Dagegen finde ich es durchaus unrichtig, dass der Verf. in seinem Programme Beweise für die von ihm vertheidigte Aussprache zum Theil gerade aus derselben Analogie entlehnt, deren Gültigkeit er verwarf, als sie gegen die Reuchlinische Aussprache angewandt wurde, und das so, dass er nur sehr selten und höchst unvollständig das Viele berührt, was in diesem Puncte gegen den Reuchlinismus spricht, ja nicht einmal dieses beinahe von allen Erasmianern gebrauchte Argument unter den gewöhnlichen Einwendungen gegen die Aechtheit der Neugriechischen Aussprache, welche er in s. Progr. S. 88 folgd. zu widerlegen sucht, anführt. Ich will mich hier nicht darauf einlassen, zu untersuchen, in wie weit alle von dem Verf. benutzten Beispiele Lateinischer Namen bei Griechischen Schriftstellern und umgekehrt richtig sind, und noch weniger darauf, die Behauptungen durchzugehen, die er häufig mit Rücksicht auf die Aussprache der Lateinischen Buchstaben aufstellt, von welcher er jedoch an anderen Stellen erklärt, dass sie uns nicht ganz bekannt und gewiss sei; aber ich verwerfe alle die Beweise für die Neugriechische Aussprache, welche von der Art und Weise entlehnt werden, wie Griechische Wörter und Namen im Lateinischen geschrieben werden und umgekehrt, aus denselben Gründen, aus welchen der Verf. die aus derselben Quelle gegen die von ihm verfochtene Aussprache entlehnten Beweise verwirft, und ausserdem in Ansehung der meisten Römischen Namen, welche bei Griechischen Schriftstellern vorkommen, noch aus dem Grunde, weil theils die Handschriften nicht immer übereinstimmen, theils, selbst wo sie übereinstimmen, man sich nicht auf sie verlassen kann, weil sie aus einer Zeit sind, in der die Verwechslungen der gleichlautenden Buchstaben selbst in acht Griechischen Wörtern ganz allgemein sind, mögen nun diese Verwechslungen aus der Fahrlässigkeit der Abschreiber, oder aus ihrer Unwissenheit in Verbindung mit dem Umstande, dass sie oft nach Dictiren schrieben, ihren Ursprung haben. Wer steht z. B. dafür ein, dass Dionysius von Halicarnass selbst, wie der Verf. in

s. Progr. S. 32 anführt, *Ἐϰϰήνιος* geschrieben habe, da der *Codex Vatic.* *Ἐϰϰήνιος* hat, dass er *Καϰϰήνας* geschrieben habe, da andere Handschriften *Καϰήνας* haben, und so viele andere Namen, deren verschiedene Schreibart in den Handschriften in den späteren Zeiten bekannt und bemerkt worden ist? Wer steht dafür ein, dass selbst die Römischen Namen, welche ohne Varianten in den Ausgaben stehen, so in den Handschriften geschrieben sind (gerade die von dem Verf. am meisten benutzten Schriftsteller sind in diplomatisch-critischer Rücksicht am meisten versäumt) oder wenn sie in allen Handschriften auf dieselbe Weise geschrieben sind, wie wir sie gedruckt finden, dass die Schriftsteller selbst sie so geschrieben haben? Ich verweise auf Matthiä's Recension der Revision des Verfassers in Jahn's Jahrb. für Philol. u. Pädag. B. XIII S. 378 folgd. und besonders S. 385 folgd., wo sich Mehreres hierüber findet. Nachdem der Verf. in seinem ganzen Programm diese Quelle gemissbraucht hat, sagt er endlich in der allerletzten Anmerkung auf Veranlassung des von ihm, wie er glaubt, erklärten Phänomens, dass das Griechische *η* und das Römische *e* für einander gebraucht werden: „dies ist nämlich Hrn. Matthiä's einziger und nach seiner Meinung sehr solider historischer Beweis. Und will ich diesen nicht zulassen, darf ich auch keinen Beweis für die Aussprache des *αι* und *ei* aus der Römischen Schreibweise derselben oder aus der Griechischen des *ae* und langen *ī* entlehnen, und hierin könnte ich mich ihm gerne fügen, da Beweise genug ausserdem da sind.“ Diese naive Bemerkung zeigt, dass der Verf. selbst das Ungeziemende gefühlt habe, was für ihn in dem Gebrauche dieser Quelle liegt; warum hat er sie denn gebraucht? — Um den Leser noch mehr in den Stand zu setzen, die Beschaffenheit dieser Quelle zu beurtheilen, und um es einleuchtend zu machen, wie wenig reelle Ausbeute, wenn auch die oben gemachten Einwendungen wegfielen, aus dieser für die Neugriechische Aussprache entlehnt werden könne, will ich noch hinzufügen, dass mit sehr wenigen Ausnahmen *e* für *η* gebraucht wird und umgekehrt; statt *υ* wird *u* und *y* gebraucht; statt *αι* findet man *ae* und umgekehrt, aus dem guten Grunde, weil eben so wenig als die Griechen den Diphthong *ae* hatten, eben so wenig die Lateiner in der blühenden Zeit der Literatur den Diphthong *ai*, wobei jedoch bemerkt werden muss, dass in der älteren Römischen Zeit wirklich *ai* gebraucht wurde, wo man später *ae* brauchte. Dass die Lateinische Sprache, wie wol die mehrsten und vielleicht alle Sprachen, durch stufenweise Entwicklung im Laufe der Zeit mehrere Veränderungen, auch mit Rücksicht auf die Aussprache, erlitt, ist nicht bloß wahrscheinlich, sondern auch beweislich (s. unter Anderen *Cic. orator* c. 45 sqq.). Auch dies hatte die Lateinische Sprache mit den meisten und vielleicht mit allen Sprachen gemein, dass die Bedeutung derselben Buchstaben nicht zu allen Zeiten dieselbe war (*Quintilian. I. 7. 11: Illa vetustissima transeo tempora, quibus et pauciores litterae nec*

similes his nostris earum formae fuerunt, et vis quoque diversa). Eben so ist es in hohem Grade wahrscheinlich, dass der Laut der einzelnen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Zeichen (*ai* und *ae*, *oi* und *oe* u. s. w.) auch verschieden gewesen sei; doch fehlt es uns an bestimmten Nachrichten hierüber. Schon Quintilian scheint in Ungewissheit hierüber gewesen zu sein (*I. 7. 13: De mutatione etiam litterarum, de qua supra dixi, nihil repetere hic necesse: fortasse enim sicut scribebant, etiam ita loquebantur*); und diejenigen unter den spätern Grammatikern, welche alter Formen erwähnen, welche sie entweder aus den Werken früherer Sprachkundiger oder aus alten Denkmälern kennen, betrachten sie im Allgemeinen (nicht immer) nur als orthographisch von den neueren verschieden; aber daraus folgt nicht, dass sie wirklich blos in dieser Hinsicht verschieden waren. — Ferner wurde das Griechische *ei* bald durch *e*, bald durch *i* ausgedrückt, weil die Römer in der spätern Zeit nicht den Diphthong *ei* hatten, der sich dagegen in der älteren Zeit in der Sprache fand; in Ansehung der Aussprache gilt dasselbe, was über *ai* bemerkt worden ist¹⁾. Das Griechische *oi* wurde durch *oe* ausgedrückt, dessen Aussprache, so viele Künste auch der Vf. anwendet, um ihn auf den I-Laut hinab zu bringen, doch wol kaum Jemand als der des I gleichlautend annehmen wird. Uebrigens hatte die älteste Sprache auch den Diphthong *oi*. Ueber alles dieses findet man ausführlichere Aufklärungen in K. L. Schneider's Elementarlehre der Lateinischen Sprache.

Noch heftiger muss ich gegen die Gültigkeit einer anderen Quelle protestiren, woraus der Vf. gleichfalls häufig Beweise entlehnt. Die Erasmianer berufen sich oft auf die Dialekte, theils um dadurch zu beweisen, dass die Buchstaben von den Griechen selbst nach den verschiedenen Stämmen und Staaten verschieden ausgesprochen worden sind, theils um durch Vergleichung von Wörtern in den verschiedenen Dialekten zu zeigen, dass der Laut der Griechischen Vocale sich mehr der Erasmischen als der Reuchlinischen Aussprache genähert haben müsse, oder doch um zu bestimmen, welche Buchstaben mit einander verwandt sind. Hiergegen protestirt der Verf. an vielen Stellen in seinen Schriften auf das Kräftigste, vorzüglich in seiner Revision und den Nachträgen dazu, indem er bemerkt: „dass man, wie man in den verschiedenen Dialekten sprach, so auch in denselben schrieb, und wenn die Wörter

1) Doch scheint noch der Dichter Lucilius, der in der ersten Hälfte des 7ten Jahrh. nach Roms Erbauung lebte, einen wirklichen Unterschied in der Aussprache zwischen *ei* und *i* (selbst dem langen) angedeutet zu haben, indem er in den Regeln, welche er darüber giebt, wann *i* und wann *ei* geschrieben werden solle, das erstere *tenue* nennt, das letztere aber *plenius* und *pinguius* ausgesprochen haben will: S. Lucilius bei *Terent. Scaurus* p. 2255 *Putsch.*, *Velius Longus* p. 2220; vgl. *Quintilian. I. 7. 15.* Ja der Unterschied war vielleicht noch nicht ganz zu Cicero's Zeit verloren; doch hierüber mehr in der 3ten Abtheilung.

in dem einen Dialekte mit anderen Buchstaben, als in dem andern geschrieben wurden, sie auch in der Aussprache verschieden waren; die Bedeutung der Buchstaben selbst war in allen Dialekten dieselbe; sonst liesse es sich ja z. B. beweisen, dass ω und beinahe jeder Vocal in der Griechischen Sprache im Laute mit dem α (verwandt wäre, weil in dem Dorischen Dialekte dieser letzte Buchstabe statt anderer Vocale gebraucht wurde.“ Mit anderen Worten: „die Dialektsvergleihung ist aus dem Grunde unsicher, weil die veränderte Schreibart auch einen veränderten Laut andeutet, welcher eben so wenig dem ursprünglichen ähnlich gewesen zu sein braucht, da viele Beispiele zeigen, dass er gar in einen ganz verschiedenen übergegangen ist, z. B. *πρῶτος*, Dorisch *πρᾶτος*. Eine Veränderung im Wortlaute ist nicht eine Veränderung im Zeichenlaute, und die Dialekte bestehen in Verschiedenheit im Wortlaute, nicht in verschiedener Orthographie desselben Lautes.“ (S. d. Register zu der Revision unter d. W. Dialekte). Immer wird es den Erasmianern vorgeworfen, dass sie die Veränderung der Wortaussprache mit der Veränderung der Buchstabenaussprache verwechseln, welche beide doch ganz von einander verschieden sind, Gegen Alles dieses lässt sich nicht Vieles einwenden; wenigstens sind nicht hinlängliche Data vorhanden, um historisch zu beweisen, dass die Buchstaben nicht in allen Dialekten denselben Laut gehabt haben ¹⁾. Aber trotz dieser so stark ausgesprochenen Protestation gegen jede Argumentation, die aus dem Unterschiede der Dialekte entlehnt ist, beruft sich der Verfasser nicht bloß mitunter auf die Schriftdialekte, wenn dieses Argument seine Meinung zu begünstigen scheint, sondern geht durch den durchaus willkürlichen Gebrauch von Inschriften und Münzen in diesem Punkte noch viel weiter, als seine Gegner. Schon die älteren Reuchlinianer berufen sich häufig auf diese Denkmäler des Alterthums, aber keiner hat sie mehr gemissbraucht, als Liskovius, und nach ihm der Verfasser. Bunt durch einander werden Wörter aus Kaisermünzen und Inschriften angeführt, ohne entweder anzugeben oder Rücksicht darauf zu nehmen, welchen Staaten sie angehören, oder zu fragen, ob die Schrift wirklich richtig sei. Bei der Benutzung der Inschriften zu sprachlichen Untersuchungen, besonders zur Bestimmung der Orthographie und Aussprache, ist Kritik noch nothwendiger, als bei der Benutzung der Codices. Hier muss erst nicht bloß gefragt werden, ob sie ächt und aus welcher Zeit sie sind, sondern auch, in

1) Bis jetzt habe ich nur eine Stelle gefunden, welche zu beweisen scheint, dass die Dorer selbst die Buchstaben anders aussprachen als die Attiker, nämlich *Tatianus orat. ad Graecos p. 94 sq. Worth. Τὶ γὰρ, ἄνθρωπε, τῶν γραμμάτων ἐξαρτύεις τὸν πόλεμον; τί δὲ ὡς ἐν πυγμῇ συγκρούεις τὰς ἐκφωνήσεις αὐτῶν διὰ τῶν Ἀθηναίων ψελλισμῶν; δέον σε λαλεῖν φυσικώτερον· εἰ γὰρ ἀπικίζεις οὐκ ὦν Ἀθηναῖος, λέγε μοι τοῦ μὴ δωρίζειν τὴν αἰτίαν· πῶς τὸ μὲν εἶναι σοι δοκεῖ βαρβαρικώτερον, τὸ δὲ πρὸς τὴν ὁμιλίαν ἱλαρώτερον· εἰ δὲ σὺ τῆς ἐκείνων ἀντέχῃ παιδείας, τί μοι δόξας αἰρουμένῳ δογμάτων ὦν θέλω διαμάχῃ;*

wie weit sie von dem alten Arbeiter richtig ausgeführt, und von den Gelehrten, welche sie uns mitgetheilt haben, richtig copirt worden sind. Es finden sich nämlich auf diesen Denkmälern nicht nur die seltsamsten Verwechselungen und Fehler, welche den Künstlern beigelegt werden müssen, die sie verfertigt haben, sondern es finden sich auch bei den verschiedenen Gelehrten verschiedene Lesarten eines und desselben Denkmals, wenn mehrere es abgeschrieben haben; und hat man nur eine Abschrift davon, so ist man in noch grösserer Verlegenheit, wenn man nicht ein sehr grosses Zutrauen zu der Geschicklichkeit und Genauigkeit desjenigen hat, der es uns mitgetheilt hat. Findet man also in einer Inschrift oder auf einer Münze in numismatischen oder epigraphischen Werken einzelne Wörter mit Buchstaben geschrieben, mit welchen sie nach der allgemeinen Orthographie nicht geschrieben werden, so ist es misslich, darauf einen Schluss mit Rücksicht auf die Aussprache zu bauen, weil eine solche Verwechslung von der Sorglosigkeit oder Unwissenheit des Verfertigers oder Abschreibers herrühren kann. Kommen dergleichen Unregelmässigkeiten nur hier und da auf einem Monumente vor, so sind sie orthographische Fehler, wer dann auch die Schuld davon trägt. Sind sie dagegen einigermaßen constant, dann zeugt dies für die von dem Verf. so oft erwähnte Wortausprache in dem Lande, wo sie verfertigt sind, und für mehr nicht. Es ist nämlich bekannt, dass ausser den Hauptdialekten, in welche die Hellenische Sprache nach den verschiedenen Hauptstämmen sich theilte, und welche in die Werke der Literatur übergingen, auch noch verschiedene Idiome und Unterdialekte in den verschiedenen Staaten herrschten, welche von demselben Stamme gestiftet waren, oder in den verschiedenen Landstrecken, die von Griechen desselben Stammes bewohnt waren. Solcher Ortsdialekte (μεταπτώσεις oder ὑποδιαίρέσεις τοπικαί, κατὰ πόλεις, κατὰ τὰ ἔθνη) gab es beinahe eben so viele, als es bedeutendere unabhängige Staaten gab (vgl. *Strabon. VIII. p. 333 Casaub., Sext. Emp. adv. gr. c. 3. p. 235 Fabr.*), und oft waren der Verschiedenheiten zwischen dem Haupt- und Ortsdialekte viele und bedeutende ¹⁾. Noch bedeutendere Veränderungen erlitten die Hauptdia-

1) Die Nachrichten, welche sich hierüber bei den Schriftstellern finden, sind dem grössten Theile nach gesammelt in Maittaire's Schrift über die Griechischen Dialekte und in Schäfer's Ausgabe des Gregorius Corinthius. Nur einige will ich hier anführen. So heisst es schon beim Herodot von den Ioniern in Kleinasien I. 142: Γλῶσσαν δὲ οὐ τὴν αὐτὴν οὗτοι νενομίκασι, ἀλλὰ τρόπους τέσσαρας παραγωγέων κ. τ. λ., welche vier Varietäten er am Schlusse des Capitels χαρακτηῖρες γλώσσης nennt. Ueber den Dorischen Dialekt: *Grammaticus Leidensis* in Schäfer's Ausg. v. *Greg. Corinth.* p. 635: Γεγόνασιν δὲ αὐτῆς μεταπτώσεις πλεῖσται οὐ μόνον κατὰ πόλεις, ἀλλὰ καὶ τὰ (leg. κατὰ) ἔθνη; und *Gram. Meermann.* *ibid.* p. 656: Τῆς Δωρίδος πολλάι εἰσιν ὑποδιαίρέσεις τοπικαί· ἄλλως γὰρ Ἀργεῖοι καὶ ἄλλως Λακεδαιμόνιοι καὶ ἑτέρως Κρηῖτες διαλέγονται; vgl. *Gregor. Corinth.* p. 294. Ueber den Aeolischen Dialekt *Gram. Leidens.* p. 639:

lekte in mehreren Colonien, welche in entfernteren und ganz barbarischen Ländern gegründet waren, durch die Vermischung mit den ursprünglichen Bewohnern dieser Länder. (S. Böckh's *Corpus Inscriptt. Vol. II. Fasc. 1.* den Abschnitt über die Sarmatischen Inschriften). Solche Ortsdialekte, welche theils in Ausdrücken, theils in der Aussprache der Wörter von den Hauptdialekten abwichen, wurden nur sehr selten und sparsam in der Literatur gebraucht (Corinna soll sich in ihren Gedichten der Böotischen Mundart bedienen haben), dagegen wurde dasjenige, was nur für die Bewohner eines einzelnen Staates oder einer Landstrecke bestimmt war, im Allgemeinen in dem Idiom derselben geschrieben, damit es von allen denjenigen verstanden werden könnte, für welche es eigentlich bestimmt war. Es sind also diese verschiedenen Idiome und ihr Verhältniss zum Hauptdialekte, welche wir aus den Inschriften der verschiedenen Staaten und zum Theil aus den Münzen kennen lernen. Will man also eine Inschrift in sprachlicher Rücksicht benutzen, so muss man fragen, welchem Lande sie angehöre, und dann kann man, wenn eine Schreibart constant darin befolgt wird, und besonders wenn man findet, dass dieselbe Schreibweise in mehreren Inschriften von demselben Lande herrscht, daraus wol einen Schluss auf die Aussprache, nämlich die Wortaussprache, dieses Landes machen, aber keinesweges daraus auf eine allgemeine Buchstabenaussprache schliessen. Findet man also, um einige von des Verfassers Beispielen zu gebrauchen, bei Liskovius nach Occo angegeben, dass auf einer Münze aus Cäsar's Zeit *ΙΩΝΙΣΤΗΣ* statt *οἰωνιστής* stehe, so muss man, vorausgesetzt, dass man auf die Ehrlichkeit und Geschicklichkeit des Liskovius und Occo, und die Genauigkeit des alten Künstlers und die Aechtheit der Münze, sich verlässt, fragen, wo diese Münze geprägt sei (dies verschweigt freilich Liskovius häufig bei den Münzen und bisweilen auch bei den Inschriften, und der Verfasser — eben so), und dann kann man daraus schliessen, dass in dem Lande oder an dem Orte, woher die Münze ist, *ἰωνιστής* statt *οἰωνιστής* gesagt, aber nicht, wie der Vf. in seinem Progr. S. 50 thut, dass der Diphthong *οι* allgemein wie *ι* ausgesprochen worden sei. Findet man auf einem Denkmal bei Gruterus *ΦΑΙΑΡΗ* statt *φλνάρη* (Progr. S. 77), so beweist dies nur (wenn man voraussetzt, dass es in allen vorhin erwähnten Rücksichten seine Richtigkeit habe), dass an dem Orte, wo die Inschrift verfertigt ist (oder, was bisweilen auch in Betrachtung kommen kann, in dem Vaterlande dessen, der die Inschrift verfertigt hat oder hat verfertigen lassen) dieses Wort *φλνάρη* ausgesprochen worden sei, aber keinesweges, dass der Buchstabe *v* allgemein wie ein *ι* gelautet habe. Fände man in den Inschriften eines Landes immer *v* in Wörtern gebraucht, welche man in der

Γεγόνασι δὲ αὐτῆς μεταπτώσεις τρεῖς. Speciellere Aufklärungen hierüber in dem Folgenden.

Schriftsprache mit *oi* geschrieben findet, so würde das nicht beweisen, dass der Diphthong *oi* allgemein wie *v* oder gar wie *i* ausgesprochen worden sei, ja nicht einmal sicher (auf jeden Fall nicht nach des Verfassers Theorie, da er es so sehr urgirt, dass die einzelnen Buchstaben überall denselben Laut gehabt hätten), dass der Diphthong *oi* in dem Lande, woher die Inschrift ist, wie *v* gelautet habe, sondern blos, dass in dem Lande, auf dessen Inschrift sich *v* so findet, dieser Buchstabe in allen den Wörtern gehört wurde, wo andere *oi* brauchten. Will man bei der Frage über die Aussprache die Inschriften so unverantwortlich benutzen, als die Reuchlinianer mit Rücksicht auf die streitigen Buchstaben es gethan haben, und Gewicht auf jede Verwechslung legen, die sich in ihnen findet: so kann man aus ihnen nicht blos beweisen, dass α wie ω gelautet habe und umgekehrt, *oi* wie *o*, *ov* wie ω , ϵi wie ϵ u. s. w., sondern selbst, dass κ wie α gelautet habe, β wie γ oder wie δ , μ wie ν , θ wie σ , φ wie π oder β , kurz beinahe Alles, was man über die Aussprache der einzelnen Buchstaben behaupten will. Wenn also nun diejenigen, welche glaubten, dass ϵi wie ϵ , *oi* wie *o* u. s. w. ausgesprochen wurde, eine Menge bunt durch einander herausgegriffener Beispiele aus Inschriften und Münzen anführten (und solche können in nicht unbedeutender Menge beigebracht werden), dann würde der Vf. wol antworten, was er wirklich bisweilen antwortet, wenn die Steine gegen ihn sprechen: „die Buchstaben seien von einem unkundigen Steinhauer verwirrt worden, es sei blos eine unrichtige Orthographie“ (Progr. S. 122), oder auf jeden Fall, dass die verschiedenen Buchstaben hier die Dialektverschiedenheit in der Aussprache zeigen und nicht blos orthographische Verschiedenheiten sind; dagegen schlägt er, wenn in einer Inschrift *v* statt *oi*, in einer anderen *i* statt *oi*, in einer dritten η statt *v*, in einer vierten *i* statt ϵi u. s. w. steht, wenn es auch nur ein einziges Mal ist, dass sie so in derselben Inschrift vorkommen, alles dies zusammen und sagt, dass die Verwechslungen des *oi*, ϵi , η , *i*, *v* in den Inschriften zeigen, dass alle diese Zeichen gleich *i* ausgesprochen worden und nur orthographisch verschieden seien, oder wenn diese Verwechslungen auch orthographische Fehler wären, so zeigten sie doch die gemeinsame Aussprache derselben als *i* (S. z. B. Progr. S. 32, 50 u. a. St.). Wenn der Vf. nicht allzu sehr von der Voraussetzung ausgegangen wäre, dass es nicht anders sein könne, als dass der Neugriechische Itacismus bei allen denjenigen allgemein gewesen sei, welche im Alterthum griechisch redeten, dann würde er *oi* und ϵi , und η und *v* nicht mehr für orthographische Verschiedenheiten gehalten haben, als αi und η , ϵi und ϵ , ja gar als α und η ; er würde sich nicht dieselbe Verwechslung der Wort- und Buchstabenaussprache haben zu Schulden kommen lassen, welche er beständig den Erasmianern vorwirft; kurz, er würde die Inschriften nicht zur Unterstützung einer Meinung gebraucht haben, welche sie eben so wenig unterstützen können, als die in Büchern aufbewahr-

ten Dialektverschiedenheiten. Bei dem Verfahren, dessen sich die Reuchlinianer bedient haben, einzelne Wörter, die bald aus dem einen, bald aus dem anderen Denkmale entlehnt sind, zu citiren, sieht es aus, als hätten sie Data von allen griechisch redenden Gegenden her gesammelt, um ihre Meinung zu beweisen, und sie berufen sich sogar auf diesen Umstand; inzwischen findet man — und dies ist von grosser Wichtigkeit mit Rücksicht auf die hier behandelte Frage — was die bezweifelten Buchstaben betrifft, bei ihnen nicht eine einzige Attische Inschrift oder Münze als Beweis für ihre Meinung angeführt, obgleich man eine grosse Menge Attischer Inschriften und Münzen hat, und es doch, wenn man Alles zusammennimmt, die Aussprache der Attiker ist, die wol vorzüglich aufgesucht werden soll und kann. Was man in Attika nicht hat finden können, das hat man in desto reicherm Maasse aus dem Nachbarlande Böotien geholt, welches am wenigsten von allen Ländern Beweise für eine allgemeine Aussprache liefern kann. Gerade in Böotien nämlich herrschte ein sehr markirter Ortsdialekt, der in nicht wenigen Puncten gar von dem Mutterdialekte abwich, mag nun dieser der Aeolische oder, wie Andere glauben, der Dorische gewesen sein. Gerade diese Eigenthümlichkeit hat bewirkt, dass die Grammatiker, die sonst in ihren Berichten über die speciellen Abweichungen in den Ortsdialekten sehr sparsam gewesen sind, eine Menge Nachrichten über den Böotischen Dialekt aufbewahrt haben. Diese hat Böckh mit dem verglichen, was in gleicher Rücksicht aus Böotischen Inschriften hervorging, in einer Abhandlung *de dialecto Boeotica*, im ersten Bande des *corpus inscriptt.* und schon früher in der Staatshaushaltung der Athener B. II. S. 383 flgd., und die von ihm aufgestellten Resultate sind so einleuchtend, dass sie ohne Zweifel Jeden überzeugen werden, der nicht hartnäckig an einer vorgefassten Meinung fest hält. In den Augen unseres Verfassers ist freilich der ganze Beweis eine Thorheit (S. Progr. S. 50 u. 51). Nur einige Puncte will ich hier berühren, um durch specielle Beispiele das noch deutlicher zu machen, was ich oben im Allgemeinen über Ortsdialekte bemerkt habe. So wird uns berichtet, 1) dass die Böötier in gewissen Wörtern, z. B. in *θεός* und *τεός* (Dor. statt *σός*) *ε* in *ι* verändern (*Ἡ ΤΕΟΣ Δωρικὴ τῇ σός ὁμωνυμεῖ. Ἐπὶ ταύτης τῆς λέξεως Βοιωτοὶ μεταβάλλουσι τὸ εἰς ι, καθὸ καὶ τὸ θεός, θιός Apollon. Dyscol. de pronom. p. 395*). Die Inschriften zeigen, dass dies in weit mehr Wörtern vor Vocalen der Fall war, z. B. *χρίος* statt *χρέος* (*Boeckh Inscriptt. I. p. 720, Staatshaush. II. S. 396*). — 2) Statt *η* findet man auf Inschriften oft *α* (vgl. *Etym. magn. p. 9. 42 Sylb.*: *κατὰ τροπὴν Βοιωτῶν τοῦ ἡ εἰς α*), und dies ist übereinstimmend mit dem Aeolischen und Dorischen Dialekt; aber in weit mehr Wörtern, besonders in solchen, in welchen die Dorier nicht *α* statt *η* gebrauchten, veränderten die Böötier es gleich ihren Stammvätern, den Thessaliern, in *ει*, so z. B. auf Inschriften *μεῖλον*, *Θειβεῖος*, *ἐπόεισε*, *ἀνέθεικα* (*Boeckh l. c.*),

was vollkommen mit dem übereinstimmt, was die Grammatiker an vielen Stellen über diesen Dialekt berichten, z. B. *Herodian. περὶ μονήρ. λέξ. p. 25*: Βοιωτοὶ δὲ τάρβειμι καὶ ποίειμι καὶ φίλειμι, *Choerobosc. in Bekkeri Anecd. p. 1366, Etym. magn. 9. 34; 11. 17; 82. 24; 493. 45; 602. 28*, ausser den anderen Stellen, welche von Maittaire *Gr. ling. dial. p. 216 Sturz* gesammelt sind. Daher lässt auch Aristophanes in den Acharnern 862, 868 Θέλβαθεν, Θέλβαθε, 867 νεὶ τὸν Ἰόλαον (vgl. 905) 914 ἀδικειμένος den Böotier sagen. — 3) Bei den Aeoliern und Doriern hatten verschiedene Wörter ε statt ο (Maittaire p. 206); auf den Böotischen Inschriften findet sich diese Form nur selten Τρεφωνίω statt Τροφ. und Ἐρχομενός statt Ὀρχομενός (*Boeckh Inscriptt. p. 722*). — 4) Υ, mag es lang oder kurz sein, geht nach einem Consonanten in ου über ohne Veränderung der Quantität. So auf Inschriften Κάρονξ, σουγγραφεύς, Μουρίνα, Κουζικηνός, Πούθων (*Boeckh l. c.*), und dasselbe berichten mehrere Grammatiker, z. B. *Apollon. Dyscol. de pronom. 329, 379, 382; Schol. Dionys. Thr. p. 779; Etymol. magn. p. 632, 51*: Βοιωτοὶ τότε πλεονάζουσι τῷ υ̅ στοιχείῳ τὸ ο̅, ἥνικα τὸ υ̅ οὐχ ὑποτάσσεται φωνήεντι· οἶον κύνες, κοῦνες (l. κούνες), κῦμα, κοῦμα; vergl. Maittaire p. 210 sq. Uebrigens brauchten auch andere Aeolier in einzelnen Wörtern ου statt υ, was man aus einer für die Aussprache nicht unwichtigen Stelle, die wir nachher anführen werden, beim Priscian I. 6. 36. p. 35 *Krehl* sieht. Auch die Laconier sagten δίφουρα statt γέφυρα, κουτάλα statt σκυτάλη (*Hesych. v. δίφ., Etymol. Paris. Ms. b. Schäfer zum Gregor. Corinth. p. 388*). So weit über die Vocale. Von den Diphthongen brauchen 1) die Böotier beinahe gar nicht αι und α (η). Einige alte Tanagräische Inschriften haben AE statt αι und α, z. B. Αέσχροώνδας, Πλανύχας (Πλανύκα), aber in den meisten findet sich η ohne Jota subscriptum statt αι, α und der Endung des gewöhnlichen Dialekts η, welche bei den Doriern α lautet, z. B. Ἑσχρίων, Ἑσχρίνας, χῆρε, κῆ statt καί. Dasselbe bemerken die Grammatiker, z. B. *Herodian. περὶ μονήρ. λέξ. p. 43*: ὥς τὸ παῖω πῆω λεγόμενον παρὰ Βοιωτοῖς [add. παλαῖω], παλήω; *Choerobosc. in Bekkeri Anecd. p. 1215, Etymol. magn. p. 32. 7; Eustath. zu Iliad. B. p. 365. 27 Rom.* Das findet nicht in dem Aeolischen und Dorischen Schrift-dialekte Statt. — 2) Statt ει findet man häufig, doch nicht in allen Wörtern, auf Inschriften ι, z. B. ἱράνα, Διογίτων, Φιδιάς; vergl. *Priscian. IX. 1. 6. p. 438 Krehl*: Ei diphthongum in i longum postea converterunt (Romani) more Boeotico; auch wird ὁ πίπτομαι statt οὐ πείθομαι oft von den Grammatikern angeführt, z. B. von *Photius Lex. p. 342. 8*. Im Aeolischen und Dorischen Dialekt geht dagegen am häufigsten ει in η über. — 3) Statt οι und ω trifft man in den alten Tanagräischen Inschriften OE (vgl. *Priscian. 1. 9. 53. p. 49*), aber gewöhnlich wird οι oder ω vor einem Consonanten und am Ende der Wörter in ein langes υ verwandelt (während bei den Aeoliern das blossе о in υ übergeht), z. B. τῷ δάμυ statt τῷ δήμω, ἱππυς, Ἐρχομενίυς statt

ἵπποις, Ὀρχομενίοις. Doch sind hier mehrere *nomina propria* angenommen. Dasselbe berichten die Grammatiker, nämlich *Apollon. Dyscol. de pronom. p. 364*, wo er von den verschiedenen Formen von ἐμοί spricht: Ἀττικοί *EMOIGE*. Αἰολεῖς *Ἐμοι βαρέως*. Βοιωτοὶ διὰ τοῦ *ῥ* *EMY*, συνήθως, καθότι καὶ τὸ καλοί, καλῦ. Δωριεῖς *EMI'N* καὶ ἔτι *EMINΓA*. — Ἡ *EMI'NH* συνήθης Ταραντίνους ¹⁾, und ebendasselbst eine Stelle *p. 366, Choerobosc. in Bekkeri Anecd. p. 1215*: Τὸ Ὅμηροι τρέποντες τὴν *οῖ* δίφθογγον οἱ Βοιωτοὶ εἰς τὸ *ῥ* μακρὸν προπαροξύνουσι καὶ λέγουσιν Ὅμηρον. — Dagegen geht *οῖ* nicht in *υ*, sondern in *οι* über; vgl. *Etymol. magn. p. 224. 36*: Οἱ Βοιωτοὶ τὸ *ω* καὶ *ι* εἰς τὴν *οῖ* δίφθογγον τρέπουσι. τὸ πατρώϊος πατροῖος λέγοντες καὶ τὸ ἡρώϊος ἡροῖος. — Endlich geht 4) *ου* bei den Böotiern eben so wie bei den Aeoliern und Doriern in *ω* über, z. B. auf Inschriften *ἰῶσα* statt *οὔσα*, *Εὐβωλος*, *πολέμω*; vgl. *Etymol. magn. p. 825. 28*. Die wichtigsten Consonantverwechslungen, wel-

1) Wie diese Stelle, wie der Vf. Progr. S. 51 behauptet, beweisen kann, dass *υ* und *οι* nur verschiedene Zeichen für einen und denselben Laut (*i*) seien, ist mir unbegreiflich; überhaupt missversteht er ohne Zweifel die Stelle, wenn er sie so übersetzt: „Die Aeolier schrieben das Wort *emi* ἔμοι mit sinkendem Tone (paroxytonirt), die Böotier *ἐμύ* mit *υ* auf gewöhnliche Weise (d. h. mit steigendem Tone, oxytonirt), so wie sie *καλοί* (*kali*) *καλῦ* (mit *υ* und steigendem Tone) schrieben,“ und hinzufügt: „Von einer anderen verschiedenen Aussprache, als die, welche die Accentuirung giebt, ist hier nicht die Rede.“ Erstens steht hier gar nicht, dass dies bloß in der Schrift der Fall war; das Wort „schrieben“ ist auf des Vfs. eigenes Risiko in der Uebersetzung hinzugefügt worden; zweitens zeigt der ganze Zusammenhang, dass hier von mehr als von der Accentuation die Rede ist, da hier mehrere verschiedene Formen desselben Wortes in verschiedenen Dialekten genannt werden; drittens beweist, wie ich glaube, der Zusatz καθότι τὸ καλοί καλῦ und das im folgenden Vorkommende συνήθης Ταραντίνους, dass συνήθως hier nicht ist auf die gewöhnliche Weise: wie in der κοινή, sondern auf die den Böotiern gewöhnliche Weise mit *υ* und dies wird durch die kurz darauf folgende Bemerkung des Apollonius über das Pronomen οἱ bestätigt, indem er *p. 366* sagt: Οἱ συνήθης Ἀττικοῖς καὶ Ἰωσιν. Αἰολεῖς οὖν τῷ *F*. Βοιωτοὶ συνήθως εἰς τὸ *ῥ* μεταλαμβάνουσι καὶ Δωριεῖς ὁμοίως ἡμῖν λέγουσι κ. τ. λ. Diese Stelle übersetzt unser Vf. l. c.: „Die Böotier vertauschen auf ihre gewöhnliche Weise *υ* mit *F*, also doch hier auf ihre gewöhnliche Weise; warum denn oben: „auf gewöhnliche Weise,“ was hier ausgedrückt wird durch den Gegensatz ὁμοίως ἡμῖν. Aber weswegen der Vf. hier übersetzt: „sie vertauschen *υ* mit *F*,“ davon weiss ich keinen anderen Grund, als dass dies jetzt gerade zu seiner Hypothese passt; nach dem Texte, glaube ich, muss übersetzt werden: „Die Böotier verändern οἱ nach ihrer gewöhnlichen Weise in *υ*,“ ob mit oder ohne Digamma, davon ist hier nicht die Rede, am ehesten wol mit Beibehaltung des Digamma, da es bekannt ist, dass die Böotier zu denen gehörten, welche das Digamma brauchten. S. z. B. *Schol. Dionys. Thr. p. 778*: Πάντα τὰ στοιχεῖα κατὰ πᾶσαν ἔστιν εὐρίσκεισθαι διάλεκτον, τὸ δὲ δίγαμμα οὐ, ἀλλὰ παρὰ μόνοις τοῖς Βοιωτοῖς καὶ τοῖς Ἀκωσι καὶ τοῖς Αἰολεῦσι; vgl. diese St. *p. 777* und besonders *Apollon. Dysc. de pronom. p. 396* über die Pronom. ὅς und εὐός. Αἰολεῖς μετὰ τοῦ *F* κατὰ πᾶσαν πτώσιν καὶ γένος. — ὁμοίως καὶ Βοιωτοί. Häufig kommt es auf Böotischen Inschriften vor, z. B. *Φυκία* statt *οἰκία*. Nach der Uebersetzung des Verfs. müsste man annehmen, dass entweder die Böotier *υοι* brauchten, oder dass die Aeolier οἱ durch das nackte Digamma ausdrückten, da doch der Sinn ist, dass die Aeolier *Foi* statt οἱ brauchten.

che in den Wörtern Statt finden, sind, dass θ in τ übergeht, z. B. $\pi\epsilon\lambda\theta\omicron\mu\alpha\iota$, $\pi\lambda\tau\omicron\mu\alpha\iota$; ζ in $\delta\delta$ oder in ein einfaches δ (vgl. *Etymol. magn.* p. 409. 17); τ in π z. B. $\pi\acute{\epsilon}\tau\tau\alpha\rho\alpha$; ausserdem findet man die Adspiration statt σ in der Mitte einiger Wörter, eben so wie bei einigen Dorischen Völkerstämmen. S. *Priscian.* I. 7. 42. p. 40: *Adeo autem cognatio est huic litterae, id est s, cum adspiratione, quod pro ea in quibusdam dictionibus solebant Boeotes h ponere. muha pro musa dicentes*; vgl. *Etymol. magn.* p. 391. 15. — Als diesen hier angeführten Beispielen wird man sehen, dass die Böotische Wortaussprache (um an der von dem Verfasser urgirten Distinction festzuhalten) in einzelnen Puncten mit der Neugriechischen Buchstabenaussprache übereinstimmte; aber daraus folgt nicht, dass die Böotier, und noch weniger, wie der Verf. aus Böotischen Inschriften beweisen will, dass alle Griechen die Buchstaben selbst auf dieselbe Weise aussprachen, wie die Neugriechen sie aussprechen. Vielmehr scheint gerade der Umstand, dass die Grammatiker so oft die Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten des Böotischen Dialektes von anderen Dialekten in der Wortaussprache hervorgehoben haben, zu beweisen, dass die Aussprache der Böotier von der allgemeinen verschieden gewesen sei. Ich habe schon öfter erklärt, dass ich weit davon entfernt bin, die Aussprache der alten Griechen bestimmen zu wollen, die nach meiner Ansicht verloren gegangen ist. Nur das muss ich bemerken, dass wenn Jemand, der die Aechtheit einer anderen Aussprache vertheidigt, als die, welche der Vf. vertheidigt, von dem ausgehen wollte, worauf der Vf. sich so oft beruft, dass die Aussprache derselben Buchstaben bei allen Griechen dieselbe gewesen sei, und dann aus dem Factum, dass das *AI* der anderen Griechen von den Böotiern durch *AE*, später durch *H*, und das *OI* der anderen Griechen von denselben erst durch *OE*, später durch *v* ausgedrückt wurde, den Schluss ziehen wollte, dass η nicht wie *i*, sondern wie *ae* gelautet habe (vgl. das Dänische Sjel, Sjiel; kjer, kjier), und *v* nicht wie *i*, sondern wie *oe* (vgl. das Dänische Syster, Søster; Mynt, Mønt; Mynster, Mønster): so würde nicht so viel gegen diesen Schluss zu erinnern sein, als gegen die Behauptung des Verfassers, dass α (*ae*) bei den Böotiern in der Aussprache in η (*i*) verändert, $\omicron$ dagegen von den Böotiern nur auf eine verschiedene Weise *v* geschrieben, aber eben so wie so wol $\omicron$ als *v* bei den anderen, nämlich wie *i*, ausgesprochen worden sei. — Was ich bisher angeführt habe, enthält die Gründe, weswegen ich im Folgenden gar keine Rücksicht auf die Beweise nehme, welche so wol die Erasmianer als die Reuchlinianer von der Art und Weise, wie Lateinische Namen in Griechischen Schriften, Griechische Namen in Lateinischen geschrieben sind, aus den Dialekten und endlich aus den mit diesen in der genauesten Verbindung stehenden Inschriften entlehnt haben, um dadurch die Aechtheit und Allgemeinheit der von ihnen vertheidigten Aussprache zu beweisen. Wenigstens werde

ich mit diesem meinem Proteste fortfahren, so lange von beiden Partheien Alles durch einander gemischt wird; ob eine kritische Vergleichung der Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Haupt- und Ortsdialekte eine reelle Ausbeute mit Rücksicht auf die Bestimmung einer allgemeinen alten Buchstabenaussprache geben wird, weiss ich nicht. Bisher hat eine solche Zusammenstellung nicht Statt gefunden; nicht einmal eine genaue und vollständige Sonderung des jedem Dialekte Eigenthümlichen ist bisher vorgenommen worden.

Wir wollen nun genauer die Gründe untersuchen, welche der Vf. anführt, um die Aechtheit der Neugriechischen Aussprache des η und v , so wie der Diphthonge, in so weit die Aussprache dieser Gegenstand eines bedeutenden Streites gewesen ist, zu beweisen. Da Eta in genauer Verbindung mit Epsilon steht, müssen wir erst sehen, was der Vf. über diesen letzten Buchstaben lehrt. Hier hören wir denn (Progr. S. 26, vgl. Nachträge S. 62), dass „E, welches von der Zeit her, da das Alphabet complet wurde, nur wie ein kurzes E gelautet habe, in den ältesten Zeiten zur Bezeichnung beider verwandten Laute e und i diene, und zwar so wol der langen als kurzen.“ Dies ist eine Behauptung, welche der Vf. in allen seinen Schriften aufgestellt hat; hier wird als Beweis für dieselbe erstens nach Minoides eine Stelle in *Galenī comment. ad epid. Hippocrat.* 46, 1 angeführt: $\gamma\rho\alpha\phi\acute{o}\nu\tau\omega\upsilon\alpha\iota\ \tau\acute{\omega}\nu\ \pi\alpha\lambda\alpha\iota\omega\acute{\nu}\ \tau\acute{o}\nu\ \tau\epsilon\ \tau\omicron\upsilon\ \bar{\epsilon}\ \delta\iota\phi\theta\omicron\gamma\gamma\omicron\nu\ \kappa\alpha\iota\ \tau\acute{o}\nu\ \tau\omicron\upsilon\ \bar{\eta}\ \delta\iota'\ \acute{\epsilon}\nu\acute{o}\varsigma\ \chi\alpha\rho\alpha\kappa\tau\eta\acute{\rho}\omicron\varsigma$; und er glaubt, dass in dieser Stelle „E vielleicht ein $\delta\iota\phi\theta\omicron\gamma\gamma\omicron\varsigma$ (d. i. ein Buchstabe von doppeltem Laut) genannt worden sei, weil es zur Bezeichnung für den E- und I-Laut diene.“ Das Citat ist, wie so viele bei dem Verfasser, falsch; es ist mir bisher, ungeachtet mühsamer Nachsuchung, nicht möglich gewesen, bei Galenus die Stelle zu finden, und ich bin allzu oft von den Reuchlinianern getäuscht worden, als dass ich glauben sollte, dass das, was von ihnen als Worte eines alten Scribenten angeführt wird, wirklich bei ihm stehe, ohne mich selbst durch Autopsie von der Aechtheit desselben überzeugt zu haben. Aber vorausgesetzt, dass es mit der Stelle seine Richtigkeit hat, ist denn da ein Wort vom I-Laute, oder sagt sie etwas Anderes, als das allgemein Bekannte, dass ϵ und η in der ältesten Zeit mit einem gemeinschaftlichen Zeichen geschrieben wurden? Wo ist hier die Rede von dem Buchstaben I, der nach des Verfassers Meinung in der ältesten Zeit auch durch E bezeichnet gewesen sein soll? Aus dem Worte $\delta\iota\phi\theta\omicron\gamma\gamma\omicron\varsigma$ geht dies um so weniger hervor, als dies Wort sich auch auf $\tau\acute{o}\nu\ \tau\omicron\upsilon\ \bar{\eta}$ bezieht, und der Vf. seine Behauptung doch wol nicht so weit ausdehnen will, dass η in der ältesten Zeit (d. h. da es noch nicht als Buchstabe existirte) auch einen doppelten Laut gehabt habe. Schon der Umstand, dass das Wort $\delta\iota\phi\theta\omicron\gamma\gamma\omicron\varsigma$ eben so wol zu $\tau\acute{o}\nu\ \tau\omicron\upsilon\ \bar{\eta}$, als zu $\tau\acute{o}\nu\ \tau\omicron\upsilon\ \bar{\epsilon}$ gehört, beweist, dass bei Galenus $\phi\theta\acute{o}\gamma\gamma\omicron\nu$ gelesen wird oder gelesen werden muss, und dies wird noch mehr durch den Artikel männlichen Geschlechtes $\tau\acute{o}\nu$ bestätigt. — Einen sicheren Beweis für die-

sen I-Laut des E glaubt der Vf. „in der Bezeichnung desselben durch *EI* (d. i. I)“ zu finden, worauf er die bekannten Stellen bei den Alten anführt, in welchen *EI* als der fünfte Buchstabe im Alphabet erwähnt wird. Der Vf. drückt sich hier so unbestimmt aus, dass man nicht sehen kann, ob er glaubt, durch diese Stellen in Ansehung des *EI* bewiesen zu haben, dass der Buchstabe, welcher nachher E oder Epsilon genannt wurde, in den älteren Zeiten den Namen *EI* hatte, oder ob er glaubt, dass man in der ältesten Zeit dieses Zeichen *EI* statt *E* und *I* brauchte, und den Laut des fünften Buchstaben im Alphabet wie *EI*, d. i. nach Reuchlinischer Theorie wie I aussprach. Wenn das Erste seine Meinung ist, dann bin ich vollkommen einig mit ihm; aber dann ist es schwer einzusehen, wie in der Bezeichnung (dem Namen *EI*) ein Beweis für den E- oder I-Laut des *E* liegen soll; es wird nichts Anderes gesagt, als was allgemein bekannt ist, dass wir die Namen Epsilon und Omikron den Späteren (den Grammatikern) verdanken, und dass die ältern Namen dieser zwei Buchstaben *EI* und *OT* gewesen sind; dass der erste Name selbst in den ältesten oder älteren Zeiten wie I lautete, sollte erst bewiesen werden, und selbst wenn dies der Fall wäre, läge darin noch kein Beweis dafür, dass *E* ursprünglich beides den E- und I-Laut gehabt hat. Meint dagegen der Vf. (und das scheint wirklich in seinen Worten zu liegen), dass der Buchstabe selbst, welcher nachher wie ein kurzes E lautete, und in der Schrift durch *E* bezeichnet wurde, in älteren Zeiten so wol wie I als wie E ausgesprochen wurde und in der Schrift die Figur *EI* hatte, dann ist das Erste völlig unbeweislich (doch davon nachher), oder doch jedenfalls nicht durch die angeführten Stellen bewiesen, die sich alle auf den alten Buchstabennamen beziehen, und das Zweite ist falsch. Es ist nämlich so wol aus den ältesten Inschriften, als aus alten Schriftstellern (z. B. Athenäus XI. 30. p. 466 sq. *Cas.*) bekannt, dass man in älteren Zeiten das *EI* genannte Zeichen *E* so wol für den Buchstaben *E* brauchte (der damals Epsilon und Eta umfasste) als auch für den späteren Diphthong *EI* (dessen alte Aussprache als I erst bewiesen werden sollte), aber nirgends wird behauptet oder findet es sich, dass das Zeichen *EI* in der ältesten Zeit so wol für *E* als für *I* und *EI* gebraucht worden sei, und das wol aus dem einfachen Grunde, weil dieses zusammengesetzte Zeichen (wie der Vf. selbst Progr. S. 27 einzuräumen scheint) in den ältesten Zeiten nicht existirte. — Nach diesem nichtssagenden Beweise für den ältesten E- und I-Laut des *E* beruft sich der Verf., „wenn man noch zweifeln sollte,“ auf verschiedene Stellen bei späteren Grammatikern, welche er ausdrückliche Zeugnisse nennt. Von diesen steht die erste, welche er selbst in den Scholien zum Dionysius Thrax gefunden hat, in genauer Verbindung mit einer anderen, welche er unter Herodian's Namen nach Minoides Progr. S. 27 anführt, die aber in denselben Scholien steht. Die Rede ist nämlich daselbst (*Bekkeri Anecd. p. 798*) von einem Disput zwi-

schen Herodian und seinem Vater Apollonius darüber, welcher von den zwei kurzen Vocalen ε oder o der kürzeste sei; Apollonius meint, o sei der kürzeste, weil von den zwei durch diese Vocale gebildeten Diphthongen oi und ei der erste kürzer sei als der letzte. Herodian dagegen meint, ε sei kürzer als o , indem er sagt: „man müsse diese Vocale nicht in ihrer Zusammensetzung mit i betrachten, sondern jeden für sich, da gerade i mit ε verwandt sei, und ε dadurch, dass es mit einem verwandten Vocal zusammengesetzt wird, ein längerer und stärkerer Diphthong wird, wogegen o in der Zusammensetzung mit dem nicht verwandten Vocal i sich nicht in seiner ganzen Stärke zeigt; so wie nämlich ein Mann, wenn er sieht, dass sein Bruder der Hülfe bedarf, ihn mit seiner ganzen Seele unterstützt und vertheidigt, aber dagegen einem Fremden nicht mit seiner ganzen Seele beisteht, weshalb sich auch die Kraft beider gegen ihre Gegner schwächer zeigt: so gehe es auch mit dem i in seinem Verhältniss zu dem fremden o und dem verwandten ε .“ Zwischen diesem Herodian und Apollonius von den Byzantinischen Grammatikern beigelegten aber ohne Zweifel von keinem von ihnen herrührenden Geschwätz stehen nun die von dem Vf. citirten Worte: „τοῦτο (nämlich i) γὰρ συγγένειάν τινα ἔχει πρὸς τὸ ε καὶ δεικνυσιν ἐκ τοῦ τὴν ἐκφώνησιν τοῦ i εἶναι ὄνομα τοῦ ε γράμματος. Diese Stelle beweist also nicht das Mindeste über den E- und I-Laut des E in der ältesten Zeit, wovon sich überhaupt nicht die mindeste Ahnung bei den späteren Grammatikern findet, ja sie beweist nicht einmal etwas über die alte Aussprache des Buchstabennamens EI , sondern nur, dass die Byzantinischen Grammatiker eher als Herodian, welchem die Byzantinische Tradition diese Aeusserung beilegte, den alten Buchstabennamen, der schon lange vor der Zeit aus dem Gebrauch gekommen war, so wie auch den Diphthong ei als i aussprachen. Doch muss bemerkt werden, dass in der Theodosius beigelegten Sammlung, wo dieselbe Erzählung sich beinahe buchstäblich p. 33 Goettl. findet, steht: καὶ δεικνυσιν ἐκ τοῦ εἶναι τὴν ἐκφώνησιν τοῦ I σχεδὸν ὄνομα τοῦ E γράμματος. Dasselbe Geschwätz zwischen Herodian und Apollonius wiederholt nun unmittelbar darauf (p. 800 Bekker) ein anderer Dionysianischer Scholiast mit einiger Variation in den Ausdrücken, und hier lautet die Herodian beigelegte Antwort zwar nicht ganz, aber doch ungefähr so, wie der Vf. sie S. 27 nach Minoides angeführt hat, nämlich: Καί φησιν ὅτι πᾶν στοιχεῖον ἄφ' ἑαυτοῦ ἄρχεται, τὸ δὲ i οὐκ ἄφ' ἑαυτοῦ ἀλλὰ τοῦ ε , ὥστε συγγενὲς αὐτῷ ἐστί. τὸ δὲ συγγενές, τὸ ἴδιον προσλαμβάνον, μεγαλικωτάτην τινὰ δίφθογγον ἀποτελεῖ. Diese Stelle beweist wieder gar nichts über die älteste Aussprache des E , sondern nur, dass der Buchstabenname oder der Diphthong ei zur Zeit des Grammatikers wie i ausgesprochen wurde. Eben so wenig als übrigens Herodian oder vielmehr die späteren Grammatiker hier von einer Aehnlichkeit zwischen ε und i , sondern nur von Verwandtschaft sprechen, eben so wenig ist das wahr, was

der Vf. S. 27 behauptet, dass Herodian aus dieser Aehnlichkeit zwischen ε und ι beweisen will, dass ε lang sei; vielmehr will er oder die Byzantinischen Grammatiker gerade aus dieser Verwandtschaft beweisen, dass ε kürzer als o sei. Da inzwischen der Vf. sich oft auf die von den Byzantinischen Grammatikern erwähnte Verwandtschaft zwischen ε und ι berufen hat, als wenn bei diesen Grammatikern von einer Verwandtschaft im Laute die Rede wäre, und geglaubt hat, dass diese eine Stütze für seine Meinung sei, muss ich noch beleuchten, was diese Grammatiker unter Verwandtschaft zwischen den Vocalen verstehen. Sie sagen also, dass ι grosse Verwandtschaft mit ε habe, weil ε durch die Hinzufügung von ι verlängert wird, z. B. $\tau\upsilon\phi\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron\varsigma$, $\tau\upsilon\phi\theta\epsilon\acute{\iota}\sigma\alpha$, und wiederum durch Wegwerfung des ι verkürzt wird, z. B. $\tau\upsilon\pi\epsilon\acute{\iota}\varsigma$, $\tau\upsilon\pi\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron\varsigma$, $\acute{\epsilon}\kappa\tau\acute{o}\rho\epsilon\iota\omicron\varsigma$, $\acute{\epsilon}\kappa\tau\acute{o}\rho\epsilon\omicron\varsigma$ (*Theodos. p. 8*), ferner sagen sie, es sei eine grosse Verwandtschaft zwischen η auf der einen, und α und ε auf der andern Seite, und als Beweis dafür führen sie an, dass die Verba, welche mit α anfangen, dies in den Präteritis in η verwandeln, z. B. $\acute{\alpha}\gamma\alpha\pi\acute{\omega}$, $\eta\gamma\acute{\alpha}\pi\omega\nu$, $\eta\gamma\acute{\alpha}\pi\eta\kappa\alpha$, $\eta\gamma\acute{\alpha}\pi\eta\sigma\alpha$, so wie auch, dass die Verba, deren Präsens mit ε anfängt, dies in den Präteritis in η verwandeln, wie $\acute{\epsilon}\nu\acute{\epsilon}\gamma\kappa\omega$, $\eta\nu\epsilon\gamma\kappa\omega\nu$, $\eta\nu\epsilon\gamma\kappa\alpha$ (*Ibid. p. 7*). Ich lege gar kein Gewicht hierauf, aber ich möchte doch glauben, dass diese Verwandtschaft den Reuchlinianern nicht sonderlich hilft, wol dagegen etwas den Erasmianern. — Ferner führt der Vf. S. 27 als Beweis für den I-Laut des E in den ältesten Zeiten eine Stelle aus Theodosius p. 34 an: *Διὸ καὶ τὸ Ε ψιλὸν παρὰ τοῖς παλαιοῖς ΕΙ κατὰ τὴν φωνὴν ἐξεφωνεῖτο, καὶ τοῦτο εὐρήσεις ἐπὶ τῆς Ε Ὀμήρου ῥαψωδίας κατὰ τὴν ἔμμετρον ἐπιγραφὴν*, welche sich wieder einzig und allein auf den alten Buchstabennamen EI bezieht, dessen alte Aussprache nicht einmal durch diese Stelle aufgeklärt wird. — „Dasselbe“ (nämlich der I-Laut oder vielmehr was eigentlich bewiesen werden sollte, der E- und I-Laut des E in der ältesten Griechischen Zeit) sagt der Vf. ferner, „zeigt sich auch oft durch Inschriften (welche Inschriften er meint, hat er nicht angegeben),“ so wie man es ausdrücklich aus den Grammatikern lernt, z. B. aus *Victorinus de orthogr. p. 96* (welche Ausgabe?): *E ternas habuit potestates, ut esset et breve, et productum, et I quodammodo sonaret*; und *Gellius*, welcher (*Noct. Attic. 10, 24*) sagt, dass ebenfalls im Lateinischen die Alten keinen Unterschied zwischen e und i machten.“ — Hierbei muss bemerkt werden, dass Gellius an der angeführten Stelle von der verschiedenen Orthographie der älteren Römer (*M. Tullii aetas et supra eam*) in den Endungen gewisser Lateinischer Wörter und der damit verbundenen verschiedenen Aussprache (*varie dixerunt*) redet, z. B. *praefiscine* und *praefiscini*, *proclivi* und *proclive*; wie diese Stelle, in der gar nicht gesagt wird, dass im Lateinischen die Alten keinen Unterschied zwischen e und i machten, sogar ausdrücklich lehren soll, dass das Griechische E in den ältesten Zeiten wie I gelautet habe, dies einzusehen, ist

mir unmöglich. Die andere Stelle ist so wol hier als in anderen Schriften (2te Bel. S. 42) falsch von dem Vf. angeführt worden, der vermuthlich auf seine Vorgänger sich verlassend sie nicht selbst nachgesehen hat; das muss ich um so mehr glauben, da er gar in der 2ten Beleucht. S. 42 hinzufügt: „von einem *ei* ist hier gar nicht die Rede“ (bei dem Victorinus nämlich); denn davon spricht gerade dieser Grammatiker (der am Schlusse des 4ten Jahrh. nach Christo gelebt haben soll), mag es nun der Griechische oder der Lateinische Diphthong *EI* sein, den er meint. Bei dem wirklichen Victorinus steht nämlich p. 2458 Putsch.: *E et O ternas habebant apud eos potestates, ut e esset breve et productum. I autem longum quodammodo sonat, quum et E et I junctum est. Et O similiter etc.* Ich will nicht mehr aus dem Texte abschreiben, als die hier durchaus nothwendigen Worte; aber Jeder, welcher das ganze Stück bei Victorinus durchliest, welches über *e* und *o* handelt, wird finden, dass er sich so unbestimmt und verwirrt ausdrückt, dass man nicht einmal wissen kann, ob er unter *apud eos* die Lateiner oder die Griechen versteht. Auch scheint der Text etwas verdorben zu sein. So viel ist einleuchtend, dass der Vf. sich hier mit Unrecht auf diese Stelle beruft, da der Grammatiker gar nicht von dem I-Laute des einfachen Griechischen *E* in der ältesten Zeit spricht, und wenn er auch mit den Worten: *quum et E et I junctum est* auf den Griechischen, und nicht auf den alten Lateinischen Diphthong *EI* zielt, doch nicht einmal diesem einen absoluten I-Laut beilegt, sondern nur sagt, dass er gewissermaassen wie ein langes I laute. — Nachdem der Vf. so, wie er glaubt, bewiesen hat, dass *E* ursprünglich beide verwandten Laute *e* und *i* bezeichnete, fügt er S. 27 hinzu: „Aber da man späterhin, obgleich schon frühe, es nöthig fand, in der Orthographie diese zwei Laute zu unterscheiden, wurde für den letzten das Zeichen *I* eingeführt (mag dies nun Veranlassung gegeben haben zu dem zusammengesetzten Zeichen *EI* oder selbst eine Verkürzung desselben sein). Aber da der Unterschied im Laute am kenntlichsten war, wenn er lang wurde, in welchem Falle er meist geschlossen klang, d. h. wie I, fand man es auch nothwendig, dafür ein Zeichen zu haben, welches denn erst dadurch gebildet wurde, dass man ein *I* zum *E* hinzufügte, und so entstand der Diphthong *ei*.“ Es ist nicht leicht, sich in diesem Berichte zu Rechte zu finden; es wird hier ohne Zweifel wieder der Buchstabennamen *EI* mit dem Buchstabenzeichen *E* vermischt; hat *I* Veranlassung gegeben zu dem alten zusammengesetzten Zeichen *EI*, so hat es ja früher als dieses *EI* existirt; ist es eine Verkürzung aus *EI*, so hat es in der Zusammensetzung existirt, ehe es als einzelnes Zeichen eingeführt wurde, und ist *EI* das älteste Zeichen für den E- und I-Laut gewesen, so wol den langen, als den kurzen, so wurde es ja nicht erst gebildet, als man es nöthig fand, ein Zeichen für das lange I zu haben. Wir wollen uns hier nicht länger bei diesem verwirrten und ganz

unbegründeten Berichte aufhalten, aber wir müssen behaupten, dass der Vf. gar nicht bewiesen hat, was er durch die vorhin erwähnten Stellen glaubt bewiesen zu haben, dass *E* in den ältesten Zeiten Bezeichnung für die beiden verwandten Laute *e* und *i* war. Diese ganze Hypothese ist auf die Voraussetzung gegründet, dass *I* in den ältesten Zeiten nicht existirt habe; aber hat man einen einzigen historischen Beweis für diese Meinung? Im Gegentheil befanden sich nach dem übereinstimmenden Zeugniß der Alten (was der Vf. selbst Progr. S. 3 anerkennt) in dem ältesten aus 16 Buchstaben bestehenden Alphabet ausser *ε* so wol der Vocal *ι* als der Vocal *υ*, wovon doch wol *ι* den I-Laut bezeichnet hat, und nach den Reuchlinianern auch *υ*. Auch die ältesten Inschriften halten es nicht mit dem Verfasser; denn auch in diesen findet sich eben so wol *I* als *E*, jedes als Bezeichnung seines besonderen Lautes. Und was endlich die Behauptung betrifft, dass der Diphthong *ει* (eben so wie *η* nach dem Vf.) aufgenommen sein sollte, um den langen I-Laut zu erkennen zu geben, so muss bemerkt werden, dass das einfache Jota zu allen Zeiten eben so wol den langen als den kurzen I-Laut bezeichnete, da es bekanntlich eben so wie *α* und *υ* *anceps* war. Woher der alte Name *EI* für den Buchstaben, der von den Grammatikern später Epsilon genannt wurde¹⁾, sich schreibt, das ist nicht leicht zu sagen, da wir gar keine Nachrichten darüber haben; vielleicht ist dieser Name, eben so wie die mehrsten anderen für die ältesten Buchstaben, aus dem Orient gekommen. Auch weiss man nicht das Mindeste davon, mit welchem Zeichen dieser Buchstabennamen in den ältesten Zeiten geschrieben oder wie er ausgesprochen wurde. Dass dieser alte Name in den blühenden Zeiten Griechenlands, auf jeden Fall zur Zeit des Perikles und späterhin, wo seiner erwähnt wird, in der Schrift durch *Ei* ausgedrückt wurde, das wis-

1) Gewöhnlich glaubt man, dass dieser Name Epsilon gewählt worden sei zum Unterschiede vom *H*, welches in der ältern Zeit das Zeichen für den spiritus asper war und als Vocal *E* geschrieben wurde. Der Vf. nimmt nach Anderen ohne Zweifel mit grösserer Wahrscheinlichkeit an, dass das Wort *ψιλόν* *E* und *Υ* zum Unterschiede von den Diphthongen zugefügt werde; aber kaum hat er Recht, wenn er lehrt, dass es gerade die Diphthonge *ει* und *ου* sind, zum Unterschiede von welchen *ε* und *υ* *ψιλά* genannt wurden (Schulgram. S. 3). Das einzige Historische, was man hiervon weiss, ist, dass die Byzantinischen Grammatiker, welche orthographische Regeln für die zu ihrer Zeit gleichlautenden Vocale und Diphthonge (*ἀντίστοιχα*) geben, immer *ἒ ψιλόν* und *αῖ δίφθογγος*, *ῥ ψιλόν* und *οῖ δίφθογγος* einander entgegensetzen. Sollten sich nicht diese Namen Epsilon und Ypsilon von derselben Byzantinischen Zeit herschreiben? Ich stelle diese Hypothese zur genauern Betrachtung hin; ich erinnere mich nicht irgend einer Stelle bei einem älteren Grammatiker, wo sich dieser Zusatz *ψιλόν* findet; aber selbst wenn er sich findet, kommt es darauf an, ob er bei solchen Grammatikern constant ist, da spätere Abschreiber leicht an einzelnen Stellen den grammatischen Sprachgebrauch ihrer Zeit eingeschwärzt haben können. Bei *Terentianus Maurus* steht allerdings *ῥ ψιλόν* p. 2393 *Putsch.*, aber es ist durch eine Conjectur von *Brissäus* hineingekommen. S. *Santens* Anmerkung zu Vs. 427.

sen wir; aber wir wissen wieder nicht, wie dieser Name *E* zu derselben Zeit ausgesprochen wurde, und es ist nur durch eine *petitio principii*, dass der Vf. die alte Aussprache desselben als ein *I* angiebt. Athenäus hat X. 79 p. 453 C sqq. ein Fragment von einem Stücke des Comikers Callias aufbewahrt, wovon wir in der letzten Abtheilung mehr zu sagen Veranlassung haben werden. In diesem Stücke, worin die Buchstaben und Sylben eine bedeutende Rolle spielen, wird syllabirt: βῆτα εἰ βε, βῆτα ἦτα βη, βῆτα ἰῶτα βι, βῆτα υῦ βυ. Sonderbar würde es doch sein, wenn die Griechen syllabirt hätten: *b-i*, *be* (β, εἰ, βε) und doch auch (nach den Reuchlinianern) *b-i*, *bi* (β, υ=βυ) um nicht von den andern *I*'en zu sprechen. Endlich muss ich noch hinzufügen, dass man entweder annehmen muss, dass zu Plato's Zeit dieser alte Name schon von dem Namen *E* verdrängt war, oder dass der Name *EI* damals wie *E* ausgesprochen wurde; denn bei ihm heisst es *Cratylus* p. 393 D sq.: τῶν στοιχείων οἷσθα ὅτι ὀνόματα λέγομεν, ἀλλ' οὐκ αὐτὰ τὰ στοιχεῖα, πλὴν τεττάρων, τοῦ εἰ καὶ τοῦ υῦ καὶ τοῦ ὀ καὶ τοῦ ὦ. τοῖς δ' ἄλλοις φωνήεσι τε καὶ ἀφώνοις (Consonanten) οἷσθα ὅτι περιτιθέντες ἄλλα γράμματα λέγομεν, ὀνόματα ποιοῦντες. An anderen Stellen im *Cratylus* (z. B. p. 411 E, 412 A, 418 C) findet man wirklich εἰ als Buchstabennamen in den besten Codicibus, und wenn wirklich überall so bei Plato gelesen werden soll, wo der Name des Buchstaben erwähnt wird, so bleibt wol nichts Anderes übrig, als sich zu dem Glauben zu bequemen, dass der Name *EI* wirklich zu Plato's Zeit wie *E* lautete. — Die späteren Byzantinischen Grammatiker, zu deren Zeit der Buchstabe *E* oder Epsilon hiess, haben ihre Noth damit, sich den Ursprung der Schreibart dieses alten Buchstabennamens zu erklären, den sie häufig mit dem Diphthong von gleichem Aussehen verwechseln.¹⁾

Nachdem von dem *E* und dem Diphthong εἰ (worauf wir nachher zu sprechen kommen werden) gehandelt worden ist, kommt der Vf. Progr. S. 30 zum *H*, wovon er nicht läugnen kann, dass es ein späteres Zeichen zur Verlängerung des *E* gewesen sei (während *E* in der älteren Zeit ε, η und εἰ umfasste), sucht aber darauf die

1) S. ausser den oben angeführten Stellen des *Schol. Dionys.* und *Theodos.*, *Epitome Choerobosc. in Cramerii Anecd. vol. II. p. 276*: πᾶν ὄνομα στοιχείου εἰς ἰ καταλήγον οὐκ ἔχει αὐτὸ ἐν διφθογγῷ· οἷον ξῖ, πῖ, φῖ, ψῖ, χῖ, χωρὶς τοῦ εἰ [εἰ]· τοῦτο γὰρ ἰ ἔχει ἐν διφθογγῷ· καὶ ἐστὶν εἰπεῖν ταύτην τὴν ἀπολογία· ὅτι τὰ ὀνόματα τῶν στοιχείων ἀφ' ἑαυτῶν θέλουσιν ἄρχεσθαι· οἷον ἄλφα ἀπὸ τοῦ α ἄρχεται, βῆτα ἀπὸ τοῦ β. εἰ οὖν τὸ εἰ [εἰ] τὸ ὄνομα τοῦ στοιχείου διὰ τοῦ ἰ ἐγράφετο, οὐκ ἤμελλεν ἀπὸ ἑαυτοῦ ἄρχεσθαι· τούτου οὖν χάριν διὰ τῆς εἰ διφθογγῆς γράφεται, ἵνα εὐρεθῇ ἀπὸ τοῦ εἰ ἀρχόμενον: und beinahe mit denselben Worten der Verfasser der homerischen Epimerismen *ibid. vol. I. p. 284*, *Eustath. ad Iliad. E. p. 511 Rom.* bei Veranlassung der metrischen Ueberschrift des 5ten Buches der Iliade: Εἰ, βάλλει Κυθήρειαν Ἀρηά τε Τυδέος υἱός] Ἰστίον δὲ ὅτι τὸ εἰ στοιχεῖον εἰ ἔλεγον οἱ παλαιοί, προστιθέντες τὸ ἰ ἵνα τῇ διὰ διφθογγῆς ἐκτάσει δύνωνται περισπᾶν καὶ αὐτὸ, καθὰ καὶ τὰ ἄλλα στοιχεῖα: cf. *eund. ad Iliad. O, p. 1001*.

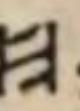
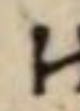
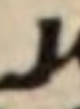
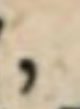
Gründe der Erasmianer für die Behauptung, dass es unser langes *e* bezeichne, zu widerlegen. Dieser Kampf gegen die Erasmianer geht uns hier nichts an; nur das bemerken wir, dass wenn die Erasmianer sagen, dass *η* der lange Vocal sei, welcher dem *ε* entspreche oder dessen Verlängerung ausmache, und also denselben Laut wie dieser gehabt haben muss, so ist dies nicht von dem Vf. durch die Behauptung widerlegt: „dass *ε* das Zeichen so wol für den E- als I-Laut war, oder dass nicht immer ein genauer Unterschied zwischen diesen gemacht wurde, weshalb sie in der Verlängerung, welche dem Vocal gewöhnlich einen höhern oder mehr geschlossenen Laut giebt, ganz wie I gelautet haben müssen.“ Für alles dies ist er uns den Beweis noch schuldig. Wir gehen dazu über, die positiven Gründe des Verfassers für den I-Laut des *η* zu prüfen, jedoch so, dass wir weder hier noch in der folgenden Untersuchung über die anderen Vocale und Diphthonge diejenigen von den Beweisen des Verfassers erwähnen, gegen deren Gültigkeit zum Beweise der allgemeinen Aussprache in der besten Zeit wir oben protestirt haben (Dialekte, Inschriften, die Orthographie in anderen Sprachen, die Schriftsteller, welche erweislich nach dem 9ten Jahrh. gelebt haben) und ausserdem fürs Erste in diesem Abschnitte die Zeugnisse übergehen, welche für die ältesten ausgegeben werden, und die theils eine weitläufigere Untersuchung erfordern, theils die Aussprache mehrerer Buchstaben betreffen. Diese Zeugnisse wollen wir getrennt für sich in der dritten Abtheilung beurtheilen, um hier nicht den Gang der Untersuchung durch allzu lange Digressionen zu unterbrechen. Vorzüglich betrachten wir hier die Beweise, welche aus den Schriften der späteren Grammatiker entlehnt sind, und wir werden untersuchen, ob das, was diese Grammatiker lehren, wirklich in jeder Rücksicht die von dem Verfasser vertheidigte und weiter ausgeführte Theorie der Reuchlinianer unterstützt, ohne jedoch diesen Grammatikern, mag ihre Lehre für oder gegen den Verfasser sein, eine Stimme in der Frage über die allgemeine Aussprache der besten Zeit beizulegen. Ihre Worte haben nur Gewicht als Zeugnisse für ihre eigene Zeit.

Als unwidersprechliche Beweise, die sich bei diesen Grammatikern finden, führt der Vf. an 1) die Scholien zum Dionysius Thrax, worin die *Krasis* (Contraction) so erklärt wird: *Κρᾶσις ἐστίν, ὅταν δύο φωνήεντα συγκερασθῶσιν εἰς ἓν, καὶ πολλάκις εἰς δίφθογγον. ἀλλ' εἴαν μὲν εἰς ἓν φωνῆεν ἡ κρᾶσις γένηται, καὶ ἀμφοτέρω τὰ δύο φωνήεντα ἀφανίζονται· οἷον, τὸν Δημοσθένεα, Δημοσθένη· εἰ δὲ εἰς δίφθογγον κινῶνται τὰ δύο φωνήεντα, τὸ μὲν ἓν ἀφανίζεται, τὸ δὲ ἕτερον ἐν τῇ δίφθογγῳ φαίνεται.* „Das Letzte ist z. B. der Fall, wenn *εε* oder *εει* in *ει* zusammengezogen wird; das Erste aber, wenn die Contraction des *εε* oder *εα* in *η* Statt findet. Hier hört man nun, nach des Scholiasten Bemerkung, weder *ε* noch *α*, die beide verschwinden, sondern einen dritten Laut, der unstreitig *i* sein muss; denn für ein *ae*, falls man dieses als den dritten Laut

annehmen wollte, giebt es nicht nur nirgends keinen Beweis, sondern dies ist ja gerade der eigentliche Laut für ε, von dem gesagt wird, dass er hier ganz verschwindet.“ (Progr. S. 32). — Wo steht diese Stelle? Der Vf. führt sie auch S. 19 an, aber an beiden Stellen ohne anzugeben, wo sie in diesen Scholien zu finden ist, nur wird S. 19 auf Minoïdes verwiesen, nach dem er sie wol citirt hat; mir ist es nicht möglich gewesen, diese Stelle in Bekker's *Anecdota* zu finden. Aber was beweisen diese Worte, selbst wenn man annimmt, dass sie richtig angeführt sind, und sich auf die Aussprache beziehen? Ist eine Spur von einem Beweise für den I-Laut des η darin? Ist η als ein langes e oder gar als ae ausgesprochen, ein von ε weniger verschiedener Laut, als ω von o, z. B. in δηλόητε — λῶτε, αἰδῶα, αἰδῶ? Aber wo ist hier überhaupt von einem hören die Rede? Es werden einige Regeln über die Contraction gegeben, dass wenn ε und α zu einem Vocal zusammengezogen werden, so wol ε als α verschwinden, wenn zwei Vocale zu einem Diphthong zusammengezogen werden, der eine verschwindet, der andere in dem Diphthonge bleibt. Aehnliche Contractionsregeln, so wie Bemerkungen über den Unterschied zwischen der συναίρεσις und κρᾶσις und die Verbindung beider, was Alles gar nichts mit der Aussprache zu thun hat, findet man häufig bei den Grammatikern, z. B. *Schol. Dionys. p. 698*, der Grammatiker in Schäfer's *Gregor. Corinth. p. 678*, *Choeroboscus* in Götting's Anmerk. zum Theodos. S. 221¹⁾. Der Vf. hat hier übrigens ein recht unglückliches Beispiel gewählt; denn bezieht sich, wie er meint, die Stelle auf die Aussprache, hört man denn, wenn εε in ει zusammengezogen wird, den einen Vocal ε nach der Art der Reuchlinianer ει als ein langes i aussprechen? Ich brauche wol kaum zu bemerken, dass die Regel des Grammatikers, selbst als einfache Contractionsregel betrachtet, auf schwachen Füßen steht (αα, αε, αη in α, εα in gewissen Fällen in ᾱ, οω in ω); aber wenn sie mit Gewalt auf die Aussprache bezogen wird, wird sie noch unrichtiger. Hört man wol in εο, οε und οο, wenn sie in ου zusammengezogen werden, den einen Vocal? Verschwinden nicht beide Vocale nach der Aussprache der Reuch-

1) Wäre es erlaubt, solche bei den Grammatikern häufig vorkommende Contractionsregeln auf die Aussprache zu beziehen, dann könnten die Erasmianer öfter Beweise für ihre Aussprache in solchen Regeln finden, z. B. *Schol. Dionys. Thr. p. 698*: ἡ συναίρεσις φυλακτική ἐστὶ τῶν αὐτῶν φωνηέντων, οἷον παῖς παῖς· ἡ δὲ κρᾶσις πάντως ἀλλοίωσιν ἀπεργάζεται, οἷον Δημοσθένεος Δημοσθένους. Der Vf. wird dies einen nichtssagenden Beweis nennen; das thue ich auch; aber er muss sich darein finden, dass man seinen oben angeführten Beweis eben so nennt und für dasselbe hält. (In Ansehung der oben angeführten Stelle über die Krasis kann ich nun mit Gewissheit sagen, dass sie nicht in den Scholien zum Dionysius Thrax steht; sie findet sich in *Draco de metris p. 157 sq.*, und wie schlecht der von dem Vf. daraus gezogene Schluss sei, zeigen die unmittelbar darauf folgenden Worte: Συναίρεσις δὲ γίνεται ὅταν δύο φωνήεντα συναφθῶσιν εἰς δίφθογγον, καὶ ἀμφότερα σῴζεται, ὡς ἐστὶ τὸ Πηλεῖ Πηλεῖ. Späterer Zusatz des Vfs.)

linianer, wenn *εαι* in *η*, *εας* in *εις* (Schulgram. S. 31), *εε* in *ει* zusammengezogen werden? — 2) „*Theodos. p. 3 Goettl.* sagt ausdrücklich: *ὁ Κεῖος Σιμωνίδης ὕστερον τοῦ Παλαμήδους ἐφεῦρεν αὐτὰ [τὰ μακρὰ φωνήεντα]. Συζεύξας γὰρ δύο Η διὰ μακρᾶς κεραίας ἐν τῷ μέσῳ, ἐσχημάτισε τὸ Η* (Progr. S. 31, vgl. S. 4. 1ste Beleucht. S. 151, 2te Bel. S. 34). Deutlich genug ist dieses Zeugniss, aber ob es wahr ist oder es etwas für den I-Laut des *η* beweist, das ist eine andere Frage. Ich will hier nicht geltend machen, was Einige anführen, dass auf den alten Inschriften statt des langen *E* zuerst sich dasselbe Zeichen *E* und nachher *EE* findet, aus welchem letzten Zeichen *H* entstanden sein soll; denn die Inschriften, wo *EE* sich findet, sind von sehr zweifelhafter Aechtheit. Wichtiger ist das, was Andere anführen, dass dieses Zeichen wohl am wahrscheinlichsten aus dem Orientalischen *Chet* entstanden sei, dessen Figur auf Phönici-schen, Hebräischen, Samaritanischen und Aramäischen Inschriften ganz dem *H* gleicht¹⁾; und dieses Zeichen hat auch den Platz des *Chet* in der Buchstabenreihe und den Werth desselben als Zahl, wenn man das Digamma mitzählt. Was die Beschreibung des Theodosianischen Grammatikers betrifft, so ist sie ohne Zweifel ganz materiell und giebt die Zusammensetzung des Buchstaben aus gewissen Strichen an, wie dieser Grammatiker sich den Ursprung desselben vorgestellt hat, und gleicht den übrigen Beschreibungen bei demselben Verfasser auf derselben Seite, dass *I* aus einem Striche bestehe, *Γ* aus zwei, *Δ* aus drei, wie sie auch der Beschreibung gleicht, welche der der Schrift unkundige Hirte in einem Fragmente aus dem Theseus von Euripides (bei *Athenaeus X. 80 p. 455 B sq.*) von den Buchstaben giebt, aus welchen der Name *ΘΗΣΕΥΣ* besteht, „der erste sei ein Zirkel mit einem deutlichem Zeichen in der Mitte, der zweite bestehe aus zwei Strichen, welche ein anderer Strich in der Mitte trenne“ u. s. w. Auf dieselbe Weise kann man auch sagen, dass *Η* aus zwei *I* bestände, welche oben durch einen Querstrich verbunden wären, und diese Beschreibung würde materiell richtig sein, ohne dass daraus auf irgend eine Weise die Natur und der Laut des Buchstaben hervorginge. Hat wirklich dieser unter des Theodosius Namen gehende Grammatiker auf irgend eine Aussprache gezielt, dann hat er dem Simonides das beigeschrieben, was er selbst ausgeheckt hat, und was gegen alle Nachrichten über den Ursprung dieses Buchstaben streitet. Es ist nämlich eine Thatsache, dass *H*, lange ehe es als Buchstabenzeichen aufgenommen wurde, als Zeichen für den *Spiritus asper* bekannt war; als solches findet es sich auf den ältesten

1) *Chet* wird im Phönici-schen ,  und durch ähnliche Figuren geschrieben, in der alten Hebräischen und Samaritanischen Schrift  (ganz wie der Spiritus Asper auf den ältesten Griechischen Inschriften: *Boeckh Inscriptt.* I im Anfange), auf Aramäischen Inschriften , , . Siehe *A. T. Hoffmann grammaticae Syriacae libri III* (Halae, 1827. 4) *Tab. I* und *Lindberg de inscriptione Melitensi p. 63 sqq.*, so wie desselben Hebr. Hand-Lexikon S. 63.

Handschriften, wogegen es aufhörte als Hauchzeichen in seiner ganzen Gestalt gebraucht zu werden, nachdem dasselbe Zeichen (nach der allgemeinen Sage von Simonides) in das Alphabet aufgenommen war, um das lange *E* zu bezeichnen. Ausser den Inschriften bezeugt dies Seleucus bei dem Athenäus IX. 57 p. 398 A: οἶμαι δὲ καὶ διὰ τοῦ *H* στοιχείου τυπώσασθαι τοὺς παλαιοὺς τὴν δασεῖαν; und das erkannte auch derjenige von den Scholiasten zum Dionys. Thrax, der p. 780 sagt: [*H*ν δὲ] τὸ παλαιὸν σύμβολον τῆς δασείας τὸ παρ' ἡμῶν νῦν *H*. διότι [ὅτε] ἐφευρέθη τὰ ὀκτὼ γράμματα, ὧν τὸ ἓν ἐστὶ καὶ τὸ *H*, ἡ τότε δασεῖα ἐτμήθη εἰς δύο κατὰ κάθετον. καὶ τὸ μὲν πρῶτον αὐτῆς μέρος τῆς δασείας ἐστὶ τὸ σημεῖον, τὸ δὲ δεύτερον τῆς ψιλῆς. Dies letzte Zeugniß allein hat auf jeden Fall eben so grosse Gültigkeit, als das des Theodosius, wenn seine Beschreibung für etwas mehr als eine materielle Bezeichnung der Figur angesehen werden soll; und nimmt man sie für mehr, so muss man zugleich gestehen, dass der Theodosianische Grammatiker sich selbst widerspricht; denn in demselben Stücke sagt derselbe Verfasser p. 7: Τὸ *Ἡτα* δὲ, τὸ ὄνομα τοῦ στοιχείου, δασύνεται, ὅτι παρὰ ἀρχαίοις ὁ τύπος τοῦ *H* ἐν τύπῳ δασείας ἔκειτο. Des Verfassers Widerstreit gegen diese Facta s. Progr. S. 6. — Die anderen von dem Vf. angeführten historischen Beweise, so weit sie uns angehen, sollen in der 3ten Abtheilung besprochen werden.

In Ansehung des Buchstaben *v* können wir uns kurz fassen, da der Vf. mit Rücksicht auf diesen Buchstaben nur sehr wenige historische Beweise anführt, aber (Progr. S. 68 flgd.) sich in weitläufige Untersuchungen darüber eingelassen hat, dass *v* anfangs das Digamma gewesen, wenn es der Vocal war als *u*, wenn es der Consonant war, als *v* ausgesprochen worden sei, und in Vergleichen mit dem Lateinischen, das doch nach Quintilian's ausdrücklichem Zeugniß XII. 10. 27 nicht das Griechische *Υ* hatte. Alles das, was der Vf. hier sagt, mag sehr ingeniös sein, und kann vielleicht den befriedigen, der sich nicht um historische Beweise kümmert. Derjenige dagegen, welcher diese allein für entscheidend in historischen Untersuchungen hält, und der zugleich nicht verschiedene Zeiten und Sprachen und Dialekte zusammenmischt, wird des Verfassers Raisonement nicht für einen gültigen Beweis halten. Hier geht es uns um so viel weniger an, da wir es mit nichts Anderem als dem Reuchlinischen und Neugriechischen *l*-Laut des *v* zu thun haben, welchen Laut der Vf. doch zuletzt aus seinen künstlichen Deductionen herausbringt, nur dass er ihn zu einem labialaspirirten oder digammirten oder gar sibilirenden (S. 80) *l*-Laute macht, wovon sich nicht die mindeste Spur in der jetzigen Aussprache der Griechen findet. Ueberhaupt ist der von dem Vf. (nach Minoides) supponirte Doppellaut *vi* des Vocals *v* offenbar aus dem Bestreben hervorgegangen, die Neugriechische Aussprache dieses Buchstaben mit den davon ganz verschiedenen Beschreibungen der Alten von diesem Buchstabenlaute zu vereinigen. Inzwischen wird man seine Noth haben, diesen

Doppellaut zu markiren, wenn *v* in der Mitte eines Wortes ausgesprochen werden soll, ja selbst im Anfange des Wortes wird es dem Vf. schwierig sein, ihn anzubringen, da es bekannt ist, dass *v* im Anfange der Wörter immer den *Spiritus asper* hat, und der Vf. vermuthet, dass der *Spiritus asper* auch „eine Art Lippenarticulation dem *v* ähnlich oder eine Art Zischen gewesen sei“ (Schulgram. S. 12); er muss also jetzt selbst anerkennen, dass der Unterschied, den er Progr. S. 77 zwischen ἡμεῖς und ὑμεῖς statuirt, dass das erste *imis*, das andere *vimis* lautete, nicht Statt gefunden habe. Die zuverlässigeren historischen Zeugnisse, welche der Vf. anführt, nachdem er den I-Laut aus dem Digamma- und dem U-Laute herausgebracht hat, stimmen, wie wir in der dritten Abtheilung sehen werden, alle für diejenigen, welche glauben, dass ein Unterschied zwischen dem Laute des Ypsilon und Jota Statt gefunden habe; ja es wird sich zeigen, dass dieser Unterschied bis tief in das Mittelalter hinein sich erhalten hat. Verschiedenes wird auch unten bei den Diphthongen im Allgemeinen und bei dem Diphthong *oi* zur Sprache kommen. Hier wollen wir nur auf einige historische Punkte aufmerksam machen, welche uns in den Stand setzen, die unhistorische Deduction des Verfassers zu beurtheilen: 1) es gab im ältesten Griechischen Alphabet ein *v* und neben diesem einen Buchstaben, der den Namen *OT* hatte, aber *O* geschrieben und so wol für das kurze als lange *o*, so wie für *u* gebraucht wurde (siehe unter Anderen *Athen. XI. 30 p. 466 F*, *Quintil. I. 7. 11*). — 2) Ungeachtet der Vf. es für historisch gewiss erklärt, dass *V* (*v*) eben so wie im Lateinischen (ursprünglich) den kurzen und dunkeln Vocallaut *u* bezeichnet habe, wird doch nirgends gemeldet, dass *v* in der ältesten Zeit wie *u* gelautet habe; wobei es auch nicht übergangen werden muss, dass der Vf., obgleich er hier und bei anderen Gelegenheiten den Zeichen in den ältesten Zeiten einen anderen Laut beilegt, als den, welchen sie nachher hatten, doch wieder, wo es ihm convenirt, nichts davon wissen will, dass die Buchstabenzeichen in dem fernen Alterthum einen anderen Laut gehabt haben, als nachher (siehe z. B. S. 6). — 3) Nirgends ist die Rede davon, dass das Digamma die Aussprache des *v* gehabt, oder dass dieser letzte Buchstabe ursprünglich wie das Aeolische Digamma gelautet habe, oder dass das Digamma und *v* selbst bei den Aeoliern und den wenigen Anderen, welche sich des Digamma bedienten, derselbe Laut gewesen sei (vgl. *Φυξία* statt *οἰξία*), so wie auch mit Rücksicht auf die Progr. S. 70 angeführten Formen *ἀνῆρ*, *ἀνᾶταν*, *ἀνῶς* und ähnliche bemerkt werden muss, dass es Aeolische Eigenheiten sind, von welchen ausdrücklich gesagt wird, dass sie in anderen Dialekten nicht gebraucht wurden (*Schol. Dionys. Thr. p. 694*, *Gregor. Corinth. p. 591* und *612 ibique interptt.*) — 4) Wenn der Vf. S. 71 davon spricht, dass die älteste Aeolische Sprache den Laut *ov* hatte, wo die spätere, mehr gebildete *i* (*v*) erhielt, und als Beispiel Korinna's (der Böötierin) *λιγυνοράν* und *φοῦσα* Aeolisch statt *λιγυνοράν*

und $\varphi\tilde{\upsilon}\sigma\alpha$ “ anführt: so ist dies so zu verstehen, dass die Böotier eben so wie auch in verschiedenen Wörtern die Aeolier und einige Dorische Völkerschaften, nicht in der ältesten Zeit, sondern in ihrem Dialekte, so lange er existirte, den Laut, welcher bei den anderen Griechen wie v lautete, als u (lang oder kurz) aussprachen, und um dies anzudeuten, auch in solchen Wörter ov schrieben. Hierüber habe ich schon oben bei Veranlassung des Böotischen Dialekts gesprochen; hier will ich nur die oben aus *Priscian* I. 6. 36 p. 35 Kr. citirte Stelle anführen: *Aeoles θovyάτηρ pro θvyάτηρ, ōv corripientes, vel magis v̄ sono u soliti sunt pronuntiare, ideoque ascribunt o, non ut diphthongum faciant, sed ut sonum v̄ Aeolicum ostendant.* Dies ist also ein Dialektsunterschied, welcher gar durch ein von v verschiedenes Zeichen ausgedrückt wurde, und daraus kann um so viel weniger von dem Verfasser ein Schluss gezogen werden, da er ja annimmt, dass dieselben Buchstaben bei allen Griechen denselben Laut gehabt haben. — 5) Wenn *Quintilian* XII. 10. 27 sq., den der Vf. selbst (S. 74) anführt, von der Lateinischen Sprache sagt: *Nam est ipsis statim sonis durior, quando et jucundissimas ex Graecis litteras non habemus, vocalem alteram (Υ), alteram consonantem* (Einige denken an Z , Andere an Φ), *quibus nullae apud eos dulcius spirant: quas mutuari solemus, quoties illorum nominibus utimur. Quod quum contingit, nescio quomodo hilarior protinus renidet oratio, ut in Ephyris et Zephyris. Quae si nostris litteris scribantur, surdum quiddam et barbarum efficient, et velut in locum earum succedent tristes et horridae, quibus Graecia caret* —: so deutet dies auf einen den Griechen eigenthümlichen Laut des y hin; aber wenn dieser so gewesen wäre, wie er jetzt ist, ein reines i oder, wie der Vf. will, ein vi , dann hätte Quintilian nicht so starke Ausdrücke gebrauchen können; denn dann hätte die Lateinische Sprache wirklich Zeichen gehabt, um diese Laute damit auszudrücken. — 6) Wenn *Maximus Victorinus* (welchen der Vf. öfter anführt, ohne die Stelle zu citiren) p. 1945 Putsch. sagt: *Litterae peregrinae sunt Z et Y, quae peregrinae propter Graeca quaedam assumtae sunt, ut Hylas, Zephyrus; quae si non essent, Hoelas et Depherus diceremus*, so passt dies auch nicht zu der Behauptung, dass y wie i oder vi gelautet habe.

Ausführlicher muss ich des Verfassers Theorie über die Diphthonge im Allgemeinen prüfen, welche er im Anfange seines Programms, nachdem er die Geschichte des Alphabets nach Reuchlinischen Principien erzählt hat, entwickelt. So wie ich wünsche, dass jeder, welcher diese meine Abhandlung liest, beständig das, was ich gegen die Meinungen des Verfassers sage, mit den aus des Verfassers Schriften citirten Stellen selbst vergleichen möge, so muss ich besonders dazu auffordern, dies in Ansehung des Folgenden zu thun, da ich mich in Vielem auf die Stellen beziehen muss, welche der Verfasser angeführt hat, ohne die Worte derselben zu

citiren; nur die Hauptstellen und die Zeugnisse, welche der Vf. nicht in Betracht gezogen hat, können hier in *extenso* mitgetheilt werden.

Der Vf. fängt sein Programm damit an, anzugeben, was die Grammatiker unter *στοιχεῖον* verstehen, nämlich einen untheilbaren Laut, ein Lautelement, wogegen die schriftlichen Bezeichnungen der Lautelemente *γράμματα* genannt werden (Progr. S. 1 — 3). Wegen der Anwendung, welche der Vf. in dem Folgenden hiervon auf die Diphthonge macht, muss ich bemerken, dass dies mit grosser Einschränkung verstanden werden muss, wenn es für eine Distinction gelten soll, worauf die Grammatiker selbst Rücksicht genommen haben. Die Grammatiker brauchen, wie auch der Vf. andeutet, und wofür jede grammatische Schrift Beweise in Menge giebt, diese beiden Ausdrücke durch einander, nur dass sie bisweilen bemerken, dass die Buchstaben *στοιχεῖα* genannt werden, in so fern man sie vorliest und ausspricht, *γράμματα*, in so fern sie geschrieben werden¹⁾, und was noch wichtiger ist, die Grammatiker, so wol ältere als jüngere, haben das Wort *στοιχεῖα* mehr in der grammatischen als in der philosophischen Bedeutung genommen, oder wenn man will, mehr materiell als ideal, indem sie darunter den kleinsten Theil der articulirten Rede, in so fern sich diese grammatisch in seinen äusseren Bestandtheilen trennen lässt, verstehen, *στοιχεῖα* werden zu Silben, Silben zu Wörtern, Wörter zu Sätzen zusammengesetzt u. s. w., und Sätze werden wieder in Wörter, Wörter in Silben, Silben in *στοιχεῖα* aufgelöst, als den kleinsten Theil der menschlichen Stimme in grammatischer Rücksicht, d. h. so weit er durch gewisse Zeichen anschaulich gemacht ist²⁾. Aber ganz entscheidend scheint

1) *Schol. Dionys. Thr. p. 772*, ausser *Theodos. p. 2*, welche Stelle der Vf. S. 2 flgd. corrumpt hat; bei *Theodos.* liest man ganz richtig: *σχήματι ποιῶ ἢ ποσῶ· ἡγουν ὅταν γράφωμεν προσ, εἵπομεν ἂν ταῦτα* (diese vier Buchstaben π. ρ. ο. σ.) *καὶ στοιχεῖα καὶ γράμματα κ. τ. λ.* (im Gegensatz gegen *ρποσ*, die zwar *γράμματα* sind, weil sie geschrieben werden können, aber nicht *στοιχεῖα*, weil sie nicht ausgesprochen werden können, und nicht in einer solchen Ordnung stehen, dass sie eine Silbe bilden). *Dionys. Thrax* selbst sagt in seinem Commentar p. 630 B. von den 24 Buchstaben: *γράμματα λέγεται διὰ τὸ γραμμαῖς καὶ ξυσμοῖς τυποῦσθαι. Τὰ δὲ αὐτὰ καὶ στοιχεῖα καλεῖται διὰ τὸ ἔχειν οἰκόν τινα καὶ τάξιν.* Vgl. auch *Draco de metris init.*, *Ammonius p. 3 Valken.*, *Diogen. Laert. VII. 36* nach Meibom's nothwendiger Emendation. Ja selbst Sextus Empiricus, der doch die philosophische Bedeutung des Wortes *στοιχεῖον* so sehr urgirt, sagt *adv. gram. c. 5 p. 237 Fabr.*: *Καὶ δὲ τριχῶς λεγομένου τοῦ στοιχείου, τοῦ τε γραφομένου χαρακτῆρος καὶ τύπου καὶ τῆς τούτου δυνάμεως καὶ ἔτι τοῦ ὀνόματος κ. τ. λ.*

2) Dass dem so sei, sieht man schon aus den Stellen, welche der Vf. angeführt hat, vorzüglich *Dionys. Halic. de compos. verb. c. 14* und 15, und *Theodos. p. 2* (Progr. S. 1); eben so aus *Schol. Dionys. Thr. p. 730*: *εἰ γὰρ ὕλη γραμματικῆς λέξις, αὕτη δὲ συνέστηκεν ἐκ συλλαβῶν, αἱ δὲ συλλαβαὶ ἀπὸ στοιχείων, τὰ δὲ στοιχεῖα ἢ πρώτη καὶ ἄτομος τοῦ ἀνθρώπου φωνῆ ὑπάρχει, δῆλον ὡς ἀπὸ τοῦ ἀρχετύπου καὶ πρώτου αἰτίου ἀρχεσθαι δεῖ, τῆς φωνῆς; und besonders *ibid. p. 773* (wovon der Vf. S. 2 nur die Stücke angeführt hat, die ihm convenirten): *Τί οὖν ἐστὶ στοιχεῖον; ἢ ἐκφώνησις· ἐτέρως, τί ἐστὶ στοιχεῖον; ἢ πρώτη καὶ ἀμε-**

es mir zu sein (und das muss ich hier besonders hervorheben, da der Vf. gar keine Rücksicht darauf genommen hat, weil er die Diphthonge zu *στοιχεῖα* zu machen sucht), dass alle Grammatiker die sogenannten Doppelbuchstaben (*διπλᾶ*) ζ, ξ, ψ zu den *στοιχείοις* rechnen, obgleich sie, wie sie selbst gestehen, die Bedeutung und Aussprache zweier Consonanten haben, also nicht untheilbare, einzelne Laute sind, sondern allein aus dem Grunde, weil sie grammatisch nicht aus zwei Consonanten zusammengesetzt sind, d. h. als Buchstaben, Bezeichnungen einzeln, unzusammengesetzt sind. In dieser Rücksicht machen sie einen Unterschied zwischen *διπλᾶ* und *σύνθετα*, und sagen von den ersten: *Κρεῖττον λέγειν ὅτι οὐκ ἐκ δύο συμφώνων σύγκειται, ἀλλὰ δύο συμφώνων ἔχουσι δύναμιν καὶ ἐκφώνησιν* (*Schol. Dionys. p. 813—16* und buchstäblich übereinstimmend mit dem, was sich findet *p. 815 Not., Theodos. p. 37*); wogegen (und das bitte ich gar sehr zu bemerken) die Grammatiker die Diphthonge nicht *στοιχεῖα* genannt haben, obgleich doch selbst nach der Meinung der strengsten Erasmianer einige von ihnen einen einzelnen Laut haben.

Nachdem der Vf. S. 3—8 von dem ältesten (Cadmeischen) und dem späteren vollständigeren Alphabet gesprochen hat, kommt er S. 9 auf die Diphthonge, welche er gegen das, was die Grammatiker lehren, zu den *στοιχείοις* rechnet und darunter einzelne Vocallaute versteht, die mit zwei Vocalzeichen geschrieben werden. Dass dem so sei, sieht man, nach dem Verfasser, aus so mannichfachen historischen Beweisen, dass kein Zweifel darüber Statt finden kann. Von den darauf angeführten Beweisen übergehen wir aber eben so wie oben, alle diejenigen, die wir früher als ganz ungültig abgewiesen haben; gleichfalls verschieben wir die S. 12 angeführten Zeugnisse bis zu der dritten Abtheilung, und nehmen hier, eben so wie oben, besonders Rücksicht auf die Grammatiker, auf welche der Vf. sich beruft, um zu prüfen, ob und in wie weit das, was diese lehren (was deshalb nicht dasselbe zu sein braucht, als dasjenige, was in der besten Zeit allgemein war), mit den Behauptungen des Verfassers übereinstimmt und ob sie das sagen, was er sie sagen lässt. Den Einzellaute der Diphthonge will er also beweisen:

I. „Aus ihrer Quantität und Elision, indem sie, besonders *αι* und *οι*, oft sowol in der Mitte als am Ende kurz gebraucht wer-

ρης τοῦ ἀνθρώπου φωνή· ἕκαστον μὲν γὰρ τῶν στοιχείων οὐ δύναται μερισθῆναι, ἢ δὲ συλλαβὴ μερίζεται εἰς δύο στοιχεῖα ἢ τρία ἢ καὶ εἰς πλείονα· αὐτὸ δὲ τὸ ἐν στοιχεῖον, ὡς προεῖρηται, ἀμερές ἐστι· καὶ ἄλλως, στοιχεῖόν ἐστιν, ἐξ οὗ ἐλάχιστου συνίσταται τι ἐν συνθέσει καὶ εἰς ὃ ἐλάχιστον ἀναλύεται. ἀπὸ γὰρ ἐκάστου στοιχείου, ὡς ἔφη ὁ ὅρος, ἐλάχιστου συνίστανται αἱ συλλαβαί, καὶ ἀπὸ τῶν συλλαβῶν αἱ λέξεις, ἀπὸ τῶν λέξεων οἱ λόγοι, ἀπὸ τῶν λόγων τὰ ποιήματα τε καὶ τὰ συγγράμματα. καὶ πάλιν τὰ ποιήματα καὶ τὰ συγγράμματα ἀναλύονται εἰς λόγους, καὶ οἱ λόγοι εἰς λέξεις καὶ αἱ λέξεις εἰς συλλαβάς, καὶ αἱ συλλαβαί εἰς στοιχεῖα καὶ οὐκέτι περαιτέρω κ. τ. λ., was der Vf. hat; vgl. auch *ibid. p. 836*.

den, was schon ihre Accentuation zeigt (z. B. γίγνομαι, τύπτονται), und bei den Dichtern oft gar ganz verschlungen werden (βούλομ' ἐγώ), was nicht Statt finden könnte, wenn sie als doppelte Vocale ausgesprochen worden wären“ (Progr. S. 10). — Ich werde im Folgenden Gelegenheit haben, des Verfassers Missverständniss in Ansehung der Erasmianischen Aussprache der Diphthonge als Doppellaute zu berühren; hier muss ich bemerken, dass der Vf. auf alle Diphthonge das ausdehnt, was doch nur von einzelnen, und selbst von diesen nur in gewissen Fällen gilt. Was die Elision bei den Dichtern betrifft, so beschränkt sie sich beinahe allein auf αι in einzelnen Formen; über die Elision des οι in einigen wenigen kleinen Wörtern ist man noch im Streit (s. Thiersch §. 39 und §. 164, 2, Matthiä §. 45, Buttman §. 30 und den Zusatz dazu am Schluss des 2ten Bandes, *Spitzner Excurs. XIII ad Il. Z.* 165), bei den anderen Diphthongen findet bekanntlich keine Elision Statt. Was die Quantität betrifft, so ist es bekannt, dass alle Diphthonge ohne Ausnahme lang sind, dass aber alle natürliche Längen, lange Vocale eben so wol als Diphthonge vor anderen Vocalen oft vorzüglich von Epikern und Lyrikern, besonders am Ende der Wörter kurz gebraucht werden (Matthiä §. 23, Buttman §. 7 Anmerk. 25 flgd., wo die wahrscheinlichen Gründe einer solchen Verkürzung angegeben werden, und Zusatz dazu Bd. 2. S. 384; vgl. *Schol. Dionys. p.* 826). Mit Rücksicht auf die Accentuation werden bekanntlich die Endungen αι und οι in gewissen Substantiv- und Verbalformen als kurz betrachtet (*Choerobosc. p.* 1212 sq. *Bekker*); diese Diphthongendungen sind die einzigen, welche mit Rücksicht auf die Accentuation diese Eigenheit haben, und die Grammatiker, auf welche der Vf. sich so sehr verlässt, meinen, der Grund dazu sei, dass αι und οι von anderer Beschaffenheit, als die anderen Diphthongen sind, und nicht die Eigenthümlichkeit (ιδίωμα) der Diphthonge haben; S. *Choerobosc. p.* 1214, *Schol. Dionys. p.* 804, *Theodos. p.* 35, deren Worte unten angeführt werden sollen. — Aber was folgt aus diesem Allen mit Rücksicht auf die Aussprache der Diphthonge? — Nichts. Der Verfasser hätte um so viel weniger dieses Argument brauchen sollen, da er ja gar dem einzelnen Buchstaben υ, der bekanntlich sehr oft kurz ist, einen (freilich ganz unbegründeten) Doppellaut υι beilegt, und dasselbe, wie wir nachher sehen werden, mit dem Diphthong οι thut, von welchem hier auf den einzelnen Laut der sämtlichen Diphthonge geschlossen wird.

II. „Aus der Diäresis, welche in der Cursivschrift durch ein Trema angedeutet wird, so oft es nicht der Diphthong ist, sondern zwei getrennte Vocallaute, so wie in unseren Diphthongen αι, ει, οι, die im Griechischen als zwei Silben betrachtet wurden und in dem Aeolischen Dialekt gebräuchlich waren, z. B. μαῖα statt μαῖα (*Maea*), κούλον statt κοῖλον, εῖα statt εῖα, eben so bei den Ioniern das getrennte ηῖ statt εῖ. Da nun die Diphthonge das Entgegengesetzte

davon sind, so können sie nicht diese Doppellaute sein, sondern nur einzelne“ u. s. w. (Progr. an ders. St.). — Der Vf. sagt hier und an mehreren Stellen, dass unsere Diphthonge *ai*, *ei*, *oi* von den Griechen nicht Diphthonge genannt werden könnten, sondern gerade die *διαίρεσις τῆς διφθόγγου* wären, weil sie Doppellaute wären; er ist nämlich der Meinung, dass Doppellaute diejenigen sind, in welchen jeder Vocal für sich ausgesprochen wird, und dass die erwähnten Erasmischen Diphthonge solche Doppellaute von zwei jeder für sich ausgesprochenen Vocalen sind. Hierin wird kaum Jemand, der ein Ohr hat, ihm Recht geben. Jeder, der bei Doppellaut nicht an zwei isolirte Vocallaute denkt, wird wol einen Unterschied machen können zwischen *e-i*, *ej* und *ei*, zwischen *o-i* und *oi*. Die Erasmischen Diphthonge bilden nicht zwei Silben, was sie nach des Verfassers Vergleichung mit der *διαίρεσις τῆς διφθόγγου* thun müssten, sondern sind nach der Definition der Erasmischen Grammatiker (siehe Matthiä, Buttman, Thiersch) zwei Vocale, welche zusammenfliessen, und in einer Silbe ausgesprochen werden; *αι*, *ει*, *οι* sind gemischte Laute, in welchen *α*, *ε*, *ο* nicht getrennt als einzelne Vocale gehört werden, sondern mit *ι* zusammenschmelzen, das auch nicht ganz distinct gehört wird, sondern nur einen schwachen Nachklang bildet; und in *ου*, *ευ*, *αυ* werden die zwei Vocale so auf ein Mal ausgesprochen, dass sie einen Zwischenlaut bilden. Uebrigens will ich durchaus nicht die Aechtheit der Erasmischen Diphthongaussprache vertheidigen oder bestimmt behaupten, dass die alten Griechen dasselbe als wir unter Diphthongen verstanden haben. Hier wie überall in dieser Abhandlung ist nur die Frage, ob der Vf. bewiesen hat oder beweisen kann, was er glaubt dargethan zu haben. Wie die Griechen in den besten Zeiten ihre Diphthonge ausgesprochen haben, das weiss ich nicht; aber das weiss ich, dass die Grammatiker, auf welche der Vf. sich so sehr verlässt, gar nicht den Einzellaute der Diphthonge in dem Sinne, in dem der Vf. ihn nimmt, als Etwas, das allen Diphthongen gemein war, hervorgehoben haben. Nach den Grammatikern ist ein Diphthong die Verbindung zweier Vocallaute, mag nun der dadurch hervorgebrachte Laut ein einzelner sein (so wie der Vf. dies Wort versteht) oder durch Zusammenschmelzung beider Vocale entstanden sein, mag nun nur der eine von den Vocalen oder der Laut beider gehört werden. Dass dem so sei, sieht man aus den Stellen, welche ich nachher (No. V.) anführen werde. Aber das, was die Grammatiker urgiren, und das, was sie als das Eigenthümliche bei den Diphthongen betrachten, das ist gerade dasselbe, was gleichfalls das Charakteristische unserer Diphthonge ausmacht, nämlich dass die zwei Vocallaute auf ein Mal ausgesprochen werden, d. h. eine Silbe ausmachen; wogegen sie dies *διαίρεσις τῆς διφθόγγου* nennen, wenn jeder von den Vocalen des Diphthongs zu einer besonderen Silbe gehörte, so wie sie unter dem blossen Worte *διαίρεσις* die Auflösung oder Trennung oder Theilung einer Silbe in zwei verstehen, ohne Rücksicht darauf, wie diese Tren-

nung entstanden ist (s. *Thryphon. gr. p. 113*, der citirt ist von Maittaire *dial. p. 223* Sturz, den Grammatiker in Schäfer's *Gregor. Corinth. p. 678*; vgl. *Apollon. de syntax. p. 7* Bekker). Dies Letzte muss ich hier ausdrücklich bemerken, weil der Vf. S. 11 Tryphon's Worte benutzt hat zur Aufklärung dessen, was sie gar nicht aufklären können, nämlich der streitigen Aussprache der Diphthonge ¹⁾. Als Beweisstellen für die angeführte Definition der Diphthonge, als zwei zu Einer Silbe gehörigen Vocale, können angeführt werden *Schol. Dionys. p. 802* (wo aus der Accentuation bewiesen wird, dass *ui* nicht, wie Einige wollten, als zwei Silben ausgesprochen werden soll [*διηρημένως ἐκφωνεῖσθαι*], sondern wirklich als Diphthong betrachtet werden muss); *ἐκ φυσικῆς οὖν ἀνάγκης τῆς λεγούσης μηδέποτε πρὸ τριῶν συλλαβῶν κεῖσθαι ὀξεῖαν, τὸ υ καὶ τὸ ι εἶναι δίφθογγον, τουτέστι μίαν συλλαβήν, δέδεικται*; ferner *Terentianus Maurus vs. 379 sq.*:

*Et sonos utrosque jungit, unde diphthongos eas
Graeciae dicunt magistri, quod duae junctae simul
Syllabam sonant in unam.*

Noch bemerkt der Vf. zur Aufklärung seiner Meinung über die Diäresis folgendes: „dass der Unterschied (zwischen einem Diphthong und der Diäresis) nicht bloß in einer etwas mehr oder weniger schnellen Aussprache desselben Lautes bestand [ist dies bloß der Unterschied?] ist aus folgenden Stellen einleuchtend: bei Festus (*de verbor. signif.*): *Ae syllabam antiqui Graeca consuetudine pro AI scribebant, ut aulai, pictai, musai*; und bei Priscian: *Ae quando a Graecis per διαίρεσιν profertur, secundum Graecos (auf Griechische Weise) per A et I scribitur, ut aulai, pictai*. Hier

1) Als Beispiel davon, was die Grammatiker unter *διαίρειν τὴν δίφθογγον* verstehen, führt der Vf. S. 10 und öfter in seinen früheren Schriften eine Erzählung bei Glycas (*IV. p. 284*) über den unwissenden Patriarchen Niketas an, der ein Mal, als er Etwas aus den Evangelien vorlesen sollte, statt *κατὰ Ματθαῖον* gelesen habe *κατὰ Ματθαῖον*, worauf Einer der Umstehenden ihn zugerufen habe: *μὴ διαίρει τὴν αἰ δίφθογγον*. Dieses Beispiel beweist nichts weiter, als was keines Beweises bedarf, dass *ai* in *Ματθαῖον*, welches Niketas als zwei Silben aussprach, als Eine Silbe ausgesprochen werden sollte. Dass der Diphthong *ai* zur Zeit des Glycas wie *ae* oder richtiger wie *e* lautete, wissen wir; er lebte in dem spätesten Mittelalter; aus der Stelle selbst kann man dies nicht schliessen, und noch weniger kann daraus geschlossen werden, dass er so zur Zeit des Niketas lautete. Zur Vergleichung will ich eine ähnliche Bemerkung von einem weit älteren Grammatiker *Joannes Alex. τονικά παραγγέλματα* in *Bekkeri Anecd. p. 1352* anführen: *Οἱ ἰδιῶται τῆς αἰ δίφθογγου τὸ ι κατ' ἰδικὴν συλλαβὴν προφερόμενοι φασὶ βαβαῖ· οὐ δεῖ δὲ, ἀλλὰ δισυσλλάβως βαβαὶ θαυμάζοντά τι ἢ ἐπαυοῦντα λέγειν*. Ob *ai* zur Zeit des Philoponus wie *e* lautete, weiss ich nicht; aus der Stelle selbst kann man dies nicht sehen, da hier nur die Einsilbigkeit des Diphthongs hervorgehoben wird; gerade der Umstand, dass das gemeine Volk *Babai* statt *βαβαί* sagte, scheint einen Erasmianer dazu berechtigen zu können, aus der Stelle an und für sich zu schliessen, dass der Diphthong im Laute mehr Aehnlichkeit mit dem getrennten *α-ι* gehabt habe, als *ae* oder *e* haben.

nun wird *Ae* als einzelner Vocallaut (?) selbst im Griechischen genannt, wo man nur aus der Diäresis desselben erkennen kann, dass er aus *A* und *I* besteht; aber sollte er ungetrennt *ai* ausgesprochen worden sein, müsste Priscian sich ganz anders ausgedrückt und nicht den Lateinischen Namen *Ae* gebraucht haben.“ Gegen beide Stellen kann man zuerst dies einwenden, dass sie unrichtig angeführt sind; ob der Vf. oder seine Vorgänger, auf welche er sich verlassen hat, Schuld an dieser Depravation sind, weiss ich nicht. Bei Festus (*p.* 22 *Lindem.*) steht *per ai* und hier kann die Depravation bei dem Vf. wol als Druckfehler entschuldigt werden; anders verhält es sich dagegen mit der zweiten Stelle, welche ihm Veranlassung zu Betrachtungen gegeben hat, die allein auf eine Verfälschung des Textes gebaut sind. Bei dem Priscian liest man nämlich (1. 9. 50 *p.* 46 *Krehl*) ohne Variante; *Ae diphthongus quando a poetis per diaeresim profertur etc.* Hiermit fällt denn die ganze Betrachtung des Verfassers. Aber was sollen überhaupt diese und ähnliche Stellen bei Lateinischen Grammatikern über die Lateinischen Vocale, worauf der Vf. sich so oft beruft, beweisen, ich will nicht sagen für das Verhältniss zwischen den Griechischen Diphthongen und ihrer Diäresis, sondern überhaupt für die Aussprache der Griechischen Vocale und Diphthonge, zumal da der Vf. oft selbst sagt, dass man die ächte Aussprache der Lateinischen Buchstaben nicht mehr kennt? Alle solche Bemerkungen bei den Lateinischen Grammatikern über *ai* und *ae*, *ei* und *i*, *oi* und *oe* sagen nichts Anderes, als was wir aus so vielen anderen Daten wissen, dass das *ai*, *ei*, *oi* der älteren Römer nach und nach dem *ae*, dem langen *i* und *oe* wichen, dass aber einzelne Dichter selbst in dem Augusteischen Zeitalter mit der Diäresis sich der alten Formen auf *ai* bedient haben, z. B. Virgil (*amantissimus vetustatis*, *Quintil.* 1. 7. 18) *pictai*, *aulai*, worauf auch Priscian dadurch hier hinweist, dass er unmittelbar nach den citirten Worten zwei Verse aus dem Virgil anführt, worin diese alten Formen vorkommen. Die späteren Grammatiker hatten, wie ich schon oben bemerkt habe, nichts Anderes, woran sie sich halten konnten, als schriftliche Denkmäler; daher sagen sie gewöhnlich: *antiqui scribebant*: aber folgt daraus, dass in der Aussprache zwischen dem alten *ai* und dem späteren *ae* u. s. w. kein Unterschied gewesen sei, und was hat dies denn mit der allgemeinen Aussprache der Griechischen Diphthonge in der besten Zeit zu thun? Ich habe schon im Anfange dieser Abtheilung Verschiedenes hierüber angeführt, und werde mich für die Zukunft nicht weiter auf die Citate einlassen, die sich auf die Lateinischen Buchstaben beziehen, es sei denn, dass sie zu der einen oder anderen Berichtigung Veranlassung geben ¹⁾. — Merkwürdig ist es

1) Dass bei Quintilian I. 7. 18 wirklich, wie gewöhnlich gelesen wird, *AI* gelesen werden muss, und nicht, wie der Vf. S. 11 Nr. 6 will, *AE*, zeigt der Zusammenhang selbst: *AI syllabam, cujus secundam nunc E litteram ponimus, varie per A et I efferebant etc.*

übrigens, dass die Erasmianer gerade die Diäresis der Diphthonge (παῖς, πᾰῖς, οῖς, οῖς) als Beweis für ihre Aussprache anführen. Der Vf. sagt an mehreren Stellen seiner Revision, dass dies Argument keine sonderliche Kraft habe, und hierin bin ich mit ihm einig; aber hier wie öfter geht der Vf. so weit, dass er einen Erasmischen Beweis zu einem Reuchlinischen umbildet. Erhält er mehr Kraft als Reuchlinischer Beweis, als er hatte als Erasmischer?

III. „*Sextus Empiricus* πρὸς γραμματικούς c. 5 [p. 241 *Fabr.*]: καὶ ἀναστρόφως ἔσεσθαι τινα φασὶν ἐνιοὶ τῶν φιλοσόφων πλείονα στοιχεῖα, διάφορον ἔχοντα δύναμιν τῶν συνήθως παραδιδομένων· οἷον τὸ αῖ καὶ τὸ οὐ καὶ πᾶν ὃ τῆς ὁμοίας ἐστὶ φύσεως. Τὸ γὰρ στοιχεῖον κριτέον μάλιστα, ὅτι στοιχεῖόν ἐστιν, ἐκ τοῦ ἀσύνθετον καὶ μονοποιὸν ἔχειν φθόγγον· οἷός ἐστιν ὁ τοῦ α καὶ τοῦ ε καὶ τοῦ ο καὶ τῶν λοιπῶν. Ἐπεὶ οὖν ὁ τοῦ αῖ καὶ εῖ φθόγγος¹⁾ ἀπλοῦς ἐστὶ καὶ μονοειδής, ἔσται καὶ ταῦτα στοιχεῖα. Τεκμήριον δὲ τῆς ἀπλότητος καὶ μονοειδέας τὸ λεχθησόμενον. Ὁ μὲν γὰρ σύνθετος φθόγγος οὐχ οἷος ἀπ' ἀρχῆς προσπίπτει τῇ αἰσθήσει, τοιοῦτος ἄχρι τέλους παραμένειν πέφυκεν, ἀλλὰ κατὰ παράτασιν ἐτεροιοῦται· ὁ δὲ ἀπλοῦς καὶ ὄντως στοιχείου λόγον ἔχων, τούναντίον ἀπ' ἀρχῆς μέχρι τέλους ἀμετάβολός ἐστιν. Als Beispiel wird nun die Silbe ρα angeführt, welche anders endigt, als sie anfängt, also nicht στοιχεῖον ist. Diesem wird Folgendes entgegengesetzt: εἰ δὲ τὸν τοῦ αῖ φθόγγον λέγοιεν, οὐδὲν ἔσται τοιοῦτον· ἀλλ' οἷον ἀπ' ἀρχῆς ἐξακούεται τῆς φωνῆς ἰδίωμα, τοιοῦτον καὶ ἐπὶ τέλει· ὥστε στοιχεῖον ἔσται τὸ αῖ· τούτου δὲ οὕτως ἔχοντος, ἐπεὶ καὶ ὁ τοῦ εῖ φθόγγος καὶ ὁ τοῦ οὐ μονοειδής καὶ ἀσύνθετος καὶ ἀμετάβολος ἐξ ἀρχῆς ἄχρι τέλους λαμβάνεται, ἔσται καὶ οὗτος στοιχεῖον.“ (Progr. S. 13 folgd.). — Dieses Zeugniß ist ohne Zweifel das beste in der ganzen Theorie; aber so ganz zuverlässig und deutlich und unwidersprechlich zum Vortheil für die Reuchlinianer, wie der Vf. und seine Vorgänger glauben, ist es inzwischen nicht, besonders wenn man die Stelle im Zusammenhange mit dem Uebrigen sieht, was Sextus anführt. Der Skeptiker Sextus Empiricus schreibt gegen die Grammatiker, und bietet Alles auf, um sie zu chikaniren, indem er besonders die philosophische Bedeutung des Wortes στοιχεῖον urgirt. Er sagt daher erst, dass die Grammatiker unrichtig einige στοιχεῖα doppelte nennen, da kein στοιχεῖον ein διπλοῦν sein kann (p. 237 *Fabr.*); demnächst zeigt er, dass es eigentlich 60 Buchstaben gebe und nicht 24; und darauf (p. 241) meint er, dass man auf der anderen Seite behaupten könne, es gebe weniger Vocal-στοιχεῖα, als die von den Grammatikern angenommenen sieben; denn

1) Unrichtig schreibt der Vf. hier und in seinen anderen Schriften, wo er diese Stelle citirt, mit Liskovins, wahrscheinlich nach der älteren incorrecten Ausgabe, διφθόγγος, ohne sich um den masculinen Artikel zu bekümmern, und commentirt darauf sogar ohne weiteres: „der mit zwei Vocalen geschriebene Laut ae und i.“ In Fabricius Ausgabe steht richtig φθόγγος mit der Bemerkung von dem Herausgeber: *Ita legendum ex Mss. et interprete pro διφθόγγος.*

wenn α , ι , υ jedes nur ein Vocal wäre, mögen sie kurz oder lang sein, so folge daraus, dass auch ε und η nicht verschieden seien, sondern ein und dasselbe στοιχεῖον, da sie beide gleiche Bedeutung, *potestas* (δύναμις) hätten; so auch o und ω , die wie ε und η nur in der Länge und Kürze verschieden seien, so dass es nur fünf Vocale gebe. „Und umgekehrt,“ fährt er darauf fort, „sagen einige Philosophen, dass es mehr στοιχεῖα geben möchte, die eine verschiedene δύναμις von den gewöhnlich angenommenen hätten;“ hierauf folgen die Bemerkungen über $\alpha\iota$, $\epsilon\iota$ und $o\upsilon$ als στοιχεῖα. Es lässt sich also wol mit Rücksicht auf diesen Zusammenhang und die Anwendung, welche die Reuchlinianer von dieser Stelle machen, Folgendes einwenden, und ist zum Theil schon, besonders von Matthiä, eingewandt worden: a) dass das, was hier über die στοιχεῖα und verschiedene Diphthonge als solche gelehrt wird, selbst wenn es als ganz ernstlich gemeint betrachtet werden soll, allzu isolirt steht, als dass man ganz auf diese Stelle bauen darf, da sämtliche Grammatiker beständig die Diphthonge von den στοιχείοις unterscheiden¹⁾, ohne je zu bemerken, dass eine Frage über einen Platz der Diphthonge unter den στοιχείοις Statt finden könne. Hätte wirklich unter den Philosophen, wie Sextus sagt, die Frage Statt gefunden, würden die Grammatiker eben so wol Gründe dafür angegeben haben, warum sie die Diphthonge nicht zu den στοιχείοις rechnen, als sie Gründe dafür angeben, warum die Doppelbuchstaben ζ , ξ , ψ zu den στοιχείοις gerechnet werden. b) „Dass man selbst in der Erasmischen Aussprache des $\alpha\iota$ und $\epsilon\iota$ (über $o\upsilon$ findet kein Streit Statt) nicht erst ein a , e und nachher ein i hört, sondern eine Verschmelzung beider, die sich selbst vom Anfang bis zu Ende gleich bleibt“ (Matthiä). c) Dass, wenn das Zeugniß des Sextus volle Gültigkeit haben soll, die Reuchlinianer dann auch einräumen müssen, dass ε und η gleichen Laut gehabt haben; denn er sagt p. 241, wo er davon spricht, dass weniger als sieben Vocale angenommen werden könnten: *Εἰ γὰρ τὸ $\bar{\alpha}$ κατ' αὐτοὺς (τοὺς γραμματικούς) ἐκτεινόμενον καὶ συσσελλόμενον οὐχ ἑτερόν ἐστι στοιχεῖον, ἀλλ' ἐν κοινόν, ὡσαύτως δὲ καὶ τὸ $\bar{\iota}$ καὶ τὸ $\bar{\upsilon}$, ἀκολουθήσει καὶ τὸ $\bar{\varepsilon}$ καὶ τὸ $\bar{\eta}$ ἐν εἶναι στοιχεῖον κατὰ τὴν αὐτὴν δύναμιν κοινόν· ἡ γὰρ αὐτὴ δύναμις ἐπ' ἀμφοτέρων ἐστὶ καὶ συσταλὲν μὲν τὸ $\bar{\eta}$ γίνεται $\bar{\varepsilon}$, ἐκταθὲν δὲ τὸ $\bar{\varepsilon}$ γίνεται $\bar{\eta}$ · κατὰ δὲ τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ τὸ $\bar{o}$ καὶ τὸ $\bar{\omega}$ μία στοιχείον γενήσεται φύσις κοινὴ, ἐκτάσει καὶ συστολῇ διαφέρουσα. τυφλώττουσιν οὖν οἱ γραμμα-*

1) Zu dem, was oben gesagt worden ist, kann noch hinzugefügt werden, dass öfter davon die Rede ist, dass ein einzelner Vocal nur uneigentlich eine Silbe genannt werden könne, da mehrere στοιχεῖα zu einer Silbe gehören; dagegen wird dies nicht von den Diphthongen bemerkt (s. *Apollon. de syntax.* p. 4 Bekker, *Schol. Dionys.* p. 820, *Theodos.* p. 39; vgl. *Charisius* p. 2 Putsch., *Priscian. lib. II init.*). Eben so werden στοιχεῖον und δίφθογγος einander entgegengesetzt, z. B. von dem Aeolischen Dialekt τῷ $\bar{\omega}$ στοιχείῳ ἀντὶ τῆς $\bar{o}\bar{\upsilon}$ δίφθογγου χρῆται. *Gr. Augustan.* und *excerpta Vatic.* in Schäfer's *Gregor. Corinth.* p. 670 und 690.

τικοὶ καὶ τὸ ἀκόλουθον αὐτοῖς οὐ συνορῶσι, λέγοντες ἐπὶ τὰ φωνάεντα τυγχάνειν, πέντε μόνων ὄντων πρὸς τὴν φύσιν. Eben so wenig als die Reuchlinianer wol die Gültigkeit dieses Zeugnisses für den E-Laut des η einräumen werden, eben so wenig können sie erwarten, dass die Gegenparthei das Zeugniß für αἰ und εἰ als vollkommen gültig ansehen werden, zumal nach der Erklärung, welche die Reuchlinianer davon geben, worüber sogleich mehr. — d) Dass wenn man die Worte des Sextus, dass es mehr στοιχεῖα giebt, die eine von den gewöhnlich überlieferten (d. i. den 24 Buchstaben des Alphabets) verschiedene δύνανται haben, urgirt und glaubt, und dies mit dem zusammenhält, was er etwas vorher sagt, und was wir so eben angeführt haben, über die gleiche δύνανται des ε und η, der zufolge diese zwei Buchstaben Ein Buchstabe sein müssten, man dann auch annehmen muss, dass Sextus αἰ und εἰ anders ausgesprochen haben wolle als die Neugriechen diese Diphthonge jetzt aussprechen und in mehreren Jahrhunderten ausgesprochen haben, da der E- und I-Laut, den diese Diphthonge bei den Neugriechen haben, nicht verschieden ist von der δύνανται der gewöhnlichen Alphabet-Vocale Epsilon und Jota. — e) Dass die Worte des Sextus sich nur auf die Diphthonge αἰ, εἰ, ον beziehen, und dass sie, selbst wenn sie Alles, was die Reuchlinianer wollen, über diese Diphthonge beweisen, doch durchaus nicht den Einzellaute sämtlicher Diphthonge beweisen können. In welche Verlegenheit und in welchen Widerspruch mit Sextus übrigens die Reuchlinianer selbst durch die Behauptung dieses Einzellautes in Ansehung aller Diphthonge kommen, wird sich in der Folge zeigen. — f) Dass so wie überhaupt aus der Stelle bei Sextus, selbst wenn man sie als einen gültigen Beweis betrachtet, und den einzelnen Laut noch so sehr urgirt, nicht auf eine bestimmte Aussprache der Diphthonge αἰ und εἰ als ae und i geschlossen werden kann (welchen Schluss der Vf. sogleich macht, indem er die Worte des Sextus anführt, und nachher öfter wiederholt); sie, wenn sie als ein Zeugniß für eine wirklich irgend einmal statt gefundene (aber deshalb immer noch nicht bekannte) Aussprache betrachtet wird, nur für die Zeit des Sextus, gegen 200 Jahre nach Chr., vielleicht bloß für die Aussprache in seinem Vaterlande (er war ein Africaner) zeugen kann¹⁾. Kurz, so wie es an dieser Stelle von vorn her darauf angelegt ist, die Grammatiker zu chikaniren, so enthält sie Veranlassung genug zur Chikane nicht weniger gegen die Reuchlinianer als gegen die Erasmianer. Für mich ist es genug,

1) Eine solche Behauptung kann um so viel weniger dem verdacht werden, der an einer für alle Griechischredenden zu allen Zeiten allgemeinen Aussprache zweifelt, da sogar der Vf., der an eine solche allgemeine Aussprache glaubt, und dessen ganzes System auf diesen Glauben gebaut ist, doch meint, dass man Alles, was gegen die Aussprache der Neugriechen ist und sich nicht auf andere Weise abweisen lässt, ansehen müsse „als Eigenthümlichkeit der einzelnen Person oder Provinz, woher es abstammte.“ (Progr. S. 91; vgl. S. 106).

dass aus der Stelle sich nicht auf einen bestimmten Ae- oder I-Laut der Diphthonge *αι* und *ει* schliessen lässt.

Dass die Diphthonge einzelne Laute sind, beweist der Vf. ferner IV. „aus dem Scholiasten zum Dionysius Thrax (in *Bekkeri Anecd. gr. II* p. 803), welcher folgende Erklärung von dem Namen Diphthong giebt: *Διφθογγοὶ λέγονται, ἐπειδὴ ἐκ δύο φθόγγων συνίστανται· φθόγγοι δὲ καλοῦνται κατὰ μουσικὸν λόγον τὰ γράμματα.*“ Hieraus sieht man nun,“ sagt er, „dass *φθόγγος* nicht bloß einen Laut bedeutet, so dass *διφθογγος* nothwendig eine Verbindung von zwei in einer Silbe getrennt gehörten Lauten bedeuten müsste (wo ausserdem das Wort getrennt gar nicht in der Benennung liegt, die eben so gut von dem Laute *ae* gelten könnte, worin *a* und *e* vereinigt sind, ja sogar von *διφθογγοὶ κατ' ἐπικράτειαν*, wo der eine Vocallaut den anderen übertäubt), sondern auch Lautbezeichnung, Buchstaben- oder hier Vocalzeichen, so dass *διφθογγος* nichts Anderes ist als ein durch zwei Vocalzeichen (zwei Buchstaben) ausgedrückter oder geschriebener einzelner Vocallaut“ (Progr. S. 14; vgl. 1ste Beleucht. S. 157, 2te Beleucht. S. 36). — Das kann man doch einen merkwürdigen Beweis für den Einzellaut der Diphthonge nennen! Wenn der Vf. sagt, dass das Wort getrennt nicht in der Benennung *διφθογγος* liege, so ist dies sehr richtig; aber dieses Wort hat er wol auch selbst zuerst in die Erasmische Definition der Diphthonge hineingebracht; dass beide Laute nothwendig getrennt gehört werden müssen, wird, so viel ich weiss, gar nicht von den Erasmianern urgirt. Wenn nun der Vf. gegen diejenigen, welche den Namen *διφθογγος*, Doppellaut, urgiren wollten, behauptet hätte, dass dieses Wort nicht nothwendig andeute, dass beide Vocale gehört werden sollen, sondern nur dass sie geschrieben werden, dann wäre doch einiger Sinn in dieser Behauptung gewesen. Aber wie kann der Vf. einen Beweis für den Einzellaut der Diphthonge aus der Erklärung eines Grammatikers von dem Worte *διφθογγος* entlehnen, welche, wenn man auch einräumt, dass *φθόγγος* einen Buchstaben bedeuten kann, doch sicher nichts Anderes sagt, als worüber so wol Erasmianer als Reuchlinianer einig sind, dass ein Diphthonge aus zwei Buchstaben bestehe, aber dagegen nicht ein einziges Wort von dem Einzellaute dieser zwei Buchstaben enthält? Wie kann man sogar, wie der Vf. Progr. S. 138 thut, diese Erklärung als einen der wichtigsten Beweise dafür anführen, dass man mit Sicherheit die Aussprache der Diphthonge wissen könne? und das, ungeachtet er an einer anderen Stelle, wo es ihm convenirt, nämlich S. 26, auf Veranlassung der vorhin erwähnten Stelle bei Galenus, *διφθογγος* selbst übersetzt „von doppeltem Laute.“ Obgleich ich übrigens gar nicht den Ausdruck *διφθογγος* als Doppellaut urgiren will, wenn nur nicht der Vf. aus demselben Worte einen Beweis für den Einzellaut der Diphthonge ableiten will, habe ich doch Verschiedenes gegen seine Erklärung des Wortes *φθόγγος* zu erinnern. Dass ein Laut, in so weit er geschrieben

wird, eine Lautbezeichnung wird, und dass in der Grammatik die Laute in den Buchstaben als Lautbezeichnungen hervortreten, das ist natürlich; aber kommt wirklich das Wort *φθόγγος* irgendwo in der bestimmten Bedeutung Buchstabe vor, oder bedeutet wirklich an der von dem Vf. angeführten Stelle dieses Wort Buchstaben- oder Vocalzeichen? Wäre das letzte der Fall, dann würde die Erklärung des Scholiasten, so weit ich urtheilen kann, albernes Gewäsch sein; er würde sagen: „Die Diphthonge werden so genannt, weil sie zusammengesetzt sind (oder bestehen) aus zwei Buchstaben (Vocalen); aber die Buchstaben nennt man in musikalischer Hinsicht — Buchstaben (Vocale).“ Ist *φθόγγος* dasselbe wie *γράμμα*, ein Buchstabe, dann würde daraus folgen, dass man auch einen Vocal und einen Consonanten, ja zwei Consonanten (z. B. die Doppelconsonanten) einen Diphthong nennen könnte, und übersetzt man, wozu man nach den Worten eigentlich nicht Erlaubniss hat, *φθόγγος* durch Vocal, so wird gesagt, dass alle Buchstaben Vocale sind! Nach meiner Meinung sagt der Scholiast etwas Vernünftigeres, nämlich: „Die Diphthonge werden so genannt, weil sie aus zwei Lauten zusammengesetzt sind; aber die Buchstaben werden in musikalischer Hinsicht Laute genannt.“ Da man allgemein annimmt, dass *φθόγγος* blos Laut, Klang bedeute, hat der Vf. es für nothwendig gehalten, sich nach Stellen umzusehen, welche die von ihm erfundene Bedeutung, Buchstabenzeichen, bestätigten, und er glaubt zwei solche Stellen gefunden zu haben. Er sagt nämlich zuerst: „In demselben Sinne, wie der eben genannte Scholiast, nimmt auch Plutarch das Wort *φθόγγος*, wenn er (*vita Fabii Max. c. 1*) sagt, dass die ursprünglich sogenannten *Φόδιοι*, τῶν δυοῖν φθόγγων μεταπεσόντων (d. h. durch die Veränderung von zwei Buchstaben) zu *Φάβιοι* wurden.“ Aber ist bei Plutarch die Rede von Schrift- oder Buchstabenzeichen? Seine Worte sind: *Τινὲς δὲ τοὺς ἀπὸ τοῦ γένους τούτου (der Fabier) πρώτους τῇ δι' ὀργάνων χρησαμένους ἄγρα, Φοδίους ἱστοροῦσιν ὀνομάζεσθαι τὸ παλαιόν. Οὕτω γὰρ ἄχρι νῦν αἱ διωρυγαὶ φόσσαι, καὶ φόδερε τὸ σκάψαι καλεῖται. Χρόνῳ δὲ τῶν δυῶν φθόγγων μεταπεσόντων Φάβιοι προσηγορεύθησαν;* auf deutsch: „Einige berichten, dass die Mitglieder dieser Familie zuerst von der Jagd durch Gruben Gebrauch machten (Gruben zum Fang des Wildes anwandten) und deswegen in der ältesten Zeit Fodier (*fossa, fodere*) genannt wurden. Späterhin aber wurden sie mit Veränderung von zwei Lauten (in ihrem Namen) Fabier genannt.“ Was in der Schrift Buchstaben, Zeichen sind, das sind in der Sprache doch wol Laute. — Der zweite Schriftsteller, bei welchem sich *φθόγγος* in der Bedeutung Buchstabe finden soll, ist „der Verfasser der Anmerkungen zum *Schol. Dionys. Thr. in Bekkeri Anecd. II. p. 779*, welcher über *o* in dem Diphthong *ou* bemerkt: καὶ ἔστιν εἰπεῖν, ὅτι οὐκ ἔχει δύναμιν στοιχείου, ἀλλὰ φθόγγος μόνον ἐστίν κ. τ. λ., woraus man sieht, dass *φθόγγος* hier nichts Anderes als *γράμμα* ist.“ Dies sieht man viel-

leicht aus der Stelle, so wie der Vf., der in seinem Eifer das zu finden, was er suchte, nicht darauf achtete, wovon der Scholiast eigentlich spricht, sie in seinen Programm angeführt hat, aber nicht aus der Stelle bei dem Scholiasten selbst. Dieser untersucht nämlich zuerst p. 777 die Gründe, die sich dafür und dagegen angeben lassen, ob man das bei den Böotiern und Aeoliern sogenannte Digamma für einen Buchstaben (hier στοιχεῖον genannt) ansehen solle oder nicht; demnächst p. 778, ob der *Spiritus asper* ein Buchstabe genannt werden könne, in welcher Rücksicht er als den Grund, den Einige dafür angeben, dass es ein Buchstabe sei, anführt: Πᾶν στοιχεῖον ἔχει τινὰ ἐκφώνησιν· τοιαύτη δέ ἐστι καὶ ἡ δασεῖα, προσγινόμενη καὶ φθόγγον ἴδιον ἀποτελοῦσα· στοιχεῖον ἄρα ἡ δασεῖα; aber darauf sagt er, dass es kein Buchstabe sei: ein Buchstabe sei nämlich entweder ein Vocal oder ein Consonant; aber der *Spiritus* sei weder ein Vocal noch ein Consonant, also auch kein Buchstabe. Darauf folgt die vom Vf. citirte Stelle, die bei dem Scholiasten so lautet: Λέον δέ ἐστι ζητῆσαι, εἰ ἄρα τὸ ὄ, τὸ προτιθέμενον παρὰ Βοιωτοῖς τοῦ ὤ, δύναμιν ἔχει στοιχείου. Καὶ ἐστὶν εἰπεῖν ὅτι οὐκ ἔχει δύναμιν στοιχείου, ἀλλὰ φθόγγος μόνον ἐστίν. Hier ist ganz und gar nicht von dem o in dem gewöhnlichen Diphthong ov die Rede, in Ansehung dessen gar kein Zweifel Statt finden konnte, dass es ein στοιχεῖον sei, sondern von dem dickeren U-Laut des v, den besonders die Böotier, aber auch die Aeolier in einigen Wörtern brauchten, und auch in der Schrift durch Hinzufügung eines o ausdrückten, *non ut diphthongum facerent, sed ut sonum v Aeolicum ostenderent*, wie Priscian in der schon angeführten Stelle 1. 6. 36 sagt. Von diesem Böotischen und Aeolischen ov, das nicht als Diphthong betrachtet wurde, sondern dieselbe Quantität wie v hatte, haben wir schon oben S. 73 sq. und S. 87 gesprochen. Der Scholiast sagt hier also nichts Anderes als: Wir müssen nun untersuchen, ob das o, welches bei den Böotiern vor v gesetzt wird, für einen Buchstaben gilt. Und man kann dann sagen, dass es nicht für einen Buchstaben gilt, sondern „blos ein Laut ist,“ und dass es nicht für einen Buchstaben gilt, beweist er unmittelbar darauf gerade dadurch, dass es, wenn ὤ hinzukommt, dieselbe Quantität behält, und dass so wie ὤ in dem Worte κύνες kurz ist, so auch die Silbe κov in (dem Böotischen) κούνες kurz sei. — Nach allem diesem wird man doch wol einräumen, dass die Bedeutung Buchstaben- oder Vocalzeichen in der im Anfange dieser Nummer angeführten Erklärung des Scholiasten im höchsten Grade unsicher ist. Statt nun, dass Andere suchen unsicheren Stellen durch die Vergleichung mit sicheren von ähnlichem Inhalte Licht zu verschaffen, bedient sich der Vf. hier, wie bisweilen auch anderswo, der entgegengesetzten Verfahrungsweise und sagt S. 15: „In gleichem Sinne muss also auch Priscian's *duorum sonorum [vocum] comprehensio* genommen werden.“ Beim Priscian heisst es nämlich 1. 9. 50 p. 46 Krehl: *Diphthongi autem dicuntur, quod binos phthon-*

gos, *hec est voces comprehendunt*. Nach dem Vf. soll also das Lateinische *voces* hier nicht die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes haben, Stimme, Ton, Laut, sondern die ganz neue: Buchstaben, Vocale! Hätte er weiter gesehen, würde er unmittelbar darnach gelesen haben: *nam singulae vocales suas voces habent*, woraus man offenbar sieht, dass *voces* hier wirklich nichts Anderes bedeutet, als was es sonst bedeutet: Laute, Töne. Eine andere schon oben angeführte sehr deutliche Parallelstelle ist bei Terentianus Maurus Vs. 379, wo er von der doppelten *potestas* des Lateinischen *V* spricht, als Consonanten, wenn es vor einem Vocal steht, und als Vocal, wenn es nach einem Vocal in derselben Silbe steht, und dann sagt:

*Porro vocalem secuta, vim tenet vocalium,
Et sonos utrosque jungit, unde diphthongos eas
Graeciae dicunt magistri, quod duae junctae simul
Syllabam sonant in unam.*

Auch hier übersetzt der Vf. (2te Bel. S. 37) *sonos utrosque jungit* „vereinigt beide Vocale φθόγγους,“ weil er es als sicher und bewiesen ansieht, dass das Griechische Wort Vocal bedeute, und also annimmt, dass gleichfalls das Lateinische *voces* und *soni* Vocale bedeuten müsse! Will man so der Sprache Gewalt anthun, so kann man Alles aus Allem herausbringen. Leider hat diese Hypothese über das Wort φθόγγος gar in des Verfassers Schulgrammatik Eingang gefunden.

Noch merkwürdiger ist der Beweis, der V. für den Einzellaut sämtlicher Diphthonge aus der Eintheilung der Diphthonge bei den späteren Grammatikern entlehnt wird, Progr. S. 15 flgd. Diese Eintheilung findet man beinahe mit denselben Worten bei Chöroboscus p. 1214 Bekker, Theodosius p. 34, verstümmelt in den *Schol. Dionys. Thr.* p. 804 Bekker, endlich bei Moschopulus p. 24 sq. Titze. Ich werde die Eintheilung nach Chöroboscus anführen, bei dem sie sich am wenigsten corrupt und am vollständigsten dargestellt findet, jedoch so, dass ich zugleich die mit Rücksicht auf den Sinn richtigsten Abweichungen bei den Anderen angebe, mit Ausnahme des Moschopulus, dessen Alter ausserhalb der Zeit liegt, mit welcher wir es hier zu thun haben, und der ausserdem das, was er bei seinen Vorgängern fand, sehr ungenau wiedergegeben hat. Es ist zu beklagen, dass gerade an dieser Stelle die Scholien zum Dionysius eine Lücke haben; denn nach dem zu urtheilen, was erhalten ist, scheinen diese Scholiasten diese Eintheilung am besten dargestellt zu haben, so wie sie wol auch die ältesten von denjenigen sind, bei welchen sie sich findet. Die Worte sind: *Αὗται τοίνυν αἱ ἑνδεκά διφθόγγοι ἀνεμερίσαντο ἑαυτὰς καὶ ἐγένοντο κατὰ τρόπους τρεῖς· αἱ μὲν γὰρ αὐτῶν εἰσὶ κατ' ἐπικράτειαν, αἱ δὲ κατὰ διέξοδον, αἱ δὲ κατὰ κράσιν· καὶ κατὰ μὲν ἐπικράτειάν εἰσιν ὡς ἐπὶ [τῆς εἰ διφθόγγου καὶ* hat der *Schol. Dionys.*, und *Theodos.*, welche Wörter

bei *Choerobosc.* fehlen] τῆς ἥ διφθόγγου, τῆς διὰ τοῦ ἥ καὶ ἰ, καὶ τῆς ῶ καὶ τῆς ᾱ (die drei letzten Wörter fehlen bei *Theodos.*), τῆς ἐχούσης τὸ ἰ ἀνεκφώνητον· ἐπὶ τούτων γὰρ ὁ φθόγγος τοῦ ἐνὸς φωνήεντος ἐπικρατεῖ καὶ αὐτὸς (statt der drei letzten Wörter hat *Theodos. blos* μόνον) ἐξακούεται, οἷον (*Νεῖλος Schol. Dionys.*, welches Beispiel bei *Choerobosc.* fehlt; *Theodos.* hat hier gar keine Beispiele) τῇ Ἑλένῃ, τῷ καλῷ, τῇ Μηδείᾳ· κατὰ κράσιν δέ εἰσιν ὡς ἐπὶ τῆς οὐ διφθόγγου καὶ τῆς αὐ καὶ τῆς εὐ· ἐπὶ τούτων γὰρ συγκρινῶσιν ἑαυτὰ τὰ δύο φωνήεντα καὶ ἀποτελοῦσι μίαν φωνὴν ἀρμόζουσαν τοῖς δύο φωνήεσιν, οἷον αὐλός, εὐχομαι, οὗτος. κατὰ διέξοδον δέ εἰσιν ὡς ἐπὶ τῆς ἥυ διφθόγγου, τῆς διὰ τοῦ ἥ καὶ υ, καὶ τῆς ῶυ, τῆς διὰ τοῦ ῶ καὶ υ, καὶ τῆς υἱ, τῆς διὰ τοῦ υ καὶ ἰ [bei *Theodos.* steht hier unrichtig *E* statt *υἱ*]· ἐπὶ τούτων γὰρ χωρὶς ἀκούεται ὁ φθόγγος τοῦ ἐνὸς φωνήεντος, τοῦτ' ἐστὶ τοῦ ἰ [diese letzten vier Wörter fehlen bei *Theodos.*], καὶ χωρὶς τοῦ ἐτέρου φωνήεντος, οἷον νηυσίν, νίος, οὐτός, ἀντὶ τοῦ ὁ αὐτός. ἐπειδὴ οὖν ἡ αἰ διφθόγγος ἡ ἐκφωνοῦσα τὸ ἰ καὶ ἡ οἰ διφθόγγος οὔτε κατ' ἐπικράτειάν εἰσιν οὔτε κατὰ διέξοδον οὔτε κατὰ κράσιν, εἰκότως, ὥσπερ ἐστερήθησαν [statt der zwei letztern Wörter haben der *Schol. Dionys.* und *Theodos.* ὡς στερηθεῖσαι] τοῦ ιδιώματος τῶν διφθόγγων, ἐστερήθησαν καὶ τοῦ χρόνου τοῦ παρεπομένον ταῖς διφθόγγοις, καὶ τούτου χάριν αὐταὶ μόναι ἐκ τῶν διφθόγγων τῷ τονικῷ παραγγέλματι ἀντὶ κοινῆς παραλαμβάνονται καὶ πρὸς ἓνα ἡμῖσιν χρόνον ἔχουσιν. Hierzu fügt noch *Choeroboscus*: πρόσκειται „ἡ ἐκφωνοῦσα τὸ ἰ,“ οἷον „ἡ αἰ διφθόγγος ἡ ἐκφωνοῦσα τὸ ἰ,“ ἐπειδὴ ἡ αἰ διφθόγγος ἡ ἀνεκφώνητον ἔχουσα τὸ ἰ, ὡς εἴρηται, κατ' ἐπικράτειάν ἐστὶ· καὶ γὰρ ἐν ταύταις ὁ φθόγγος τοῦ ᾱ ἐπικρατεῖ, οἷον τῇ Μηδείᾳ. So weit die Grammatiker. Der Vf. nennt diese Stellen sehr merkwürdig und wichtig, und glaubt, „dass sie alle aus einer und derselben Quelle geflossen sind, die wol die eigenen Vorlesungen des Dionysius Thrax gewesen sein möchten, über dessen grammatisches Compendium sie commentiren“ (S. 15), ja, „dass man vielleicht die Eintheilung einem noch älteren Grammatiker als Dionysius Thrax verdankt“ (S. 17). Dass sie aus Einer Quelle geflossen sind, ist sehr wahrscheinlich. Es würde mich freuen, wenn es bewiesen werden könnte, dass diese Eintheilung sich von dem Dionysius Thrax oder einem noch älteren Grammatiker herschriebe; aber da man diese Eintheilung bei keinem älteren Grammatiker findet (aus den wenigen Worten, die man bei Aristides Quintilianus p. 44 findet, kann nicht geschlossen werden, dass die hier sich findende Eintheilung in den Schulen der älteren Grammatiker existirt habe), da man gar nichts Genaueres von den Vorlesungen des im 2ten Jahrh. vor Chr. Geb. lebenden Dionysius Thrax weiss, und noch weit weniger weiss, dass die Constantinopolitanischen Gelehrten im Besitze von Abschriften dieser Vorlesungen gewesen seien, wenn sie anders je aufgeschrieben worden sind, da ferner bei diesen Commentatoren gar keine andere Schrift des Dionysius Thrax erwähnt wird, als das ihm beigelegte Compendium, worüber sie commentiren, und da endlich

diese Constantinopolitanischen Gelehrten gerade in diesem Punkte ganz von dem Dionysianischen Compendium abweichen und ihm widersprechen, denn in diesem werden bloß sechs Diphthonge in folgender Ordnung $\alpha\iota$, $\alpha\upsilon$, $\epsilon\iota$, $\epsilon\upsilon$, $\omicron\iota$, $\omicron\upsilon$ und ohne irgend eine Eintheilung erwähnt (p. 631 vgl. mit p. 803): — so müssen wir des Verfassers Conjectur auf sich beruhen lassen, und uns damit begnügen, die Aussage dieser Grammatiker für ein wichtiges Zeugniß für die Aussprache zu der Zeit gelten zu lassen, in welcher wir zuerst diese Eintheilung finden, d. h. der Byzantinischen Zeit. Der Verf. hat weitläufig über diese Aussage commentirt in Jahn's Jahrb. f. Philol. X. 1 S. 101 folgd. und Progr. S. 17 flgd., und auf diese Stellen muss ich diejenigen verweisen, welche im Einzelnen kennen lernen wollen, wie er manövriert, um es dahin zu bringen, dass das, was die Grammatiker lehren, zu seiner Theorie passe; ich werde im Folgenden die Behauptungen des Vf. andeuten, so weit sie nicht in dem Vorherigen schon erwähnt worden sind, und untersuchen, wie weit sie wirklich ihren Stützpunkt in dem finden, was die Grammatiker lehren. Nur das muss ich, veranlasst durch verschiedene Aeusserungen des Verfassers an den citirten Stellen, vorläufig bemerken, dass man die Worte der Grammatiker nicht nach einer eingebildeten oder wirklichen Bekanntschaft mit der Aussprache ihrer Zeit erklären, oder richtiger gesagt, verändern darf, sondern sich an das halten muss, was die Worte selbst angeben. Passen die Worte nicht zu der Aussprache zur Zeit des Moschopulus oder gar des Theodosianischen Grammatikers (welches Letzte jedoch eines Beweises bedarf), dann müssen diese Grammatiker die Schuld dafür tragen, dass sie das gedankenlos abgeschrieben haben, was sie bei ihren Vorgängern fanden, aber in die Worte darf nichts Anderes gelegt werden, als was sie sagen; nur das, was diese Grammatiker wirklich lehren, nicht was sie nach der Aussprache ihrer Zeit lehren mussten, geht uns an. Sie sagen also:

A. „*Ἀφθόγγοι κατ' ἐπιχράταιαν* werden diejenigen genannt, in welchen der Laut des einen Vocals so das Uebergewicht hat, dass er selbst oder er allein gehört wird.“ Hierher rechnet der *Schol. Dionys.* $\epsilon\iota$, η , φ und α (*τῆς ἐχούσης τὸ ἰ ἀνεκφώνητον*); Chöroboscus lässt $\epsilon\iota$ und das Beispiel davon aus; bei *Theodos.* fehlt α , bei beiden wol durch einen Fehler des Abschreibers, da diese Diphthonge in den anderen Klassen nicht vorkommen, und in dem Schema, welches nachher p. 35 bei *Theodos.* folgt, ist α in diese Klasse gesetzt. Als etwas Auffallendes muss es jedoch berührt werden, dass nicht bloß Chöroboscus so wol hier, als in den Worten, welche der citirten Stelle vorangehen, sondern auch der *Schol. Dionys.* p. 803 in zwei verschiedenen Stücken sagt, es gebe elf Diphthonge, während sie doch, freilich mit Variation, im Ganzen zwölf aufrechnen. Was die Aussprache des α , η , φ betrifft, findet so gut als kein Streit Statt. Dass in dem streitigen $\epsilon\iota$ der überwiegende Vocal ϵ und nicht ι sei, glaubt Titze (*Moschopul. praefat. p. XIII*) folge aus den

Worten τῆς ἐχούσης τὸ τ ἀνέκφ.; aber Prof. Bloch hat bemerkt, dass diese Worte bloß zum α gehören, und hierin, glaube ich, hat er Recht, wie ich es auch für wahrscheinlich halte, dass die Grammatiker unter dem überwiegenden Vocal nicht ε, sondern ι gemeint haben. Aus der Stelle selbst kann nichts Anderes geschlossen werden, als dass zu der Zeit, da diese Eintheilung gemacht wurde (und diese Zeit war nach meiner Meinung die Byzantinische) ε einen einzelnen Vocallaut hatte; für eine allgemeine ältere Aussprache liegt hierin kein Beweis. Inzwischen verdient es bemerkt zu werden, dass *Theodos. p. 35* ε zu den eigentlichen Diphthongen rechnet, während er dagegen die drei anderen zu den uneigentlichen (καταχρηστικάι) zählt. Dass übrigens zwischen den Grammatikern und Musikern Streit darüber gewesen sei, ob das ι in α, η, ω ἀνεκφώνητον sei oder nicht, sieht man aus *Choerobosc. zu Theodosii canones* (nicht aus *Theodosii canones* selbst, wie der Vf. p. 18 unrichtig angiebt) p. 1186 *Bekker*; doch scheint dieser Streit von Seiten der Musiker Wortklauberei gewesen zu sein.

B. *Ἀτφθογγοὶ κατὰ κράσιν*, „in welchen beide Vocale sich vermischen, und einen Laut bilden, der mit beiden Vocalen stimmt.“ Als solche werden genannt *ov, av, ev*. Ueber *ov* findet kein Streit Statt; und gerade die nicht streitige Aussprache dieses Diphthongs zeigt, wie diese Vermischung zu einem mit beiden Vocalen stimmenden Laute zu verstehen ist. Nun passt die Erasmische Aussprache von *ev* und *av* ganz gut zu dieser Erklärung; wie dagegen die Reuchlinische Aussprache *ev, av*, oder *ef* und *af* damit in Einklang gebracht werden kann, oder wie die Worte der Grammatiker dazu dienen können, die Behauptung des Verfassers von dem Einzellaute der Diphthonge zu bestätigen, das ist mir ganz unbegreiflich. In dem Neugriechischen *av, af, ev, ef* fehlt so viel daran, dass irgend eine Vermischung zu Einem Laute Statt findet, geschweige zu einem einzelnen Vocallaut, dass vielmehr diese Silben anders enden, als sie begannen, und das nicht weniger, als das von Sextus Empiricus genannte ρα. Der Vf. nennt selbst *v* in diesen und anderen Diphthongen, wovon wir sogleich sprechen wollen, einen Consonanten¹⁾; aber sind je ein Vocal und ein Consonant mit einander ver-

1) Nicht bloß hier S. 19 spricht der Vf. von dem consonirenden *v*, sondern nennt *v* so wol vor als nach einem andern Vocal in derselben Silbe, ausdrücklich den Consonanten *v* (S. 71). Das muss als Hypothese hingehen in einer Schrift, die für ein gelehrtes Publikum bestimmt ist. Aber Tadel verdient es ohne Zweifel, dass er in einer Schulgrammatik, aus der die allgemeine Büchersprache (κοινή) gelernt werden soll, manche seiner Hypothesen aufgenommen hat, und sogleich im Alphabet die ersten Anfänger Folgendes lernen lässt:

Yv { als Vocal Ypsilon *y* u. s. w.
als conson. *Vav. v* vor dem Vocal der Silbe z. B. *Δα-vid*,
βαῦ und in den Diphthongen *av, ev, ηv, ωv*.

Weiss man mit Gewissheit Etwas von einem Buchstaben *βαῦ*? Findet sich dieser Buchstabe in irgend einem Denkmal aus dem Alterthum, geschweige

bunden, ein Diphthong genannt worden? Noch will ich blos hinzufügen, dass der Vf. S. 19 wieder nach Minoides die oben S. 83 auf Veranlassung der Aussprache des Eta angeführte Definition der *κρᾶσις* (einer Art der Contraction) anführt, und etwas ganz Anderes daraus herausbringt, als er Progr. S. 32 aus derselben Definition herausbringt. An beiden Stellen ist diese Contractionsregel der Grammatiker missverstanden und mit Unrecht auf die Aussprache bezogen worden; hier ist sie um so mehr an unrechter Stelle, da man nicht mehr von *ov*, *av*, *ev* sagen kann, dass sie durch Contraction entstanden sind, als von den übrigen Diphthongen, da der eine Vocal in *ov*, *av*, *ev* nicht mehr in der Aussprache verschwindet als der andere, und da die Grammatiker gerade sagen, dass wenn *i* und *v* mit einem vorhergehenden Vocal contrahirt werden, dann sei dies nicht eine *κρᾶσις*, sondern eine *συναίρεσις*, z. B. *παῖς παῖς*, *ἄνω ἄνω*, und dass bei der *συναίρεσις* dieselben Vocale beibehalten werden, aber bei der *κρᾶσις* in ihnen eine Veränderung zum Vorschein kommt (S. *Schol. Dionys.* p. 698, und so gut als mit denselben Worten, der Vf. der Homerischen Epimerismen in *Crameri Anecd. I. p. 371 sq.*, gleichfalls den Grammatiker in Schäfer's *Gregor. Corinth. p. 678 sq.*). Was übrigens an dieser ganzen Contractionsregel sei, das ist oben beleuchtet worden.

C. *Διφθογγαὶ κατὰ διέξοδον*, „in welchen der Laut des einen Vocals getrennt gehört wird, und ebenfalls der Laut des anderen Vocals getrennt gehört wird,“ oder in welchen der Laut jedes der zwei verbundenen Vocale getrennt gehört wird. Hierher wird *ηv*, *ωv* und *υv* gerechnet. Hier fragt sich nun, wie beweist diese Stelle die Behauptung des Verfassers von dem Einzellaute der Diphthonge? Ist diese Erklärung nicht geradezu gegen diese Behauptung, da mit

in der Litteratur der blühenden Zeit? War das Zahlzeichen (*Ἐπίσημον*) *Bav* ursprünglich *v*? Wird Ypsilon je von den Griechen bis in die spätesten Zeiten hinab als Consonant genannt? Findet man es in irgend einem Griechischen Worte vor einem anderen Vocale sicher als den Consonanten *v*? Wird es selbst in jetziger Zeit im Anfange eines Wortes statt *v* gebraucht? Nennen nicht die Griechischen Grammatiker *v* in den Diphthongen *av*, *ev*, *ηv*, *ωv* ausdrücklich einen Vocal? Könnte Demetrius Phaler. *περὶ ἔργ.* §. 69 p. 33 *Schn.* als Beispiel eines Wortes, das aus lauter Vocalen bestehe, *ἔνιος* nennen, wenn *v* in dem Diphthonge *ev* ein Consonant wäre? Ein Consonant *v*, mit Namen *Vav*, ist bisher in dem Griechischen Alphabet etwas Unerhörtes gewesen, und nun wird es ohne Weiteres unter die Buchstaben des Griechischen Alphabets gesetzt! Ja was soll der Schüler denken, wenn er, nachdem er gleich im Anfang gelernt hat, dass *v* in den Diphthongen *av*, *ev*, *ηv* und *ωv* wie *v* ausgesprochen wird, und nachdem er aus Nr. 12 S. 6 in der Grammatik gelernt hat, dass *av* und *ev* wie *av* und *ev* in *cave* und *neve*, *ἄνω* wie *avo*, *δεῖω* wie *devo*, und vor *π*, *κ*, *τ*, *φ*, *χ*, *θ*, *σ*, *ζ*, *ξ*, *ψ* gar wie *af* und *ef* ausgesprochen werden, z. B. *αὐτός* *aflos*, *εὐχή* *efchi*, so wie dass *ov* wie *u* ausgesprochen wird, — hintenher Nr. 13, 14 S. 7 erfährt, dass *v* in *ov* und in den Diphthongen *ηv* und *ωv* stumm ist (nicht ausgesprochen wird) und nur in der Orthographie beibehalten wird, um die Etymologie anzudeuten?

klaren Worten gesagt wird, dass der Laut jedes der zwei Vocale getrennt gehört wird? Endlich ist die Neugriechische Aussprache des ηv und ωv wie *iv*, *if*, *ov*, *of* (oder des letzten nach dem Berichte des Minoides und des Verfassers Progr. S. 67 wie ωv) ein Einzel-laut? Ist vi auf Neugriechisch wie $v = i$ ausgesprochen nicht ein Diphthong $\kappa\alpha\tau' \epsilon\pi\iota\kappa\rho\acute{\alpha}\tau\epsilon\iota\alpha\nu$? Dass der Vf. keine dieser Knoten gelöst habe, wird jeder sehen, welcher Progr. S. 19 u. 20 nachliest. In seiner Schulgrammatik S. 7 sagt der Vf., dass in vi , ηv und ωv die langen Vocale (woher weiss der Vf., dass v in vi immer lang ist?) ihren ursprünglichen Laut unverändert behalten, und das nachfolgende i und v stumm sei, und nur in der Orthographie beibehalten werde. Ist dies der Fall, dann sortiren alle diese drei Diphthonge unter die Klasse $\kappa\alpha\tau' \epsilon\pi\iota\kappa\rho\acute{\alpha}\tau\epsilon\iota\alpha\nu$; aber wo ist ein Zeugniss dafür? Ein Zeugniss dafür kann, was ηv und ωv betrifft, nicht einmal aus dem Neugriechischen entlehnt werden. Noch muss ich bemerken, dass einer von den unter Theodosius Namen gehenden Grammatikern p. 35 vi , ηv , ωv eben so wol als α , η , ω zu den un-eigentlichen ($\kappa\alpha\tau\alpha\chi\rho\eta\sigma\tau\iota\kappa\alpha\acute{\iota}$) Diphthongen rechnet, wahrscheinlich, wenn man aus der unmittelbar vorher von demselben Grammatiker gegebenen Eintheilung $\kappa\alpha\tau' \epsilon\pi\iota\kappa\rho\acute{\alpha}\tau\epsilon\iota\alpha\nu$ u. s. w. schliessen soll, gerade weil hier nicht beide Laute zu einem gemischten Laute zusammenschmelzen, sondern entweder (α , η , ω) nur der eine, oder (vi , ηv , ωv) beide in einer Silbe gehört werden; wogegen er αi , αv , ϵi , ϵv , $o i$, $o v$ eigentliche ($\kappa\acute{\upsilon}\rho\iota\alpha\iota$) Diphthonge nennt. Ferner werden von einem anderen Grammatiker (*Schol. Dionys. p. 803*) die zuletzt genannten sechs Diphthonge $\epsilon\upsilon\phi\omega\nu\alpha\iota$, dagegen ηv , ωv und vi $\kappa\alpha\chi\acute{o}\phi\omega\nu\alpha\iota$, und α , η , ω $\acute{\alpha}\phi\omega\nu\alpha\iota$ genannt, eine Eintheilung, die auch den Unterschied zwischen einer Mischung beider Laute und dem Hervortreten des einen oder beider in derselben Silbe zu bezeichnen scheint; wären dagegen i und v in den Diphthongen $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha} \delta\iota\epsilon\zeta\omicron\delta\omicron\nu$ stumm, so müssten diese Diphthonge auch zu den $\acute{\alpha}\phi\omega\nu\alpha\iota\varsigma$ gerechnet werden.

D. Endlich wird von den Grammatikern genannt „ αi , worin i ausgesprochen wird, und $o i$ als die Diphthonge, die unter keine der vorhergehenden Klassen gebracht werden können, und die daher, als der Eigenthümlichkeit der Diphthonge beraubt, auch der gewöhnlichen Quantität der Diphthonge beraubt sind, indem diese allein unter allen Diphthongen mit Rücksicht auf die Gesetze für die Accentuation als *ancipites* betrachtet werden“ — der Vf., dem es begreiflicher Weise grosse Mühe macht, diese Erklärung in Einklang zu bringen mit dem Neugriechischen Laut dieser Diphthonge (siehe Progr. S. 20 und 21) sagt in dieser Rücksicht: „dass diese (αi und $o i$) nicht unsere Doppellaute ai und oi sind, ist daraus klar, dass sie nicht einmal unter die zuletzt genannte Klasse von Diphthongen $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha} \delta\iota\epsilon\zeta\omicron\delta\omicron\nu$ gerechnet werden, wohin sie in diesem Falle zum Mindesten gehören müssten, und räumt damit zugleich für die Klasse $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha} \delta\iota\epsilon\zeta\omicron\delta\omicron\nu$ den Doppellaut ein, den er sonst sämtlichen Diph-

thongen abspricht. In wie weit diese Erklärung der Grammatiker wirklich auf die Erasmische Aussprache passt, geht uns hier nichts an, wo diese Aussprache nicht vertheidigt wird; übrigens wird wol ein Erasmianer keine grosse Schwierigkeit darin finden, das, was die Grammatiker lehren, mit seiner Aussprache zu vereinigen. Nach der Aussprache der Neugriechen dagegen müsste *oi* (ausgesprochen wie *i*) nothwendig zu den *διὰ κατ' ἐπικράτειαν* gehören; und ist *αι* unser *ae*, und *ae*, wie der Vf. meint, eine Verbindung von *α* und *ι* zu einem dritten Laut, dann müssten die Grammatiker diesen Diphthong zu der Klasse *κατὰ κράσιν* gezählt haben. Dass sie diese Diphthonge zu keiner dieser Klassen gezählt und bemerkt haben, dass ihnen die Eigenthümlichkeit der Diphthonge fehlt, scheint deutlich genug anzudeuten, dass sie diesen Diphthongen eine eigenthümliche Aussprache beigelegt haben, die nicht mit der Aussprache irgend einer der anderen Klassen vereinigt werden konnte. Von einem Beweis für einen Einzellaut ist keine Spur in dieser Bemerkung der Grammatiker über *αι* und *oi*.

„Aus allem dem,“ sagt zuletzt der Vf., „sieht man also, dass die Diphthonge sämmtlich nur einzelne Vocallaute waren, zu deren Schreibung mit zwei Zeichen nur die Sorgfalt Ursache gewesen ist, die man nach der Erfindung des Alphabetes darauf verwandte, in der Schrift die verschiedenen Modificationen von der Hauptart des Lautes zu unterscheiden, der ursprünglich durch jeden einzelnen der ältesten Vocale angedeutet wurde“ (S. 22). In wie fern man dies daraus sieht, dies zu beurtheilen, hat, wie ich hoffe, das Vorhergehende den Leser in den Stand gesetzt; ich will mich nicht weiter dabei aufhalten, diese angeführten Worte zu analysiren, obgleich sie zu verschiedenen Bemerkungen Veranlassung geben könnten. — Eine Zugabe zu seinen Beweisen für den Einzellaut der Diphthonge giebt der Vf. nach S. 45, die so lautet: „Noch ein Beweis dafür, dass *oi* und *ei* nur ein einzelner Vocallaut sind, ist Kastorions Vers beim Athenäus (X. 81 p. 455 A Cas.), wo [vom Athenäus] gesagt wird, dass jeder der drei Füße *σὲ τὸν βόλοις — νιφοκτύποις — δυσχείμερον* aus zehn Buchstaben (*τῶν ποδῶν ἕκαστός εἰσι δεκαγράμματος*) bestehe, was nicht gesagt werden könnte, wenn die Diphthonge *oi* und *ei* als zwei Buchstaben wären betrachtet worden; es sei denn, dass Casaubon's Conjectur *ἐνδεκαγράμματος* angenommen werden sollte, in welchem Falle die Stelle nichts beweist, obgleich doch auch nichts gegen die Sache, weil nach Griechischem Sprachgebrauch ein *στοιχεῖον* wol aus zwei *γράμματα* bestehen kann.“ — Vorher hat sich der Vf. darauf beschränkt, dass er zu beweisen suchte, dass ein Diphthong, obgleich mit zwei Buchstaben (*γράμματα*) geschrieben, doch ein einzelner Laut (*στοιχεῖον*) sei. Hier geht er einen Schritt weiter, und macht einen Diphthong gar zu einem einzelnen Buchstaben (*γράμμα*); doch scheint er, nach dem Schlusse zu urtheilen, selbst zu fühlen, dass diese Stelle nichts beweist, eben weil sie zu viel beweist. Will

man nicht die Conjectur des Casaubonus annehmen, so muss man sagen, dass Athenäus falsch gezählt hat; denn auf jeden Fall besteht jeder der drei angeführten Füsse aus eilf Buchstaben; dass *ει* und *οι* jedes zwei γράμματα sind, ist wol so handgreiflich, dass es keines Beweises bedarf, und dass kann der Vf. um so viel weniger läugnen, da er so sehr den Unterschied zwischen στοιχεῖον und γράμμα urgirt, und selbst glaubt, dass die Diphthonge eigentlich nichts Anderes als *Digrammi* sind (Progr. S. 14). Dass Athenäus sich geirrt habe, wird noch wahrscheinlicher, wenn man die anderen vier von ihm angeführten Verse betrachtet, wo die Zahl der Buchstaben in jedem Fusse zwischen neun und zwölf variirt.

Das Wichtigste von dem, was über die Diphthonge zu sagen ist, wenn man nicht eine bestimmte Aussprache derselben vertheidigen will, habe ich schon angeführt; nur einige wenige Bemerkungen über einzelne von ihnen will ich hinzufügen.

I. Der Diphthong *αι* wird bei den Grammatikern bezeichnet durch den Zusatz ἡ ἐκφωνοῦσα τὸ ι, um ihn zu unterscheiden von *ε* (ἡ ἀνεκφωνήτων ἔχουσα τὸ ι). Dieser Ausdruck würde sonderbar sein, wenn gar kein I-Laut in dem Diphthong gehört werden sollte, sondern dadurch nur ein aus *a* und *e* gemischter Laut *ae* oder der einzelne Vocallaut *e* bezeichnet werden sollte. Es geht uns gar nichts an, was Moschopulus (s. den Vf. in Jahn's Jahrb. X. 1 S. 104) oder ein anderer späterer Grammatiker bei diesem Ausdrucke gedacht oder nicht gedacht habe; diese mögen selbst die Schuld ihres einfältigen Nachsprechens tragen, wenn das, was sie nachschrieben, nicht zu der Aussprache ihrer Zeit passt. Eine andere Frage ist es, ob diejenigen, welche sich zuerst dieser Bezeichnung für *αι* im Gegensatz gegen *ε* bedienten (mag dies nun der Schol. zum Dionysius Thrax oder ein älterer gewesen sein) gewohnt gewesen sind, *αι* wie *ae* auszusprechen; ist dies der Fall, dann haben sie in Wahrheit sich einer unglücklichen Bezeichnungsweise bedient, wenn sie sagen, dass in *αι* das Jota ausgesprochen werde. Uebrigens lehren der Vf. und andere Reuchlinianer, dass *αι* wie *ae* ausgesprochen wurde; dagegen aus dem, was er S. 25 flgd.¹⁾ anführt, und aus vielen hundert anderen Zeugnissen, die angeführt werden könnten, geht hervor, dass die Griechen im Mittelalter (spätestens nach dem 9ten Jahrh.) diesen Diphthong durchaus wie *ε* aussprachen, sogar ohne Quantitätsunterschied, und sprechen die jetzigen Griechen ihn anders als *e* aus?

II. Von demjenigen, was der Vf. über den I-Laut des *ει* Progr. S. 27 flgd. anführt, geht das, was auf den Dialektsunterschied, die Römische Orthographie, Inschriften und spätere Byzantinische Schrift-

1) Worunter *instar omnium Eustath. in Iliad. A. p. 125 Rom.* (nicht p. 120): κενὸς μὲν καὶ καινὸς τὰ αὐτὰ κατὰ τὸν ἦχον ἀπαράλλάκτως εἶοι, πλὴν τὸ μὲν πρῶτον διὰ τοῦ ε̄ ψιλοῦ γράφεται, τὸ δὲ δεῦτερον τὸν διὰ διφθόγγου γραφὴν ἀπηρέγκατο.

steller gebaut ist, uns gar nichts an; mehrere sogenannte Zeugnisse aus der Römischen und älteren Zeit sparen wir für die dritte Abtheilung auf. Hier haben wir es nur mit drei Stellen aus den Grammatikern zu thun, welche der Vf. für die Aussprache des *ε* wie *i* anführt. Ob *ε* schon zur Zeit des Apollonius Dyscolus (im 2ten Jahrh. nach Chr.) wie *i* gelautet habe, das weiss ich nicht; aber dass die zwei Stellen, welche der Vf. aus diesem Grammatiker anführt, diese Aussprache beweisen, das läugne ich. Die eine findet sich *de pronom. p. 383 sq.* in Wolf's und Buttmann's Museum (p. 123 des besonderen Abdr.); was er dort über *ἡμῖν, ἡμέσιν, ἡμεῖν* sagt, gilt nach des Verfassers Behauptung blos von einer orthographischen Verschiedenheit in einer und derselben Aussprache. Es ist hinlänglich, dieser Behauptung eine andere entgegenzustellen, dass nicht blos von einer verschiedenen Orthographie die Rede ist; weder kann der Vf. seine Behauptung beweisen, noch ich die meinige. Die andere Stelle findet sich in demselben Buch p. 379 (119) und die paar Worte, welche der Vf. nach Minoides daraus angeführt hat, scheinen blos eine orthographische Bemerkung zu enthalten; aber wenn man diese Worte in dem Zusammenhange liest, worin sie stehen, dann wird man wol in Verlegenheit damit kommen, zu entscheiden, was Apollonius eigentlich gemeint habe, da die Stelle sehr dunkel und wahrscheinlich corrupt ist¹⁾. Die dritte grammatische Stelle, welche der Vf. anführt, ist bei Priscian (l. 9. 50 p. 46 Krehl): *I quoque apud antiquos post e ponebatur et ei diphthongum faciebat, quam pro omni i longa scribebant more antiquo Graecorum.* Diese Stelle ist kein zuverlässiges Zeugniß dafür, dass

1) Uebrigens finde ich es nicht überflüssig, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, dass man nicht aus den Worten der Grammatiker: „dieses Wort wird geschrieben oder gebraucht *διὰ τοῦ εἴ, αἴ*, jenes *διὰ τοῦ ι, εἴ*“ und ähnlichen, wie der Vf. oft thut, schliessen darf, dass dies nothwendig eine verschiedene Orthographie bei einer und derselben Aussprache bezeichnen müsse, und dass es überflüssig sein würde, so etwas hinzuzufügen, wenn im Laute ein Unterschied da wäre. Gilt dies auch von den Grammatikern des späteren Mittelalters (obgleich selbst bei diesen solche Ausdrücke nicht immer einen blos orthographischen Unterschied bezeichnen), so gilt es doch nicht von den älteren, die oft blos Deutlichkeit halber solche Zusätze machen, selbst wo von Buchstaben von verschiedenem Laute die Rede ist. Wenn man so bei demselben Apollonius p. 263 liest, dass in der Zusammensetzung eine Veränderung der Vocale Statt findet, z. B. *τὰ δύο διὰ τοῦ ι, δύο μήρες — διμήρος*, so scheint dies des Verfassers Behauptung zu bestätigen; aber unmittelbar vorher liest man: *τὸ ἄνεμος διὰ τοῦ ἥ ποδῆνεμος*, wo wol jeder Reuchlinianer gegen den gleichen Laut des *α* und *η* protestiren wird. Ich will noch einige andere Beispiele hersetzen, auf die ich zufällig gestossen bin: *Apollon. ibid. p. 355* auf Veranlassung des Pronom. *ΤΕΟΥΣ*, *ἔστι καὶ ἡ ΤΙΟΥΣ διὰ τοῦ ι*; p. 357 *Ὁ μέντοι Ζηνόδοτος καὶ τὸ ἀπὸ εἰς χειρὶ παχεῖν διὰ τῆς οὐ ἔγραφεν*; p. 362 *ΜΙΝ ὁ Πινδαρίων διὰ τοῦ εἴ ἔγραφεν*; vgl. *ibid. p. 299, 309, 343, 373 u. a. St.*; *Apollon. Dyscol. de conjunct. in Bekkeri Anecd. p. 558*: *τινὲς ἐπεχείρησαν τὸ εἴτ' ὄρεος κορυφῇσι διὰ τοῦ εἴ καὶ τοῦ υἱ γράφειν, τοῦ κατὰ φύσιν σχήματος ἀπαιτοῦντος τὴν διὰ τοῦ ἥ καὶ υἱ γράφην*; *Schol. Lips. et Vict. Iliad. VI. 354*: *Ἐξέο, τὸ μὲν παθητικὸν διὰ τοῦ εἴ, τὸ δὲ ἐνεργητικὸν διὰ τοῦ ι.*

das Lateinische *ei* in der ältesten Zeit wie ein langes *i* lautete, aber weit weniger ist es ein zuverlässiger Beweis dafür, dass bei den Griechen entweder in der ältesten Zeit oder in der blühenden Zeit der Diphthong *ei* wie *i* lautete. Hier haben wir wieder nichts Anderes als eine Variation des bekannten Thema, dass die alten Römer, eben so wie die Griechen, den Diphthong *Ei* hatten, und dass er von den alten Römern da gebraucht wurde, wo die jüngeren das lange *i* brauchten. Dass dies Priscian's Meinung gewesen sei, und dass er durch den Ausdruck *more antiquo Graecorum* nichts mit Rücksicht auf den *i*-Laut oder überhaupt auf die Aussprache des Griechischen Diphthong *ei* hat angeben wollen, wird vielleicht noch deutlicher werden, wenn man folgende Stellen bei demselben Verfasser vergleicht 1. 6. 32 p. 30: *In vocalibus quoque sunt affines e, correpta sive producta, cum ei diphthongo, qua veteres Latini utebantur ubique loco i longae. Nunc autem contra pro ea i longam ponimus vel e productam etc.*; 1. 9. 54 p. 50: *ei diphthongo nunc non utimur, sed loco ejus in graecis nominibus e vel i productas ponimus. Et in priore sequimur Aeoles. Illi enim τῷ Δημοσθένει dicunt pro Δημοσθέει et ἦπον pro εἶπον*; und IX. 1. 6. p. 438: *A volo quoque secundam personam per concisionem l consonantis et mutationem o in e et adjectionem is per diphthongum proferebant antiquissimi, volo, veis pro volo, volis. Sed ei diphthongum in i longam postea converterunt more Boeotio.*

III. Ich bin weit davon entfernt, dem Verfasser Schritt vor Schritt die lange Untersuchung über den Diphthong *oi* Progr. S. 44 flgd. hindurch folgen zu wollen, in der die Vermischung verschiedener Dialekte, verschiedener Zeiten, verschiedener Sprachen, verschiedener Formen und der verschiedensten Buchstaben ihre höchste Spitze erreicht hat. Zuletzt kommt aus dieser Betrachtung, in welcher unter Anderen bewiesen wird, dass das Lateinische *oe* = *i* sei, doch dies heraus, dass das Griechische *oi* gleichlautend ist mit *v* = *i*, im Anfang der Silbe höchstens mit einer Labial-Adspiration *ui* oder *vi*, eben wie *v* (also wieder ein Doppellaut). Wenn man so verfahren will, wie der Vf. hier gethan hat, dann kann man beweisen, dass alle Vocale und Diphthonge einen und denselben Laut gehabt haben. Nur über einige in dem ersten Theile der Untersuchung angeführte Stellen aus Lateinischen Grammatikern habe ich ein paar Worte zu sagen. Als Beweis dafür, dass „*oe* in der ältesten Latinität zur Bezeichnung des *i*-Lautes gebraucht wurde,“ wird unter Anderen S. 47 angeführt. „*loebesum* und *loebertatem* statt *liberum* und *libertatem* beim Festus, wozu er noch hinzufügt: *ita Graeci λοιβή et λείβω*.“ Beim Festus (*Pauli Diaconi excerpta ex Festo*) steht p. 90 Lindem.: *Loebesum et loebertatem antiqui dicebant liberum et libertatem. Ita Graeci λοιβήν et λείβειν*. Ist es dem Verfasser unbekannt, in welcher Verfassung des Festus Schrift auf uns gekommen ist; ist es ihm unbekannt, dass wir das

Meiste von dem Auszuge dieses Grammatikers aus Verrius Flaccus nur in den Excerpten des Paulus Diaconus (aus dem 8ten Jahrh.) und mit seinen Veränderungen und Glossen haben, und dass so wol diese Excerpte als die Ueberreste von Festus eigener Schrift in den Handschriften in hohem Grade corruptirt und einem grossen Theile nach nur durch die Conjecturen der Gelehrten einigermaßen verständlich geworden sind? Was nun zunächst die gegenwärtige Stelle betrifft, so sind die Griechischen Wörter so nach Scaliger's Conjectur geschrieben und also diplomatisch unsicher (s. Lindemann's Note z. d. St.); wären sie sicher, könnten sie wol eher zum Beweise dafür dienen, dass *oi* und *ei* verschieden ausgesprochen wurden, als dass sie gleich lauteten. Jedenfalls ist es augenscheinlich, dass Festus (oder P. Diaconus) nach dem, wie die Wörter bei ihm lauten, nicht blos auf eine verschiedene Orthographie der Lateinischen Wörter in älteren und jüngeren Zeiten gezielt, sondern eine verschiedene Aussprache (*dicebant*) gemeint habe. — Dass das Lateinische *oe* wie *i* lautete, wird ferner aus den Worten des Terentianus Maurus bewiesen: *OI similiter O et E fit, iōta quod Graecum fit.* Nach der Anwendung zu urtheilen, welche hier von dieser Stelle gemacht wird, scheint der Vf. sie so verstanden zu haben: „Eben so wird *OI*, *O* und *E*, und dieses *oe* wird das Griechische Jota.“ Aber hier findet wieder eine kleine Depravation Statt. Bei Terentianus (Vs. 425) steht nämlich *fuit* statt des letzten *fit*, und der Sinn ist dann (selbst ohne dass man nöthig hat mit Santen *OE* statt *O* zu lesen) ohne Zweifel, wenn man diesen Vers mit dem zunächst vorhergehenden vergleicht: eben so wie *AE* der Lateinische Diphthong ist, der dem Griechischen Diphthong *AI* entspricht, eben so ist das Griechische *OI* im Lateinischen *O*, und *E* wird das, was das Griechische Jota gewesen ist, nämlich der zweite Vocal in dem Diphthong. Auf diese Stelle bezieht sich Terentianus nachher Vs. 498, wo es heisst:

*Ceterum, quod E secundo copulata cum loco est,
Reddat OE diphthongon, esse traditum supra tenes.*

Gleichfalls vermuthet der Vf., „dass das *oe*, welches in der Derivation aus dem langen *u* entsteht (z. B. *pomoerium* aus *murus*, *moenia* aus *munio* etc.), auch ein langes *i* gewesen sein muss, welcher Uebergang auch natürlicher scheint, als der von *u* zu einem *ö*.“ Ist wirklich dieses *oe* aus *u* entstanden und nicht vielmehr das ältere *oe* später in manchen Wörtern in *u* übergegangen, während es in anderen beibehalten wurde? und lautete dies *oe* wie *i*? Zur Antwort hierauf brauche ich nur die Worte des Servius zu *Aen. X*, 24 anzuführen: *Moerorum pro murorum antique. Nam veteres pleraque eorum, quae nos per u dicimus, per oe diphthongon pronuntiabant cet.* — Unter den eigentlich historischen Beweisen für den I-Laut des *oi*, welche Progr. S. 48 flgd. angeführt werden, gehen uns hier nur folgende an:

a) „Im *Schol. Stephani* zu *Dionys. Thrax* (p. 790 — 91 B.) wird gesagt, dass Einige das Wort *στοιχεῖον* mit blosser *ι* (*στιχεῖον*) derivirt von *στιχηδόν* schreiben wollen, unb dass also *ο* hier überflüssig sei (*ἄλλοι* nämlich *λέγουσι, παρὰ τὸ στιχηδὸν γράφεσθαι στοιχεῖον καὶ πλεονασμῷ τοῦ ὀ στοιχεῖον*), was man nicht sagen könnte, wenn *οι* und *ι* nicht gleich lauteten.“ Darauf folgt etwas über *στοῖχος*, was gar nicht hieher gehört; darnach: „Dasselbe lehrt *Apollonius Dyscolus de pronom.*, der von Reitzius seiner Ausgabe von *Maittaire de dialect.* beigelegt ist (p. 330 Bekker), der nach Tryphon sagt, dass *οἶος* von *ἰός* durch Pleonasmus des *ο* herkomme (*Τρύφων φησὶ τὸν ἰὸν ἐγχεῖσθαι, ἀφ’ οὗ θηλυκὸν τὸ ἰα, ἀφ’ οὗ τὸ οἶος κατὰ πλεονασμὸν τοῦ ο*).“ — Entweder hat der Vf. keinen der Grammatiker, welche er so häufig citirt, selbst durchgelesen, oder er kann es nicht ernstlich mit diesem Beweise meinen, Jeder, der einigermaßen mit den Schriften der Griechischen Grammatiker bekannt ist, weiss, dass sie jeden Zusatz zu der ursprünglichen Form *πλεονασμός* nennen, und sie sagen dann, dass ein Wort durch einen Buchstaben oder eine Silbe *πλεονάζει*, oder auch, dass ein Buchstabe, eine Silbe *πλεονάζει*, wenn die ursprüngliche, sonst vollständige Form (*πρωτότυπον, ὅλον, ὁλόκληρον*) durch Hinzufügung eines Buchstaben oder einer Silbe wächst, ohne dass sie damit im Entferntesten etwas mit Rücksicht auf die Aussprache bezeichnen. Das Gegentheil von *πλεονασμός* ist *ἐνδεΐα*; beide gehören zu den sogenannten *πάθη τῶν λέξεων*; die Unterabtheilungen beider findet man nach den Grammatikern aufgerechnet in Matthiä Gr. Gr. §. 33 B. I S. 91 flgd.¹⁾. Uebrigens muss ich noch hinzufügen, dass der Vf. den Sinn des citirten *Schol. Dionys.* unrichtig angegeben hat; es heisst nämlich nicht daselbst: „dass Einige *στοιχεῖον* mit blosser *ι*, derivirt von *στιχηδόν*, schreiben wollen,“ sondern nachdem der Scholiast bemerkt hat, dass Einige das Wort *στοιχεῖον* von *στοῖχος* ableiten, weil man durch die Buchstaben die Zahlen ausdrückte, führt er eine andere Derivation von *στίχος* an und sagt dann: „An-

1) Ich schäme mich fast Beispiele in einer so bekannten Sache, als die hier erwähnte, die so oft beinahe in jedem Grammatiker vorkommen, anzuführen; doch um des Verfassers und derer willen, welche keine Gelegenheit haben, die Griechischen Grammatiker zu lesen, will ich hier blos einige Beispiele hersetzen, entlehnt aus denselben Schriften, woraus der Vf. die angeführten Beweise für den *ι*-Laut des *οι* entlehnt hat. So sagt der vom Vf. citirte Scholiast zum *Dionys.* unmittelbar nach den oben angeführten Worten: dass Andere ableiten *στοιχεῖον* παρὰ τὸ τοῖχος, τοιχεῖον, καὶ πλεονασμῷ τοῦ ὀ στοιχεῖον. Sollte der Sinn sein, dass *τοιχεῖον* und *στοιχεῖον* gleichlautend seien, dass also *ο* in der Aussprache nicht gehört werde? *ibid.* p. 894: τὰ περισπώμενα πλεονάζει μιᾷ συλλαβῇ κατὰ τὸν μέλλοντα, νοῶ, νοήσω; vgl. 928, 929; *Apollon.* p. 263: φασὶ καὶ ἄλλα κατὰ τὸ ἔθος ὁθνεῖα παρεισῆλθεν, ὥς τὸ *Εὐξείνος πόντος* Ἰακῶς τῷ *ι* πλεονάσαν. Darf hieraus geschlossen werden, dass *ει* wie *ε* ausgesprochen wurde? p. 323 über das *Pronom. ἐγών*: οὐ φύσει φασὶ τὴν ἀντωνυμίαν λήγειν εἰς *ν*, πλεονάζειν δέ; vgl. *ibid.* 308, 324, 333, 334, 335, 336, 356, 358, 360, 367, 396, 402 und an anderen Stellen.

dere (meinen), dass er (der Buchstabe) deswegen *στιχεῖον* und mit Einschreibung des *ο* *στοιχεῖον* heisse, weil er in Reihen oder Linien (*στιχηδόν*) geschrieben werde.

b) „An einer anderen Stelle in denselben Scholien (*Bekkeri Anecd. p. 777*) wird vom Digamma (*F*) gesagt: *σύμβολον παρ' αὐτοῖς (Αἰολεῦσιν) ἐστίν, ἐκφωνήσεις ἔχον τῆς οἷ καὶ οῦ διφθόγγου*. Und da nun *F*, wie wir unten genauer sehen werden, später durch *T* ersetzt wurde, so folgt daraus, dass auch dieses so wol *ov* als *oi* war, und dass also *oi*, wenn es gleichlautend mit *v* war, weder *oi* noch *ö* hat sein können, sondern allein der I-Laut, der, wie wir unten unwidersprechlich sehen werden, durch *v* *ψιλόν* ausgedrückt wurde.“ — Ein künstlicher Beweis! Ja was kann man nicht aus einem Zeichen, wie das Digamma machen, wovon man so wenig weiss, und wovon die wenigen Nachrichten, die wir haben, so unbestimmt sind? Die Hauptstelle über das Digamma der uralten Sprache ist *Dionys. Halicarn. Antiq. R. I, 20*, wo er auf Veranlassung des Namens *Οὐέλια (Velia)*, den er von *ἔλος* ableitet, sagt: *Σύννηθες γὰρ ἦν τοῖς ἀρχαίοις Ἑλλησιν, ὡς τὰ πολλὰ, προτιθέναι τῶν ὀνομάτων, ὅπόσων αἱ ἀρχαὶ ἀπὸ φωνηέντων ἐγίνοντο, τὴν οῦ συλλαβὴν ἐνὶ στοιχείῳ (Buchstabenzeichen) γραφομένην. τοῦτο δ' ἦν ὥσπερ γάμμα διτταῖς ἐπὶ μίαν ὀρθὴν ἐπιζευγνύμενον ταῖς πλαγαῖς, ὡς *Feλένη*, καὶ *Fάναξ*, καὶ *Foῖκος*, καὶ *Fανήρ*, καὶ πολλὰ τοιαῦτα*. Hieraus scheint hervorzugehen, dass das uralte Digamma einen V-Laut gehabt habe, und manchen Wörtern vorgesetzt wurde, die mit Vocalen anfangen. Auch nach Quintilian und den späteren Grammatikern ist das Aeolische Digamma ein Consonantenlaut, identisch mit dem Lateinischen *V*, und hat bei den Aeoliern in alten Tagen den Namen *vau* gehabt (*Quintil. I. 4, 7¹*) *coll. c. I. 4. 14, 7. 26, XII. 10. 29, Priscian. I. 4. 12 p. 20 sqq., Cassiodor. p. 2292 Putsch., Terentian. Maur. vs. 160 sqq.*), wozu noch kommt, dass Priscian sagt, dass die Aeolier das Digamma *hiatus causa* einzuschieben pflegten, und *digamma Aeoles est quando pro nihilo in metris accipiebant (I. 4. 22)*. Des *Oi*-Lautes wird nur von dem *Schol. Dionys.* erwähnt, wovon hernach mehr. Das ist es ungefähr, was man berichtet findet über den Laut des Digamma bei Griechischen und Lateinischen Schriftstellern (vgl. *Maittaire de dialect. p. 220 sq. Sturz*); der vom Vf. S. 69 citirte Eustathius p. 1654 spricht vom *β*, aber nicht ein Wort vom Digamma. Des Digamma, als identisch mit *v*, erwähnt, so viel ich weiss, kein Schriftsteller,

1) Dass Quintilian an dieser Stelle dem Digamma einen *medius quidam sonus litterae V et I* beilege, wie der Vf. S. 74 und 75 behauptet, ist ein reines Missverständniss einer einfachen Stelle. Quintilian handelt über die grammatische Frage, ob nothwendige Buchstaben im Lateinischen fehlen, z. B. einer um den Digammalaut *v* in *servus* (da die Lateiner sich auch des *u* bedienten, um diesen Digammalaut auszudrücken), ferner ein anderer, um den Mittellaut zwischen *u* und *i*, z. B. in *optimus* zu bezeichnen, ein dritter, um den Mittellaut zwischen *e* und *i* z. B. in *here* zu bezeichnen.

eben so wenig als mit β , γ , λ , welche Buchstaben Einige mit dem Digamma haben in Verbindung setzen wollen. Eine andere Frage ist es, in wie weit der uralte Digammalaut nachher in den anderen Dialekten und selbst in dem Aeolischen dadurch, dass er in andere Laute, z. B. v , β , γ u. s. w. übergang, gemildert worden ist, worüber es viele Hypothesen giebt. Andere Gelehrte haben, um viele Hiatus beim Homer zu erklären, angenommen, dass viele Wörter noch zu Homers Zeit, doch nicht constant, mit einem Digamma ausgesprochen wurden, welches die Kraft eines Consonanten gehabt haben soll. Aus allem diesem scheint gar nicht geschlossen werden zu können, dass das Digamma den Laut eines Vocals gehabt habe; unser Verfasser scheint dagegen anzunehmen, dass das Zeichen F so wol einen Consonant- als einen Vocallaut gehabt habe, und schlägt diese beiden Laute zusammen, indem er v und oi identisch mit F macht und ihnen den Doppellaut ui oder vi beilegt. Um die Schwierigkeit mit ov zu heben, von dem der Scholiast zum Dionys. Thrax und schon weit früher Dionys. Halicarn. sagt, es sei der Laut des Digamma gewesen, zeigt der Vf. ferner durch Hülfe der Dialekte auf die Verwandtschaft zwischen ov und oi hin, „da z. B. $Μοῦσα$, $Ἀρέθουσα$ im Dorischen $Μοῖσα$ (welches wieder nach Clemens Alexandr. Προτροπ. p. 19 Lutet. p. 641 Aeolisch $Μῦσα$ geschrieben wird) und $Ἀρέθουσα$ u. s. w., in welchem Allen kein Grund ist, oi für etwas Anderes zu halten als i , höchstens mit einer Art Labial-Adspiration ui oder vi , die, wie wir unten sehen werden, dem v eigen gewesen ist, aber nach einem Consonanten ohne Zweifel unkenntlich wurde und also nur in der Orthographie durch o ausgedrückt ward.“ Will man so inconsequent sein, die Dialekte zu seinem Vortheil zu benutzen, während man gegen die Beweise, die von denselben Dialekten entlehnt sind, protestirt, wenn sie gegen dasjenige sind, was man behauptet, so sollte man doch wenigstens sicherere Quellen benutzen, als den in critischer Rücksicht so versäumten und unsicheren Clemens Alexandrinus¹⁾. Keiner von

1) Obgleich es mit Rücksicht auf unseren Zweck gleichgültig ist, ob Clemens $Μῦσα$ geschrieben habe oder nicht, will ich doch diese Gelegenheit benutzen, um den Text dieses Kirchenvaters von einem Fehler zu befreien. Es ist nicht glaublich, dass Clemens selbst, oder gar der Gewährsmann, auf den er sich für die Geschichte, die er anführt, beruft, Myrsilus von Lesbos (also ein Aeolier) nicht gewusst haben sollte, dass $Μοῦσα$ in dem Aeolischen Dialekt nicht $Μῦσα$, sondern $Μοῖσα$, vielleicht auch $Μῶσα$ hiess. Selbst der Sinn der Stelle ist gegen $Μῦσα$. Clemens, der auf Euhemerus Weise den Glauben der Heiden an die Götter dadurch schwächen will, dass er zeigt, dass diese sterbliche Menschen gewesen seien, erzählt unter anderen, dass die Musen Sklavinnen waren, welche die Tochter des Lesbischen Königs Macar, Megaclo, kaufte und singen und spielen lehrte, um durch Gesang und Citherspiel das erzürnte Gemüth ihres Vaters zu mildern. In den Ausgaben (auch in der neuesten von Klotz) liest man jetzt gewöhnlich (Vol. I. p. 26 Klotz) zuerst: $Τὰς δὲ Μοῦσας, ἃς Ἀλεξανδρος Διὸς καὶ Μνημοσύνης γενεαλογεῖ — Μοῦσας οὖσας θεραπαινίδας ταύτας ἐώνηται Μεγακλώ,$ und ein paar Zeilen nachher: $καὶ Μοῦσας θεραπαινίδας ταύτας$

denjenigen, welche uns Nachricht von den Dialekten gegeben haben, spricht von einer Aeolischen Form *Mṽσα*, obgleich sie gerade sehr ausführlich über die Aussprache des Wortes *Μούσα* nach den verschiedenen Stämmen und in vielen verschiedenen Staaten berichten (siehe unter Anderen den Verfasser der Homerischen Epimerismen p. 278 *Cramer*). Soll endlich ein Schluss aus dem Dialektsunterschiede mit Rücksicht auf die Buchstabenaussprache gemacht werden, so scheinen die Aeolisch-Dorischen Formen von *Μούσα*, nämlich *Μοῖσα* und *Μῶσα* (*Gregor. Corinth. Index Schaef., Maittaire p. 214. 217, Epimerism. Homer. l. c.*) doch eher für einen gemeinschaftlichen O-Laut, als für einen I-Laut zu sprechen. Wie *F* selbst ein Vocallaut und identisch mit *ov*, *oi*, *v* = *ι* sein soll, ist auch nicht leicht einzusehen, wenn man Formen findet, wie *Φοῦλενα* (beim *Schol. Dionys. p. 778*), *Φοῖκος* bei *Dionys. Halicarn.* (siehe oben) *Φοι* bei Aeolischen Dichtern (*Apollon. Dyscol. de pronom. p. 396 sq.*), *ΚιθαράΦυδός* (der Vf. Progr. S. 50). Dagegen wird es vielleicht für den, der ohne vorausgefasste Ideen die Sache betrachtet, begreiflich werden, warum *Dionys. Halicarn.* und der Scholiast zum *Dionys. Thrax* den Laut des Digamma mit *ov* und der letztere ausserdem noch mit *oi* vergleichen, wenn man bedenkt, dass die Griechen schon sehr lange vor der Zeit des *Dionysius*, wenn sie auch den V-Laut gehabt haben (welches wol noch höchlich bezweifelt werden muss), doch unter den 24 Buchstaben ihres Alphabets kein bestimmtes Zeichen hatten, welches dem Römischen Consonanten *V* entsprach, der als identisch mit dem Aeolischen Digamma angegeben wird, und dass also eben so wol diejenigen, welche den Laut des Digamma beschreiben wollten, als diejenigen, welche über Römische Gegenstände schrieben, wenn sie in ihrer

τοσαύτας τὸν ἀριθμὸν ὠνεῖται καὶ καλεῖ Μύσας κατὰ τὴν διάλεκτον τὴν Αἰολέων κ. τ. λ. In der *ed. Col.* 1688 steht statt *Μύσας*, es ist ungewiss, ob durch einen Druckfehler oder mit Fleiss, *Μούσας*; dagegen in der von *Potter* benutzten *Oxford*er Handschrift (*Ms. novi collegii*), welche für die beste Handschrift des *Clemens* erklärt wird, und zugleich die einzige ist, deren Lesarten man einigermaßen vollständig hat, findet man statt *καὶ Μούσας θειραπ.*, *καὶ Μύσας θ.* und so (oder *Μυσάς*) muss nicht blos hier, sondern auch nach oben *Μυσάς οὔσας θ.* gelesen werden, und jedenfalls erfordert so wol der Sinn, als auch die Nachrichten über den Aeolischen Dialekt, dass in den zuletzt angeführten Worten des *Clemens* gelesen werde: *Καὶ καλεῖ Μούσας κατὰ τὴν διάλ. τ. Αἰολ.* „Sie kaufte Mysische Sklavinnen und nannte sie nach dem Aeolischen Dialekt *Μούσαι* (Muse-rinnen Aeol. statt Myserinnen).“ Dass der Aeol. Dialekt in vielen Wörtern *ov* statt *v* hatte, haben wir schon öfter oben berührt, und die Gewährsmänner dafür angeführt; *ov* dagegen ging bei den Aeoliern gewöhnlich in *ω* über, bisweilen in *oi*. Auch der Verfasser der Homerischen Epimerismen führt p. 285 *Cramer* unter den Derivationen des Wortes *Μούσα* zu allererst an: ἢ ὅτι λέγουσι Μυσάς αὐτὰς εἶναι τῷ γένει. Selbst die Accentveränderungen (wenn es anders der Mühe werth ist, dergleichen bei den Etymologien der Alten und vorzüglich bei dieser wahrscheinlich auf Fiction gegründeten Etymologie zu urgiren) ist mit dem Aeol. Dialekt übereinstimmend. Die Aeolier waren bekanntlich nämlich *βαρυντικοί* oder *βαρυτονοῦντες* (vgl. *Schol. Dionys. p. 662 sq., Choerobosc. p. 1203*).

Sprache *V* ausdrücken sollten, sich, so gut sie konnten, mit annähernden Zeichen behelfen mussten, so wie sie ohne Zweifel auch, wenn sie die ihnen fremden *F* (*Digamma*) und *V* aussprechen sollten, sich mit einem annähernden Laute behelfen mussten. Als eine Folge davon finden wir in Griechischen Schriften das Lateinische *V* im Anfang des Wortes bald durch *ov* bald durch β ausgedrückt, dagegen im Anfange des Wortes nie durch *v*, welches auch nicht einmal bei den Neugriechen der Fall ist, die im Anfange des Wortes immer β brauchen (statt des Römischen *b* brauchten die Griechen gleichfalls immer β). In der Mitte des Wortes findet man *V* im Allgemeinen durch β , weniger häufig durch *ov*, aber nach *α* und *σ* auch durch *v* ausgedrückt. Endlich wenn die Griechen sich eines solchen Römischen Wortes bedienen sollten, in welchem eine Silbe mit *qu* und nachfolgendem Vocal anfang, einem Laute, welchen nach Quintilian's ausdrücklichem Zeugniß die Griechen gar nicht hatten, und der mit ihren Buchstaben gar nicht geschrieben werden konnte¹⁾, so suchten sie sich in dieser Verlegenheit auf verschiedene Weise zu helfen. So findet man die Silbe *Qui* bald $\kappa\omicron\iota$ geschrieben (z. B. *Κοῦντος*), bald $\kappa\upsilon$ (*Ταρχύνιος*); aber auch das blosses *Qu* wird durch $\kappa\upsilon$, $\kappa\omicron\upsilon$ und in der Byzantinischen Zeit (kaum früher) häufig durch $\kappa\omicron\iota$ ausgedrückt, z. B. *Κοιαιστῶρ*, *Κοιαιστιοράριοι*, *Κοιαιστῶρ*, *Κοιαιστῶριον* (S. du Cange u. d. W.). *Quadra* und *Quadrans* wird *Κόδρα* und *Κοδράντης* geschrieben (*ibid.*). Ich glaube, das hier Angeführte erklärt wol auf die natürlichste Weise, weshalb Dionysius sich veranlasst sah, den Laut des Digamma durch *ov*, so wie der Byzantinische Scholiast zum Dion. Thrax durch *ov* und *oi* zu bezeichnen. Wie dagegen in dieser Stelle bei dem Scholiasten ein Beweis für den *I*-Laut des *oi* liegen solle, den einzigen, welchen die Reuchlinianer und Neugriechen anerkennen, das ist unbegreiflich, es sei denn, dass man annehmen soll, dass das Digamma ein Vocal gewesen sei, der wie *i* gelautet habe; und dies nimmt wol selbst der Vf. kaum im Ernste an, da er nicht läugnen kann, dass Alle den Digamma-Laut als identisch mit dem Römischen Consonantenlaut *V* beschreiben. Wenn Jemand auf den Einfall käme, aus dieser Stelle bei dem Scholiasten zum Dionys. Thrax zu beweisen, dass die Griechischen Diphthonge *ov* und *oi* wie der Consonant *V* gelautet hätten, dann wäre das wol nicht ungereimter, als das, was der Vf. aus der Stelle beweist; und wenn Jemand aus dem Umstande, dass der Scholiast neben dem *ov* gerade *oi* und nicht *i* oder die anderen Reuchlinianischen *I*-Vocale nennt, schliessen

1) Quintilian XII. 10. 30: *Duras et illa (Q littera) syllabas facit, quae ad conjungendas demum subjectas sibi vocales est utilis, alias supervacua; ut equos hac et equum scribimus; quum etiam ipsae hae vocales duae efficiant sonum, qualis apud Graecos nullus est, ideoque scribi illorum litteris non potest.* Gleichwol entlehnt der Vf. S. 75 einen Beweis für den supponirten *Vi*-Laut des *v* von dem Lateinischen *qui*.

wollte, dass *oi* weder unser *oi* noch *i*, sondern *oe* gewesen sei, dann würde dieser Schluss wol wahrscheinlicher sein, als der des Verfassers. Indem ich auf das verweise, was ich oben über *v* bemerkt habe (woraus man schon sehen wird, was noch einleuchtender durch die Zeugnisse werden wird, welche in der dritten Abtheilung angeführt werden sollen, dass *v* nicht unwidersprechlich = *i* gewesen sei), bemerke ich blos noch, dass man gar nichts Anderes von dem Digamma in der ältesten Griechischen Sprache weiss, als was Dionysius berichtet, dass man gar nicht wisse, von welcher Beschaffenheit der Uebergang gewesen sei, der, wie man vermuthet, von dem Digamma zu anderen Lauten Statt gefunden habe, sondern nur das wisse, dass das Digamma nicht in anderen Dialekten, als in dem Aeolischen und einzelnen Ortsdialekten, z. B. dem Böotischen und Laconischen existirte. Ueber die vom Vf. aus dem Apollon. Dyscolus angeführte Stelle ist ausführlich oben S. 74 Not. gesprochen worden.

IV. Ueber den Diphthong *vi* spricht der Vf. S. 81 flgd. und meint, „da *v* ein *I* sei, so sei natürlich *vi* ein *Ii* oder *Jj*, welches vor einem Consonanten oder am Ende eines Wortes blos wie ein langes *i* lautet, aber vor einem Vocal sich zugleich wie ein *Jod* mit demselben zu vereinigen scheint, so dass z. B. *vix i-ja* ausgesprochen wurde, wie dies auch im Lateinischen in *Maja* und *ajo* der Fall war.“ — Stimmt dies Letzte über den Jod-Laut mit der Behauptung von dem Einzellaute der Diphthonge überein? stimmt es überein mit dem, was wir von dem Griechischen *i* wissen, dass es nie der Consonant Jod ist? stimmt es damit überein, was man weiss, dass die Diphthonge nicht aus einem Vocal und einem Consonanten, sondern aus zwei Vocalen bestehen? stimmt es endlich mit der Aussprache der Neugriechen überein, welche ja die einzig richtige sein soll? Stimmt die erste Behauptung, dass *vi* vor einem Consonanten oder am Ende eines Wortes als ein blosses langes *i* laute, mit dem überein, was die Grammatiker lehren, oder machen sie die vom Vf. gemachte Distinction zwischen *vi* = *ij* und *vi* = langem *i*? Des Verfassers Beweise dafür, dass *i* stumm sei, beschränken sich auf die Angabe solcher Stellen, wo die Rede von den Fällen ist, in welchen man nicht *vi*, sondern das blosses *v* brauchte; und dass der Buchstabe, der nicht geschrieben wird, auch nicht gehört wird, ist ganz in der Ordnung. Dagegen ist es aus allen den Stellen, in welchen die Grammatiker von dem Diphthong *vi* sprechen, klar, dass sie gemeint haben, beide Vocallaute würden in derselben Silbe gehört. So wird in der oben angeführten Eintheilung der Diphthonge *vi* nicht zu der Klasse *κατ' ἐπικράτειαν*, sondern zu der Klasse *κατὰ διέξοδον* gerechnet, von der Chöroboscus, indem er gerade *vi* hervorhebt, sagt: *ἐπὶ τούτων γὰρ χωρὶς ἀκούεται ὁ φθόγγος τοῦ ἐνὸς φωνήεντος, τοῦτ' ἔστι τοῦ ἰ, καὶ χωρὶς τοῦ ἑτέρου φωνήεντος.* Ferner wird *vi* zu den Diphthongen gerechnet, die *κακόφωνοι* sind (*Schol. Dionys. p. 803*), welches dieser Vocal nicht ist,

wenn er wie ein langes *i* lautet (bei den Neugriechen ohne Rücksicht auf die Quantität immer wie *i*); der Diphthong *ει*, der ja nach den Reuchlinianern auch ein langes *i* ist, wird dagegen an derselben Stelle zu den *εὐφωνοί* gerechnet. Ausserdem bemerkt ein anderer Scholiast zum Dionys. p. 802, dass Einige annahmen, *ῥ* und *ι* in *νίος* und *μνῖα* sei kein Diphthong, sondern müsste getrennt (*διηρημένως*) als zwei Silben ausgesprochen werden, weshalb auch Einige, um diese Trennung zu bezeichnen, das Trennungszeichen über *ι* setzten, aber der Scholiast beweist daraus, dass es ein Diphthong (*τοντέστι μίαν συλλαβήν*) sei, dass der Accent nur auf einer der drei letzten Silben des Wortes stehen kann; dass er aber, wenn *νι* nicht ein Diphthong wäre, d. i. eine Silbe, auf der vierten Silbe vom Ende in mehreren Wörtern zu stehen kommen würde, z. B. *ἄρπνια*, *αἰθνία*. Wurden wirklich hier nicht beide Vocale ausgesprochen; dann fände gar keine Veranlassung zu dem Streite Statt, ob sie eine oder zwei Silben ausmachten. Auch andere Grammatiker, z. B. *Pseudo-Theodos. p. 63 Goettl.* und in *Bekkeri Anecd. p. 1128*, so wie *Choerobosc. p. 1220* urgiren, wol mit Rücksicht auf denselben Streit, nur, dass in Wörtern wie *ἄρπνια*, *μνῖα* keine *διάστασις τοῦ ῥ καὶ ι* Statt finde, d. h. dass sie zu derselben Silbe gehören. Gehört *j* in *νία*, ausgesprochen wie *i:ja*, zu derselben Silbe, wie *v*, oder kann es ein Vocal genannt werden? Gleichwol hat der Verfasser, sonderbar genug, in den Worten der angeführten Grammatiker eine Bestätigung seiner Meinung gefunden. Endlich muss noch mit Rücksicht auf die Behauptung des Verfassers, dass *νι* vor einem Consonanten oder am Ende eines Wortes wie ein blosses langes *i* lante,“ hinzugefügt werden, dass die Grammatiker lehren, der Diphthong *νι* finde sich nie vor einem Consonanten (*οὐδέποτε μετὰ τὴν ῥι δίφθογγον σύμφωνον εὐρίσκεται ἐπιφερόμενον*, *Choerobosc. p. 1220, 1267 und 1292 Bekker*), und dass der Diphthong *νι* nie sich am Ende eines Wortes finde (*οὐδέποτε ἐν τέλει λέξεως ἢ ῥι δίφθογγος εὐρίσκεται ibid. 1195*). Ob dies richtig sei oder nicht, dies zu untersuchen, geht uns hier nichts an; nur darum ist es mir vorzüglich zu thun, die Nichtübereinstimmung zwischen der Meinung des Verfassers und der Grammatiker, worauf er sich immer, als auf Gewährsmänner beruft, hier wie in dieser ganzen Abtheilung nachzuweisen. So zu argumentiren, wie der Vf. S. 83 mit Rücksicht auf die zuletzt angeführte Stelle thut: Die Worte des Chöroboscus scheinen gegen eine Stelle beim Homer zu streiten, also muss er etwas Anderes gemeint haben, als das, was er sagt, und dieses Andere zu einem historischen Beweise für seine Meinung zu machen, das ist eine wunderliche Argumentation.

Endlich sagt der Vf. Progr. 67 von dem Diphthong *ων*, „dass die Neugriechen ganz zu irren scheinen, wenn sie nach Minois des Mynas Bericht, beim Vorlesen der Alten auch ausser der Poesie diesen Diphthong in *ωῦ* auflösen,“ wogegen er selbst meint, „dass dieser Diphthong *ov* lautete, wie ein langes (offenes) *o* mit nach-

folgendem Labialschluss oder V-Laute, aber vor harten Consonanten, wie ein *f*.“ — Ist *ov* oder *of* ein Einzellaut? Der Vf. sagt selbst kurz nachher, „dass *ov* so wie *ηv* und *υι* von den Grammatikern κακόφωνοι genannt werden, wahrscheinlich wegen des nachfolgenden V- oder j-Lautes, welcher das klare Forttönen des Vocals hinderte.“ In seiner Grammatik lehrt er jedoch auch, dass *v* stumm sei, und also *ov* wie *ω* ausgesprochen werde; und so haben wir die Wahl zwischen *ov* und *o*, von welchen Lauten keiner mit der Aussprache der Neugriechen übereinstimmt, und die doch wol nicht beide zugleich die einzigen ächten Griechischen sein können, wofür sie ausgegeben werden. Das Einzige, was die Grammatiker über die Aussprache dieses Diphthongs sagen, ist, wie oben bemerkt, dass in derselben jeder der Vocale getrennt gehört wird, und wenn die Neugriechen diese beiden Vocale getrennt in einer Silbe aussprechen, dann sprechen sie diesen Diphthong übereinstimmend mit den Regeln der Grammatiker aus.

Ehe ich zu den Zeugnissen der verschiedenen Zeiten für und gegen die Neugriechische Aussprache der erwähnten Vocale und Diphthonge übergehe, muss ich noch zum Schluss eine in diesem Streite nicht unwichtige Frage aufwerfen. Es ist so wol von dem Verfasser als von seinen Vorgängern oft den Erasmianern vorgeworfen worden, dass sie die Aussprache der neueren Sprachen zum Maassstab für die Griechische Aussprache nehmen, und dass daher gar mehrere Griechische Buchstaben von den Erasmianern verschiedener Länder verschieden ausgesprochen werden, wogegen man wenigstens, wenn man den Neugriechen folgt, den Vortheil hat, dass Alle die Buchstaben auf eine und dieselbe Weise aussprechen. Hiergegen lässt sich nichts einwenden. Aber es fragt sich nun, folgt der Vf. selbst den Neugriechen, oder giebt er uns nicht seine eigne Aussprache als eine Neugriechische? Schon in dem Vorhergehenden trafen wir oft auf Nichtübereinstimmung zwischen der Aussprache des Verfassers und der Neugriechen; so kennen die Neugriechen nicht den Apocryphischen *vi*-Laut des *v* und *υι*, auch sprechen sie *ov* nicht so, wie der Vf. aus u. s. w. Aber um dies noch einleuchtender zu machen, will ich hier die vom Verfasser in seiner neuesten Schrift, seiner im vorigen Jahr herausgekommenen Schulgrammatik, angegebene Aussprache mehrerer Buchstaben neben die Aussprache der Neugriechen von denselben Buchstaben setzen, so wie sie in einer der neuesten Grammatiken gelehrt wird, in der von dem Griechen Schinas im Jahr 1829 in Paris herausgegebenen *grammaire élémentaire du grec moderne*.

Aussprache der Neugriechen nach
Prof. Bloch's Schulgrammatik.Aussprache der Neu-
griechen nach Schinas.

Buchstabe. Aussprache. Nähere Erklärung.

B *bh, v*, mit geschlossenen Lip-
pen, wie zu unserm *b*,
wird *v* ausgesprochen. } *se prononce comme v.*

Γ *gh*, nicht so hart als unser
g zu Anfang, sondern
wie ein sanftes *g*, in
lag, z. B. *ἀγω* wie *ag-o*,
nicht wie *a-go*. } *Comme les premières lettres
du mot hier prononcé
rapidement.*

E *e* oder *ae*
kurz, wie in der. } *Comme é dans vérité (bei
der Synizesis wie i).*

H *e* lang beinahe wie *i* ausge-
sprochen, doch nicht
so scharf, wie unser
langes *i*, z. B. *τήν* *tin*,
nicht *tiin*. [Was wird
denn da aus der Län-
ge?] } *Comme i.*

Υ { als Vocal *y*, ausgesprochen *i*, *dulce
spirans* (Quintil.) wie
im Lateinischen *hyems*
oder *hiems*. [Aus die-
ser Erklärung wird der
Schüler wol nicht klü-
ger, als er vorhin war.]
als Conson. vor dem Vocal der Sil-
be (?), z. B. *Λαυ(δ)*
und in den Diphthon-
gen *av*, *ev*, *ηv* [vgl. un-
ten], *ωv*. } *Comme y (also ganz wie i).*

Φ *ph*, eigentlich *π* adspirirt
und nicht ganz *f*. } *Comme ph ou f.*

ΑΙ wie *ae*. } *Comme é (bei der Synize-
sis wie i).*

ΗΥ wie *η*, *v* ist stumm. } *Comme iv et if.*

Der Vf. versichert selbst Schulgr. S. 8, dass die von ihm angegebene Aussprache der Buchstaben die sei, welche noch überall in der Rede der Griechen herrscht. Aber da die eben angestellte Vergleichung in Verbindung mit dem, was früher über *ot*, *v*, *ωv* u. s. w. gesagt worden ist, beweist, dass die Aussprache mehrerer Buchstaben nach Prof. Bloch nicht mit der Aussprache der Neugriechen nach Schinas übereinstimmt, so müsste man entweder annehmen, dass Schinas seine Muttersprache nicht richtig ausgesprochen habe, was nicht wahrscheinlich ist, oder dass in verschiedenen Gegenden

von Griechenland eine verschiedene Aussprache mehrerer Buchstaben und Diphthonge herrscht, in welchem Falle dann die Frage entsteht, welche Neugriechische Aussprache die richtige ist, oder endlich, wenn die Aussprache der Neugriechen überall dieselbe ist, und Schinas diese constante Aussprache angegeben hat, so muss man wol für die Zukunft drei Arten der Aussprache unterscheiden, die Erasmische, die Neugriechisch-Reuchlinische und — die Blochsche. In wie fern diese drei Arten die Vocale und Diphthonge auszusprechen mit den Zeugnissen übereinstimmen, welche wir über die Aussprache bei den alten Schriftstellern aus verschiedenen Zeiten finden, wird man aus der folgenden Abtheilung sehen.

III.

„Mein Bestreben geht allein darauf aus, das zu finden, was historisch als das Richtige und Wahre bewiesen werden kann; wer mir auf demselben Wege begegnen und beweisen will, dass entweder die von mir angeführten Data, oder andere, die möglicher Weise meiner Aufmerksamkeit entgangen sind, ein anderes Resultat geben, der wird mich, der ich kein weiteres Interesse an der Sache habe, als dass das Richtige bekannt wird, bereit finden, jede Belehrung anzunehmen.“

Prof. Bloch Progr. S. 129.

In der vorhergehenden Abtheilung sind die meisten Stellen bei den späteren Grammatikern, welche nach des Verfassers Meinung Regeln für oder Aufklärungen über die Aussprache enthalten, untersucht worden. Die übrigen Zeugnisse bei ihnen und den älteren Schriftstellern, durch welche der Vf. und seine Vorgänger das hohe Alter der Neugriechischen Aussprache darzuthun suchen, werden wir nun in dieser Abtheilung, so viel möglich in chronologischer Ordnung, zusammenstellen und prüfen, und darauf auch auf dieselbe Weise die Zeugen gegen diese Aussprache auftreten lassen. Die Leser werden dann übersehen können, was jede Zeit an Aufklärungen mit Rücksicht auf die Aussprache darbietet, welches zu sehen bei dem Verfahren des Verfassers, die Zeugnisse der verschiedensten Zeiten und Oerter unter einander zu mischen, unmöglich ist. Wir fangen mit der Byzantinischen Zeit an, übergehen aber hier, wie in dem Vorhergehenden, gänzlich Moschopulus, Pseudo-Herodian, Pseudo-Basilus, Eustathius, Suidas u. s. w., auch Hesychius, überhaupt die Schriftsteller, deren orthographische Regeln und Parechesen gar kein Gewicht für die Zeit haben, über deren Aussprache Streit Statt findet, sondern die nur zeugen für die Aussprache zu ihrer Zeit, einer Zeit, in Ansehung deren kein Streit Statt finden kann.

Aeltere Auctoritäten citiren sie nicht für solche Gegenstände. Es bleiben also nur die vorhin oft angeführten Grammatiker zurück, Chöroboscus, Theodosius und die Scholiasten zum Dionysius Thrax; und dass selbst diese nur eine sehr bedingte Stimme an der Grenze der Zeit haben, deren Aussprache gesucht werden soll, da sie, wenn sie auch nicht jünger als das 9te Jahrh., doch gewiss nicht sonderlich viel älter sind, ist, glaube ich, in der Einleitung hinlänglich bewiesen worden. Da inzwischen einzelne Stücke in den zwei letzten sich aus einer früheren Byzantinischen Zeit herschreiben können, und Chöroboscus doch nicht ganz sicher in das 10te Jahrh. gehört, wollen wir sie als Zeugnisse für die Byzantinische Zeit (doch nicht für die ersten Jahrhunderte dieser Zeit) bis zu dem 9ten oder 10ten Jahrh.^s mitnehmen.

I. In der Schrift des Chöroboscus (zwischen dem 8ten und 10ten Jahrh.), welche der Vf. benutzt hat, nämlich in den bedeutenden Bruchstücken seines Commentars zu des Theodosius *Canones*, welche Bekker herausgegeben hat, finden sich nur sichere Zeugnisse für die Gleichheit des Lautes zwischen *αι* und *ε* und zwischen *ει* und *ι* zu seiner Zeit. Eine Stelle bei diesem Grammatiker, worauf der Verfasser Progr. S. 35, 1ste Beleucht. S. 151, 2te Bel. S. 34 sich beruft, um den I-Laut des *η* zu beweisen, nämlich p. 1188: *ιστέον ὅτι τὸ Κόμης τὸ ἐπὶ ἁξίας κατὰ τὴν ἀναλογίαν τὴν Ἑλληνικὴν οὐ δύναται γράφεσθαι διὰ τοῦ ι ἀλλὰ διὰ τοῦ ἦ. οὐδέποτε γὰρ γενικὴ διὰ τοῦ τοϛ κλινομένη ἀρσενικοῦ ἔχει ἐν τῇ παραληγούσῃ τὸ ι, οἷον Λάχητος, λέβητος, Δάρητος, πένητος, τάπητος.* — ist kein sicheres Zeugniß, da hier auf den Byzantinischen Hoftitel *Comes* und ein Lateinisches Wort gezielt wird, welches im Lateinischen in der Declination wirklich *i* hatte, weshalb Chörob. auch über dies Lateinische Wort ausdrücklich bemerkt, dass es nach Griechischer Analogie in der Declination nicht *ι* bekommen könne, da keine Griechischen Masculina, welche im Genitiv *τοϛ* haben, in *penultima* *ι* bekommen. Eben so unsicher sind verschiedene andere ähnliche Stellen, die man hin und wieder in derselben Schrift findet, und die der Vf. nicht angeführt hat. Anders verhält es sich mit der neulich herausgegebenen *Epitome Choerobosci de orthographia*, wovon wir S. 54 gesprochen haben.

II. Von demjenigen, was unter dem Namen des Theodosius von Götting herausgegeben ist, geht uns, nach dem, was darüber in der Einleitung gesagt worden ist, hier höchstens nur der erste Theil bis p. 60 etwas an, in welchem Theil sich jedoch das *Etymologicum magnum* citirt findet. In den verschiedenen Scholien zum Dionysius, woraus dieser erste Theil besteht, findet man hin und wieder Aeusserungen, welche zeigen, dass *ει* zur Zeit des Verfassers einen einzelnen an I angrenzenden Laut gehabt habe; ausserdem wird an einer Stelle *αι* als eines Diphthonges erwähnt, der nicht zu einer der drei bestimmten Diphthong-Klassen gerechnet werden könne.

Obgleich es wahrscheinlich ist, dass zu der Zeit, aus welcher dieses Stück sich herschreibt, schon der E-Laut des *αι* herrschend war, kann dieser Laut doch nicht hieraus noch aus irgend einer Stelle in dem ersten Theil des Theodosius bewiesen werden. Der Vf. führt freilich noch Progr. S. 25 als Beweis für den E-Laut des *αι* *Theodos. gram. p. 69* (soll *p. 59* heissen) *lin. 7* an: *Εἴρηται δὲ τὸ ἐλεγείον ἀπὸ τοῦ αἰ' αἰ'* (worauf bei dem Grammatiker die vom Verfasser ausgelassenen Worte: *καὶ ἐπαινεῖν ἐπιταφίους τοὺς τεθνηκότας* folgen), und glaubt, dass es keinen Sinn gebe, wenn *αι* nicht wie *ε* ausgesprochen worden wäre; aber wäre er nicht so erpicht darauf gewesen, Beweise für seine Meinung aufzuspüren, so würde der Umstand, dass in beiden Handschriften (von welchen die eine eine Copie der anderen ist) *αἰ', αἰ'* steht, dass *ἀπὸ τοῦ αἰ' αἰ'* *καὶ ἐπαινεῖν* des Zusammenhangs ermangeln, und dass diese Derivation eine auffallende Unwissenheit bei einem Grammatiker verräth, und ganz gegen die gewöhnliche Derivation, die so nahe liegt, streitet —: alles dies, sage ich, würde ihn zu der Vermuthung gebracht haben, dass die Stelle corrupt sei, und als solche nichts beweisen könne. Die Grammatiker wissen nämlich durchaus nichts von einer Derivation von *αἰ', αἰ'*, sondern sie leiten das Wort gewöhnlich ab von *ἔ*, *ἔ λέγειν* (S. unter Anderen *Schol. Aristoph. Av. 217*, *Suidas v. ἔλεγος*, *Schol. Cruq.* und *Porphyr. ad Horat. Od. I. 33. 2*, ausser den gleich unten citirten Stellen) oder von *εὖ λέγειν*. So das *Etymol. magn. p. 326. 43*: *εἴρηται δὲ παρὰ τὸ ἔ ἔ λέγειν ἐν τοῖς τάφοις, ἢ ἀπὸ τοῦ εὖ λέγειν δι' αὐτοῦ τοῦ θρήνου τοὺς κατοικομένους*; und besonders *Schol. Dionys. p. 750*, indem sie über dieselben Worte des Dionysius Thrax commentiren, „*Τὰ δὲ ἐλέγεια λιγνρῶς*,“ worauf sich das Theodosianische Scholion bezieht: *ἐλεγεία, οἷον εἰ ἐλεεῖα, τοῦ γ ἐκθλιβομένου, παρὰ τὸ ἐλεεῖν τὸν τετελευτηκότα· ἢ εὐλεγεία, παρὰ τὸ εὖ λέγειν τὸν ἀποβιώσαντα*, und darauf ein anderer Scholiast auf derselben Seite: *Ἐλεγείον ἐστὶν εἶδος μέτρον — παρὰ τὸ ἔλεγος. τοῦτο πάλιν παρὰ τὸ ἔ λέγειν, darauf dieselben Worte über ἐλεεῖον, wie der vorige, und endlich ἢ εὐλογεῖον, παρὰ τὸ εὖ λέγειν τὸν ἀποβιώσαντα*; vgl. *Procli Chrestom.* beim Photius *p. 319 Bekker*, *Diomedes p. 482 Putsch.* und *Marius Victorinus ibid. p. 2558*. Wollte man nun beim *Theodos. ἀπὸ τοῦ ἔ ἔ καὶ ἐπαινεῖν* lesen, so würde man ihm von einem Unwissenheitsfehler befreien, der dem Abschreiber angehört, aber es würde eben so wenig Zusammenhang zwischen *ἔ ἔ* und *καὶ ἐπαινεῖν* sein. Die Erklärung bei den Grammatikern aus derselben Schule zeigt, was beim Theodosius gelesen werden soll, nämlich: *ἀπὸ τοῦ εὖ λέγειν καὶ ἐπαινεῖν*. Ob die anderen Derivationen weggefallen oder von dem Grammatiker selbst ausgelassen sind, kann man nicht wissen, und das ist uns hier gleichgültig. Alle die Beweise, welche vom Vf. an vielen Stellen in seinem Programme von den orthographischen Regeln in den übrigen Theilen des Theodosius, besonders aus dem Stücke *p. 61 — 80* entlehnt sind, gehen uns gar nichts an, da diese Stücke nach dem,

was darüber in der Einleitung gesagt ist, nicht von denselben Verfassern sind, als die vorhergehenden Stücke, sondern wahrscheinlich von dem Theodorus Prodromus oder einem anderen eben so späten Grammatiker.

III. In den von Bekker herausgegebenen Scholien zum Dionysius Thrax finden sich dieselben Bemerkungen über *ε* und *αι*, wie in den Theodosianischen Scholien zu demselben Dionysius. Ausserdem findet sich in einem Scholion (p. 740), das ohne Zweifel zu den jüngsten in der Sammlung gehört, eine Aeusserung, welche auf die Gleichheit des Lautes zwischen *υ* und *οι* hinzudeuten scheint; der Vf. hat sich nicht auf diese Stelle berufen, die auch in keiner Rücksicht für den *ι*-Laut des *υ* und *οι* zeugen kann. Dass die vielen anderen Stellen aus diesen Scholien, die von dem Verfasser angeführt werden, die Reuchlinische Aussprache nicht bestätigen, sondern eher einem grossen Theile nach Zeugnisse gegen mehrere Punkte dieser Aussprache sind, habe ich in der zweiten Abtheilung bewiesen.

B. Römische Zeit 330 nach Chr. — 148 vor Chr.

IV. „Bei Theon wird gesagt, *παῖς οὔσα* laute wie *πεσοῦσα*“ (Progr. S. 138). — Wann nach Christi Geburt der Rhetor Theon gelebt habe, darüber fehlt es uns ganz an Nachrichten. Liskovius setzt ihn 315 nach Chr. Geb. Unter dem Namen dieses Theon haben wir ein rhetorisches Werk *προγυμνάσματα*, in welchem es c. 4 p. 187 *Walz* heisst: Ἀσαφῆ δὲ τὴν ἐρμηνείαν ποιεῖ καὶ ἡ λεγομένη ἀμφιβολία πρὸς τῶν διαλεκτικῶν, παρὰ τὴν κοινὴν τοῦ ἀδιαίρετον τε καὶ διηρημένον, ὡς ἐν τῷ· ἀνλητρίς πεσοῦσα δημοσία ἔστω· ἐν μὲν γὰρ τί ἐστι τὸ ὑφ' ἐν καὶ ἀδιαίρετον, ἀνλητρίς ἔστω πεσοῦσα δημοσία, ἕτερον δὲ τὸ διηρημένον, ἀνλητρίς παῖς οὔσα ἔστω δημοσία. Wenn es mit dieser Stelle seine vollkommene Richtigkeit hätte, so würde sie ein Zeugnis dafür abgeben, dass *αι* zu der Zeit, als Theon lebte, zwar nicht wie *ae*, sondern wie *e* lautete, eben wie bei den Neugriechen. Aber es ist höchst sonderbar, dass der Vf. hier und auch in seiner Revision S. 9 sich auf diese Stelle berufen hat, ohne durch ein einziges Wort anzudeuten, dass Zweifel gegen die Richtigkeit derselben geäussert worden sind, obgleich schon Joh. Chek die Ungültigkeit dieses Zeugnisses mit so starken Gründen bewiesen hat, dass gar Liskovius (S. 35), der es doch sonst nicht so genau nimmt, die Stelle nicht für sicher genug betrachtet hat, um als Beweis für die Aussprache des *αι* wie *ε* zu gelten. Schon der Umstand, dass der Rhetor in allen den Beispielen von der Amphibolie, welche er anführt, auf schriftliche, nicht mündliche Aussprüche Rücksicht nimmt, dass eine solche Amphibolie in der Schrift nur durch einen orthographischen Fehler entstehen konnte, wovon er hier gar nicht spricht, dass das Beispiel *παῖς οὔσα* keinen sonderlichen Sinn giebt, besonders wenn man es zusammenhält mit dem, was er selbst unmittelbar vorher über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes

παῖς sagt¹⁾), endlich dass der Rhetor nur Trennung und Verbindung erwähnt, nicht Verschiedenheit in den Buchstaben, müsste bei einem critischen Forscher Zweifel erregt haben. Aber es giebt sicherere Gründe dafür, dass die Stelle verfälscht sei. Das Beispiel war gewöhnlich in den Schulen der Dialektiker von der Zeit der älteren Stoiker her; aber nirgends findet man es so dargestellt, wie hier; dagegen lautet es bei Diogenes Laertius in Zeno's Leben VII. 62 so: Ἀμφιβολία δέ ἐστι λέξις δύο ἢ καὶ πλείονα πράγματα σημαίνουσα λεκτικῶς καὶ κυρίως καὶ κατὰ τὸ αὐτὸ ἔθος, ὥσθ' ἅμα τὰ πλείονα ἐκλέξασθαι (al. ἐκδέξασθαι) κατὰ ταύτην τὴν λέξιν, οἷον Ἀνλητρὶς πέπτωκε· δηλοῦνται γὰρ δι' αὐτῆς τὸ μὲν τοιοῦτον, Οἰκία τρὶς πέπτωκε, τὸ δὲ τοιοῦτον, Ἀνλητρία πέπτωκε; und beinahe mit denselben Worten bei Suidas unter d. W. Ἀνλητρὶς πέπτωκεν und ἀμφιβολία. Sollte man noch zweifeln, so möge man das Capitel über die Amphibolie bei Quintilian nachschlagen, und man wird eine Uebersetzung dieses Beispiels finden, so wie es vollständig von den Dialektikern und Rhetoren dargestellt worden ist. Es heisst nämlich bei ihm VII. 9. 4: *Alterum est, in quo alia integro verbo significatio est, alia diviso, ut ingenua et armamentum et Corvinum, ineptae suae cavillationis, ex qua tamen Graeci controversias ducunt: unde ἀνλητρὶς illa vulgata; quum quaeritur, utrum aula, quae ter ceciderit, an tibicina, si ceciderit, debeat publicari.* Ohne allen Zweifel hat also die Stelle bei Theon ursprünglich so gelautet: ἀνλητρὶς πεσοῦσα δημοσία ἔστω· ἐν μὲν γὰρ τί ἐστι τὸ ὕψ' ἐν καὶ ἀδιαίρετον, ἀνλητρὶς ἔστω πεσοῦσα δημοσία, ἕτερον δὲ τὸ διηρημένον, ἀνλὴ τρὶς πεσοῦσα ἔστω δημοσία. Die Corruption hat ihren Ursprung von der Subtilität eines Abschreibers zu den Zeiten, da man auch in Handschriften die gleichlautenden Buchstaben verwechselte. Ich finde es nicht überflüssig hinzuzufügen, dass man nur sehr wenige Handschriften vom Theon hat, und dass die zwei oder drei, die bisher benutzt sind, aus dem 14ten oder 15ten Jahrh. sind.

V. Als Beweis für den I-Laut des Eta wird Progr. S. 34 flgd. angeführt: „Justinus Martyr erklärt χριστιανοὶ durch χρηστότατοι aus dem Grunde, weil Χριστὸς gleichlautend mit χρηστός war, und Clemens Alexandrinus Stromat. I. p. 268 sagt, dass οἱ εἰς Χριστὸν πεπιστευκότες — Χρηστοὶ sind und genannt werden, eben so wie οἱ σοφοὶ von ihrer σοφία; vgl. Lactant. de vera sapient. 4, 7. und Tertullian. in apolog. adv. gent. p. 361.“ — Geben diese Stellen den sicheren Beweis für den I-Laut des Eta (zwischen dem 2ten und 4ten Jahrh.), den der Vf. nach Wetstein und Liskovius in ihnen zu finden glaubt? Sollten sie nicht eher einen Beweis dagegen enthalten, als für den I-Laut? Justinus Martyr sagt Apolog. pro Christian. II. p. 54 sq. ed. Colon. 1686: Ὀνόματος μὲν

1) p. 186. W. Ὁμώνυμα δέ ἐστιν, ὅν φωνὴ μὲν καὶ ὄνομα τὸ αὐτὸ, ἕτερον δὲ τὸ σημαίνόμενον ὑπὸ τῆς φωνῆς· οἷον παῖς, σημαίνει γὰρ καὶ τὸν υἱὸν καὶ τὸν καθ' ἡλικίαν παῖδα καὶ τὸν δοῦλον.

οὐν προσωνμία οὔτε ἀγαθὸν οὔτε κακὸν κρίνεται ἄνευ τῶν ὑποπιπτουσῶν τῷ ὀνόματι πράξεων· ἐπεὶ, ὅσον τε ἐκ τοῦ κατηγορουμένου ἡμῶν ὀνόματος, χρηστότατοι ὑπάρχουμεν. — καὶ γὰρ τοὺς κατηγορουμένους ἐφ' ὑμῶν πάντων πρὶν ἐλεγχθῆναι οὐ τιμωρεῖτε· ἐφ' ἡμῶν δὲ τὸ ὄνομα ὡς ἔλεγχον λαμβάνετε, καίπερ ὅσον γε ἐκ τοῦ ὀνόματος, τοὺς κατηγοροῦντας μᾶλλον κολάζειν ὀφείλετο· χριστιανοὶ γὰρ εἶναι κατηγορούμεθα, τὸ δὲ χρηστὸν μισεῖσθαι οὐ δίκαιον. Dass hier auf eine Aehnlichkeit zwischen χριστιανός und χρηστός alludirt wird, wird eingeräumt, aber wo wird gesagt, dass diese Wörter gleichlautend sind? — Bei Clemens Alexandrinus steht p. 366 ed. Colon.: *Ἀντίκα οἱ εἰς τὸν Χριστὸν πεπιστευκότες, χριστοὶ τέ εἰσι καὶ λέγονται, ὡς οἱ τῷ ὄντι βασιλικοὶ βασιλεῖ μεμελημένοι. ὡς γὰρ οἱ σοφοὶ σοφία εἰσὶ σοφοὶ καὶ οἱ νόμιμοι νόμῳ νόμιμοι, οὕτως οἱ Χριστῷ βασιλεῖ βασιλεῖς καὶ οἱ Χριστοῦ Χριστιανοί.* In den mehrsten anderen Ausgaben (auch in der Ausgabe von Klotz Vol. II. p. 133) steht *χρηστοί*; nach welcher Auctorität? Ob mit Recht? Aber selbst wenn die Lesart *χρηστοί* critisch sicher ist und zu dem übrigen Inhalt der Stelle passt (was sie wol kaum thut), so ist doch so wol diese als die oben aus Justinus angeführte Stelle allzu undeutlich, um darauf den Beweis für die bestimmte Aussprache eines Buchstaben zu gründen. Aber statt andere deutlichere Stellen von verwandtem Inhalt zur Erklärung des undeutlich ausgedrückten Sinnes dieser zwei Kirchenväter anzuwenden, hat der Vf. das entgegengesetzte Verfahren gewählt, und die Citate von zwei anderen Kirchenvätern als Zugabe gegeben, als wenn sie nichts Anderes enthielten, als was von den Griechischen Kirchenvätern gesagt wird, ungeachtet Lactantius und noch mehr Tertullian den Schlüssel zu der Allusion beim Justinus geben. Lactantius sagt nämlich: *Jesus quippe inter homines nominatur. Nam Christus non proprium nomen est, sed nuncupatio potestatis et regni: sic enim Judaei reges suos appellabant. Sed exponenda hujus nominis ratio est propter ignorantium errorem, qui eum immutata littera χρῆστὸν solent dicere.* — *Quoniam Graeci veteres χρῆσθαι dicebant ungi, quod nunc ἀλείφεισθαι, sicut indicat Homericus versus ille: Ἀντοῦς δὲ δμῶαι λοῦσαν καὶ χρῆσαν ἐλάω, ob hanc rationem nos eum Christum nuncupamus, id est, unctum.* Und Tertullian *Apologeticus adv. gentes* p. 4 sq. ed. Paris. 1675 (der Vf. citirt p. 361, Liskovius p. 631, nach welcher Ausgabe oder ob nach irgend einer Ausgabe, weiss ich nicht): *Christianus; quantum interpretatio est, de unctione deducitur; sed et quum perperam Christianus pronuntiatur a vobis (nam nec nominis est notitia penes vos), de suavitate et benignitate compositum est.* Hier wird also deutlich auf eine falsche Aussprache des Wortes *Christianus* bei den Heiden gezielt, weil diese nicht die eigentliche Bedeutung dieses Wortes kannten, durch welche falsche Aussprache es als ein Derivatum von *χρηστός* lautete; und auf diese unrichtige Aussprache bei den Heiden aliudirt also Justinus und vielleicht auch Clemens, wenn

χρηστός von seiner Hand ist, und sie benutzen diese als eine Art von Argument gegen die Heiden. Diese Stelle beim Tertullian ist also, eben so wie die Stelle beim Lactantius, eher ein Beweis gegen als für den Itacismus. Inzwischen weiss der Vf. Rath, ja sieht in dieser Stelle „nichts als einen völligen Itacismus,“ und sagt in dieser Beziehung in seiner Revision S. 322 flgd.: „Dass das *perperam pronuntiatur* hier nicht von einer falschen Wort- oder Vocalaussprache, sondern von einem falschen Gebrauch des Wortes zu verstehen sei, eben als wenn wir sagen wollten „„der Name wird von euch fälschlich ausgesprochen (genannt, gesprochen, gebraucht),““ erhellt aus dem nachfolgenden *nam nec nominis est notitia penes vos.*“ Bedeutet das Lateinische *pronuntiare*, oder gar das Deutsche aussprechen je blos brauchen, und enthält nicht gerade der Satz *nam etc.* den Grund zu der falschen Aussprache, den nämlich, dass sie nicht die richtige Bedeutung des Wortes kannten, weshalb er auch diese angiebt, mit Hinzufügung dessen, was das Wort nach der falschen Aussprache bedeuten müsste. Einen falschen Gebrauch machten ja die Heiden durchaus nicht von dem Worte *Christianus*, indem sie den Anhängern Christi diesen Namen beilegte. Will man so den Wörtern eine unerhörte Bedeutung geben, so kann man Weiss aus Schwarz und Schwarz aus Weiss machen.

VI. „Die Syrische Uebersetzung des N. T. giebt in Namen *ei* durch das Syrische *e*, *ei* durch *i*, eben so *η* häufig durch *i*. In dem Koptischen Alphabet sind die Namen der Buchstaben *Hidda*, *Vidda*, *Zida*, *Thida* offenbar aus dem Griechischen entstanden.“ (1ste Beleucht. S. 151. Progr. S. 12 u. 34). — Was die Syrische Uebersetzung des N. T. betrifft, so setzt Liskovius dieses Zeugniß schon in das Jahr 50 nach Chr., eine Behauptung, worüber die Theologen sich ohne Zweifel sehr wundern werden. Der Vf. giebt in seinen spätern Schriften nicht das Alter dieses Zeugnisses an, scheint es aber in seiner Revision S. 149 in das zweite Jahrh. nach Christo zu setzen. Dass diese Uebersetzung sich schon aus dem zweiten Jahrh. herschreibt, lässt sich wol kaum dathun; doch auf ein oder ein paar Jahrhunderte kommt es nicht an; ohne Zweifel ist sie alt. Hierüber wollen wir nicht streiten, sondern darauf aufmerksam machen, dass wenn sich auch nichts Anderes gegen dieses Zeugniß sagen liesse, könnte doch dasselbe dagegen eingewandt werden, was der Vf. Revision S. 227 flgd. gegen die von Seyffarth aus orientalischen Uebersetzungen der Bibel entlehnten Beweise für eine antireuchlinische Aussprache geltend macht, dass nämlich die fremden Sprachen sich oft einer approximirenden Bezeichnung der Griechischen Laute bedienen müssen, dass man nicht beweisen könne, die jetzige Buchstabenaussprache sei in anderen alten Sprachen die alte u. s. w., wornach er mit Verwunderung ausruft: „Und dennoch tragen wir kein Bedenken, die Griechische Aussprache nach der Römischen, Syrischen, Armenischen u. a. bestimmen oder

berichtigen zu wollen? Gleichwol thut er so wol in seiner Revision, als in seinen folgenden Schriften dasselbe, was er an seinen Gegnern tadelt, und das, ungeachtet so viel daran fehlt, dass die von ihm angegebenen Syrischen Vocalbezeichnungen constant sind, dass sich wol eben so viele Beweise für die entgegengesetzte Meinung in dem Syrischen Testament finden, wie auch mit Rücksicht auf andere Stücke der Aussprache die Syrische Bezeichnung ganz gegen die Reuchlinianer ist. Doch dies ist nicht genug; selbst wenn die Syrische Vocalisation in Griechischen Namen constant wäre und man einig wäre (wie man es nicht ist) über die *potestas* der Syrischen Vocale und Diphthonge, würde doch der Beweis durchaus nichts sagend sein. Ich darf wol, ohne dem Verfasser zu nahe zu treten, annehmen, dass er nicht selbst mit der Syrischen Sprache bekannt ist; er so wol als Liskovius haben diesen Beweis nach der Auctorität des Erasmus Schmidt und Wetstein angeführt, und beide sind von diesen uncritischen und in dieser Sache entweder unkundigen oder unredlichen Vorgängern verführt worden. Es ist bekannt, dass das Syrische eben so wie die anderen Semitischen Sprachen in älteren Zeiten (während sie lebend waren) keine andere Vocalbezeichnung als die quiescibeln Buchstaben hatten; die kurzen Vocale wurden gar nicht bezeichnet. Späterhin wurde ein einziger diacritischer Punct von sehr ausgedehnter Bedeutung gebraucht. Verschieden davon sind die Vocalzeichen, und diese sind in viel späterer Zeit erfunden, als die Sprache ausstarb. Die Vocalzeichen, die sich in unseren gewöhnlichen Ausgaben des Syrischen Testaments finden, und wornach Wetstein und Andere die alte Griechische Aussprache haben bestimmen wollen, sind erfunden am Schluss des 8ten Jahrh. von Theophilus von Edessa († 791), und wurden zuerst von ihm in seiner Syrischen Uebersetzung von Homer's Iliade gebraucht und späterhin von den Syrischen Christen bis auf die Nestorianer angenommen. Die von Theophilus gebrauchten Zeichen sind die Griechischen Vocale selbst α, ε, η, ο und der Diphthong ov, die später, ungewiss wann, in die Syrische Bibelübersetzung aufgenommen wurden (*S. Assemani bibliotheca orientalis Vol. I. p. 64*). Vorausgesetzt also, dass die Bedeutung dieser Vocale ganz sicher ist, dann lernen wir durch sie kennen, wie die Syrischen Christen nach dem 9ten Jahrh. die in den Syrischen Testament vorkommenden, oft sehr ungebildeten Griechischen Wörter aussprachen, aber wir lernen darum noch nicht kennen, wie diese Wörter von den Syrern ausgesprochen wurden, während die Sprache lebte, und am allerwenigsten wie diese Wörter bei den Griechen in der besten Zeit oder doch in den ersten Jahrhunderten nach Chr. lauteten. Man hat noch eine andere Art von Vocalzeichen im Syrischen, bestehend aus Puncten, die jedoch weniger gebraucht worden ist; man weiss weder bestimmt, wann diese Zeichen erfunden, oder wann sie zuerst in der Bibelübersetzung gebraucht worden sind. Nach einer undeutlichen Nachricht bei

Assemanus (*bibl. orient. I. p. 478*) nehmen Mehrere an, dass Jacob, Bischoff von Edessa († 708 oder 710) der Erfinder dieser Punkte sei; Andere glauben mit eben so grosser Wahrscheinlichkeit, dass die Zeichen, welche Jacob von Edessa erfunden haben soll, diacritische Zeichen sind. Mehr hierüber findet man in Uhlemann's und Hoffmann's Syrischen Grammatiken. — Liebhabern von Beweisen, die aus orientalischen Quellen entlehnt sind, will ich damit dienen, sie auf eine, so viel ich weiss, bisher nicht benutzte Quelle aufmerksam zu machen, die Chaldäische Paraphrase des alten Testaments, in der sich eine grosse Menge Griechischer Wörter finden. Diese Uebersetzung kann so wol den Reuchlinianern als den Erasmusianern reiche Ausbeute geben, und sie hat wol eben so viele Gültigkeit als die Syrische Uebersetzung des N. T. Und welche Ausbeute würde nicht der Talmud geben, wenn — die Vocalzeichen, die er jetzt nicht hat, hinzugesetzt würden. Der Griechischen Wörter findet man genug darin. — Was das Koptische Alphabet angeht, so beweisen die Namen *Hidda, Vidda, Zida, Thida* ungefähr eben so viel für den Itacismus, als die Hebräischen Namen *Beth, Chet, Tet* für den Etacismus, d. h. — nichts. Bekanntlich bedienen die Koptischen Christen sich der sämtlichen Buchstabenzeichen des Griechischen Alphabets in Verbindung mit einigen von anderen Völkern entlehnten Zeichen. Die Namen der Buchstaben werden zum Theil so ausgesprochen, wie bei den Neugriechen, aber zum Theil auch abweichend davon (die Namen der Koptischen Buchstaben findet man vorne in Lindberg's Hebr. Hand-Lexikon). Wann nahmen die Koptischen Christen die Griechischen Buchstaben an? Aus welcher Zeit schreiben sich diese Koptischen Buchstabennamen? Können sie, wenn sie auch alt sind, als Aegyptische (was sie kaum sind), deshalb als allgemein im Alterthum gelten? Wenn ein Erasmusianer Juvenal's (*Sat. XIV. 209*): *Hoc discunt omnes ante alpha et beta puellae* und Martial's (*Epigr. V. 26. 4*): *Dicas licebit beta me togatorum* anführten, und daraus schliessen wollte, dass der Griechische Buchstabennamen $\beta\eta\tau\alpha$ Beta gelautet habe, nicht wie jetzt Vida oder Vita, oder dass β sei = *b*, η = *e*, so würden die Reuchlinianer ein grosses Geschrei hiergegen erheben. Die Auctorität eines Römers darf nicht gelten, wenn sie gegen die Reuchlinianer ist: „es wäre ja möglich, dass die Römer *b* wie *V*, und *e* wie *i* ausgesprochen haben.“ Dagegen soll das Koptische Vidda die ächte Hellenische Aussprache des Buchstabennamens $\beta\eta\tau\alpha$ und wol auch der Buchstaben β und η zeigen! Auffallend ist es übrigens, dass die Reuchlinianer bei dem Koptischen Alphabet stehen geblieben sind, und sich nicht auf Koptisch-Griechische Wörter berufen haben, obgleich eine sehr bedeutende Menge Wörter in der Bibel und den liturgischen Schriften der Koptischen Christen Griechischen Ursprungs sind.

VII. „Bekannt ist die Gleichheit des Namens $\pi\omicron\iota\tau\iota\kappa\iota\kappa\omicron\iota$ und $\Pi\upsilon\theta\iota\kappa\iota\kappa\omicron\iota$ (*piitiki* oder zusammengez. *pitiki* mit *Pithiki*), welche

nach des Dio Cassius Bericht (LXIII. 18) den beiden Sulpiciern, welche den ersten Beinamen führten, das Leben kostete, weil sie dadurch sich etwas gegen die Pythischen Siege des Nero herauszunehmen schienen u. s. w.“ Progr. S. 53, wo dies als Beweis dafür angeführt wird, dass *oi* wie *v* d. h. wie *i* gelautet habe; vgl. S. 12 und 34, wo der Einzellaut der Diphthonge und der I-Laut des Eta aus dieser Stelle bewiesen wird. — Beim Dio Cassius (geboren in Bithynien, brachte einen grossen Theil seines Lebens in Rom zu, schrieb nach 229 nach Chr.) steht nicht ein Wort hiervon, sondern Folgendes: Ὁ ἥλιος ἄλλα τε πολλὰ καὶ δεινὰ εἰργάσατο, καὶ Σουλπίκιον Καμερίνον ἄνδρα τῶν πρώτων μετὰ τοῦ νείους ἀπέκτεινεν, ἐγκαλέσας σφίσι, ὅτι Πυθικοὶ ἐκ προγόνων ἐπικαλούμενοι, οὐκ ἐπαύσαντο τὸ πρόσρημα τοῦτ' ἔχοντες, ἀλλ' ἐς τὰς τοῦ Νέρωνος νίκας τὰς Πυθικάς ἐκ τῆς ὁμωνυμίας ἠσέβουν. Der Vf. hat eben so wie Liskovius sich von Wetstein verführen lassen, der diese Stelle zu einem Beweis für den Itacismus durch seine durchaus ungegründete und unwahrscheinliche Conjectur ποιητικοί gestempelt hat, eben so wie Lipsius früher ποιητικοί conjicirt hatte. Bei einem solchen willkürlichen Verfahren, um einen Beweis zu erobern, hat doch Wetstein nicht einmal seine Absicht vollkommen erreicht, da *τ* nach der Reuchlinischen Aussprache verschieden von *θ* lautet. Kurz gesagt, der ganze Beweis ist falsch, wie schon Matthiä angedeutet hat, und der Vf. hat denn auch endlich in seiner letzten Schrift gegen Matthiä (2te Beleucht. S. 27) eingeräumt: „dass dieses Argument bei der Zweifelhaftigkeit der Lesart (d. i. der Conjectur) keine volle historische Sicherheit gewähre.“

VIII. „Plutarch [aus Böotien, lebte am Schlusse des 1sten und Anfang des 2ten Jahrh.] bemerkt *Sympos. IX. 3*, dass die Vocale ein nachfolgendes *v* als mitlautend brauchen (συμφωνοῦντι χρωῶνται), d. h. als *v* oder *f*.“ Progr. S. 19; vgl. Revision S. 8, 1ste Bel. S. 158. — In Plutarch's *Sympos. IX. 2. 2* wird die Frage aufgeworfen, weshalb Alpha der erste von allen Buchstaben sei, und davon giebt ein Grammatiker folgenden Grund an, der in den Schulen gelehrt wurde (ἐν ταῖς σχολαῖς λεγομένην): Τὰ μὲν γὰρ φωνήεντα τῷ δικαιοτάτῳ λόγῳ πρωτεύειν τῶν ἀφώνων καὶ ἡμιφώνων· ἐν δὲ τούτοις τῶν μὲν μακρῶν ὄντων, τῶν δὲ βραχέων, τῶν δ' ἀμφοτέρων καὶ διχρόνων λεγομένων, ταῦτ' εἰκότως τῇ δυνάμει διαφέρειν· αὐτῶν δὲ τούτων (τῶν διχρόνων) πάλιν ἡγεμονικωτάτην ἔχειν τάξιν τὸ προτάττεσθαι τῶν ἄλλων δυοῖν, ὑποτάττεσθαι δὲ μηδετέρῳ πεφυκός, οἷόν ἐστι τὸ ἄλφα· τουτὶ γὰρ οὔτε τοῦ ἰῶτα δεύτερον οὔτε τοῦ ὕ ταπτόμενον ἐθέλει ὁμολογεῖν, οὔδ' ὁμοπαθεῖν, ὥστε συλλαβὴν μίαν ἐξ ἀμφοῖν γενέσθαι, ἀλλ' ὥσπερ ἀγανακτοῦν καὶ ἀποπηδῶν ἰδίαν ἀρχὴν ζητεῖν ἀεὶ ἐκείνων δὲ ὁποτέρῳ βούλει προταπτόμενον ἀκολουθοῦντι καὶ συμφωνοῦντι χρῆσθαι καὶ συλλαβὰς ὀνομάτων ποιεῖν, ὥσπερ τοῦ αὐρίου καὶ τοῦ αὐλεῖν, καὶ τοῦ Αἴαντος καὶ τοῦ αἰδεῖσθαι καὶ μυρίων ἄλλων. Ich bin ganz mit Matthiä darüber einig (Jahn's Jahrbücher XIII. 4 S. 381), dass der ganze Zusammenhang zeigt, dass

συμφωνοῦν nicht dieselbe Bedeutung hat wie τὸ σύμφωνον, der Consonant, sondern wie ἀκολουθεῖν, ὁμολογεῖν, ὁμοπαθεῖν, welches näher erklärt wird durch ὥστε συλλαβὴν μίαν ἐξ ἀμφοῖν γενέσθαι, συλλαβὰς ὀνομάτων ποιεῖν, also dass bezeichnet wird, dass *ι* und *υ* zu Einer Silbe zusammenschmelzen und zusammenlauten mit einem vorangesetzten Alpha, im Gegensatz gegen ἀγανακτοῦν καὶ ἀποπηδῶν ἰδίαν ἀρχὴν ζητεῖν ἀεὶ, welches vom Alpha gesagt wird, das sich nie mit dem voranstehenden Vocal in eine Silbe vereinigt und zusammentönt, sondern seinen eigenen Anfang sucht, selbst den Anfang einer neuen Silbe bildet z. B. σκιά, φρύγμα. Wäre des Verfassers Erklärung der Stelle richtig, dann folgte aus derselben Stelle auch, dass Jota ein Consonant sei, eine Sache, die eben so unerhört ist und gegen Alles streitet, was uns von den Grammatikern überliefert ist, als dass *υ* ein Consonant ist, und man erhielte den schönsten Beweis für die allerbreiteste Aussprache des *αι* als *a-j*, ein Beweis, mit dem dem Verfasser wol nicht gedient sein kann, den er aber gelten lassen muss, wenn er will, dass der andere gelten soll.

IX. „Quintilian [ungef. 100 nach Chr.] sagt *Instit. orat. I. 4. 8.*: *In Here (Ἥρη) neque e plane neque i auditur*“ 1ste Beleucht. S. 150; vgl. Revision S. 19 und 179, Nachträge S. 63. — Von diesem Beweis scheint der Vf. selbst der Urheber zu sein. Wenn nun dieses Zeugniß richtig wäre, bewiese es freilich nichts für den E-Laut des *η*, aber eben so wenig für den I-Laut. Doch — der Vf. hat sich höchlich geirrt. Bei Quintilian und den Lateinischen Grammatikern, welche dieses Beispiel anführen, ist nämlich nicht von der Griechischen Göttin *Here* oder *Hera* (bei den Neu-griechen *Iri*) die Rede, sondern — von dem Lateinischen Adverbium *here* oder *heri* gestern.

X. a) „Bei Cicero wird gesagt, *bini* laute wie *βινεῖ*“ Progr. S. 138, Revision S. 9 u. a. a. St. — Dies sagt Cicero nicht gerade ausdrücklich; seine Worte sind in einem Briefe an Pätus über unanständige Ausdrücke (*Epp. ad famil. IX. 22*): *Quum loquimur terni, nihil flagitii dicimus, at quum bini obscenum est. Graecis quidem, inquires. Nihil est ergo in verbo, quoniam et ego Graece scio et tamen tibi dico bini, idque tu facis, quasi ego Graece, non Latine dixerim.* Ohne Zweifel hat Cicero auf das Griechische obscöne Wort *βινεῖ* gezielt, aber daraus folgt nicht, dass diese Stelle für einen sicheren Beweis davon gelten könne, dass die Römer zu Cicero's Zeit das Griechische *ει* wie *i* ausgesprochen haben, und noch weniger, dass es die allgemeine alte Aussprache dieses Diphthongs gewesen sei. Fürs erste ist es eine grosse Frage, ob die Endung im Nominativ *plur.* der Wörter der 2ten Declination zu Cicero's Zeit bloß wie ein langes *i* lautete, oder einen etwas davon verschiedenen Laut hatte; ja wir wissen nicht einmal, ob Cicero in diesem Casus *i* oder *ei* geschrieben habe, welche Schreibart sein Zeitgenosse Nigidius Figulus gerade in diesem Casus als noth-

wendig aufstellt (*Gell. XIII. 25*). In den Handschriften ist diese Schreibart wol meistens von den späteren Abschreibern verdrängt worden, findet sich aber doch häufig in den ältesten und besten Handschriften des Varro *de lingua Latina*. Wie dieser Altersgenosse des Cicero die Endung des *nom. plur.* in der 2ten Declination selbst geschrieben und vielleicht ausgesprochen habe, kann man unter Anderen aus folgender Stelle *de L. L. p. 515 Spengel* sehen: *Item negant esse analogias, quod alii dicunt cupressus, alii cupressei; item de ficis, platanis et plerisque arboribus, de quibus alii extremum us alii ei faciunt. Id est falsum; nam debent dici E et I: vgl. Spengel praef. p. LXIV sq., Mueller praef. p. XXXVI.* Es ist also sehr zweifelhaft, ob nicht Cicero's Zeitalter und Cicero selbst *binei, ternei* geschrieben, ja gar dieses *ei* verschieden von dem langen *i* ausgesprochen habe. Aber selbst wenn *bini* von Cicero mit der Endung *i* geschrieben, und diese Endung wie ein langes *i* ausgesprochen worden, war die Aehnlichkeit dieses Wortes mit dem Griechischen *βινει* für die, welche Jagd auf Obscönitäten machten, gross genug, selbst wenn die Endung beider Wörter nicht ganz gleich lautete; auch in verschiedenen anderen Wörtern, welche Cicero in demselben Briefe anführt und vergleicht, findet nicht vollkommene Gleichheit des Lautes Statt, und sollte Cicero die Reuchlinianer ganz befriedigt haben, müsste er wol statt *bini, vini* angeführt haben, da doch der Vf. gesteht, was auch mehrere Stellen bei den Alten bestätigen (z. B. *Quintil. I. 7. 7, XII. 10. 32*), dass das Lateinische *b* einen von dem Neugriechischen *β* verschiedenen Laut gehabt habe.

X. b) „Cicero's Bericht, dass *Καυνέας* wie *cav (cave) ne eas* klang, *Cic. de divin. II, 40.*“ Progr. S. 12, 2te Beleucht. S. 19. — Cicero's Worte sind: *Quum M. Crassus exercitum Brundisii imponeret, quidam in portu caricas Cauno advectas vendens, Cauneas clamitabat. Dicamus, si placet, monitum ab eo Crassum, caveret ne iret: non fuisse perituum, si omini paruisset.* Nach Plinius *Hist. nat. XV. 9* ist dieses Wort wirklich als ein *omen* für den Crassus betrachtet worden, und Cicero zielt also wol auch auf Etwas, was man damals allgemein glaubte, was ich mit Rücksicht auf das bemerke, was der Vf. hierüber in seiner Revision S. 224 sagt. Aus der Stelle beim Cicero kann nur geschlossen werden, dass *cauneas* in einem Römischen Munde und vor Römischen Ohren ähnlich klang mit *cave* oder *cav ne eas*, und für ein Dänisches Ohr ist diese Aehnlichkeit wol auch so gross, dass der Unterschied beinahe unmerklich ist; man vergleiche z. B. *laudo*, Au nach der Aussprache der Dänen. Anders verhält es sich dagegen, wenn diese Stelle, wie es bei den Reuchlinianern der Fall ist, zum Beweis für das Alter der Neugriechischen Aussprache des *av* dienen soll. Dies lautet nämlich weder wie das Deutsche noch einmal wie das Dänische au, sondern wie *av* und *af*, d. h. es wird zuerst gehört „ein offenes, starkes und klar lautendes“ *a* und dar-

auf ein Consonantenlaut *v* oder *f*. Diese Ciceronianische Stelle kann nicht einmal als Beweis für die Aussprache des Griechischen *av*, wie sie bei den Römern war, gebraucht werden, weit weniger als Beweis für die allgemeine Aussprache des *av* in der blühenden Zeit Griechenlands. Es fehlt nämlich an einem sicheren Punkte, von dem man ausgehen könnte. Auf der einen Seite kennen wir die Aussprache des Lateinischen *au* zu Cicero's Zeit nicht, auf der anderen Seite wissen wir nicht, wie die Römer Griechische Namen aussprachen. Erst von dem 8ten Jahrh. nach Chr. haben wir eine Nachricht von der Aussprache des Lateinischen *au* wie *av*, indem Beda p. 2350 Putsch lehrt: *V quoque nonnumquam sibi ipsa praeponitur, ut vultus; sed et alterum consonantis locum tenet, quum vel latine aurum vel Graece evangelium nominamus.* Aber was Beda hier lehrt, das streitet durchaus gegen dasjenige, was im 6ten Jahrh. von Priscian I. 6. 36 gelehrt wird: *Est quando transit in consonantem idem u ut nauta navita, gaudeo gavisus, sicut e contra a consonante transit in vocalem, ut supra diximus (I. 4. 22), caveo cautus, solvo solutus, faveo fautor, volvo volutus; und I. 9. 52, wo die Rede von den Diphthongen ist: au quoque videtur quasi pati divisionem, quum, i post u addita, transit eadem u in consonantium potestatem, ut gaudeo gavisus, ναῦτης navita, ναῦς navis. E contrario quoque frequenter solet fieri, ut, antecedente a et u loco consonantis sequente, si abjiciatur vocalis posita post eam, id est, post u consonantem, au diphthongus fiat, u redeunte in vocalem, ut labor lautus, faveo fautor, avis auceps, augurium, augustus.* Aus diesen Stellen sieht man also, dass in dem 6ten Jahrh. *au*, wenn es vor einem Consonanten stand, ein Diphthong war und *u* ein Vocal, dagegen war in *au* vor einem Vocal *u* ein Consonant; wurde in beiden Fällen *u* als Consonant ausgesprochen, wie Beda lehrt, dann wäre die ganze Distinction nichtssagend. Ein paar Jahrhunderte früher sagt Terentianus Maurus ausdrücklich vom *V* (Vs. 378):

Porro vocalem secuta vim tenet vocalium.

Wenn nun ein Erasmianer sagt, dass auch zu Cicero's Zeit das Lateinische *au* vor einem Consonanten lautete wie das Deutsche oder das Dänische *au*, und dass also *cave ne eas* durch Elision des *e* gleich lautete mit *Cauneas*, d. h. beide wie *Cauneas*, so kann der Vf. nicht historisch beweisen, dass dies unrichtig ist. Könnte er den *av*-Laut des Römischen *au* beweisen, so bliebe noch die zweite Frage übrig, wie die Römer die Griechischen Namen aussprachen, ob sie nicht als Ausländer die Griechischen Buchstaben anders aussprachen, als die Griechen, oder ob die Aussprache zu Cicero's Zeit dieselbe war, wie in der älteren Zeit. Der Vf. zieht ja selbst in seiner Revision S. 320 die Aussprache der älteren Griechischen (Jüdischen) Alexandriner der Aussprache der späteren „bekanntlich breiter sprechenden“ Römer vor. Die „späteren, breiter spre-

chenden“ Römer könnten also wol auch *av* wie *av* ausgesprochen haben, ohne dass diese Aussprache die der alten Griechen brauchte gewesen zu sein.

XI. „Nigidius sagt beim Gellius XIX. 14, dass die Griechen ohne Nothwendigkeit den Laut *i* mit *ei* schreiben“ Progr. S. 139. — Sagt Nigidius dies auch wirklich? Seine Worte sind: *Graecos non tantae inscitiae arcesso, qui Ou (ov) ex O et T scripserunt, quantae, qui Ei (ei) ex E et I; illud enim inopia fecerunt, hoc nulla re subacti.* Kann wol aus einem solchen Fragment etwas Sicheres geschlossen werden, da man gar nicht weiss, in welchem Zusammenhang es gestanden hat? Ist hier die Rede vom I-Laute? Was will der Vf. sagen, wenn ein Gegner behauptet (wie z. B. Titze in seiner Vorrede zum *Moschopul. p. XIV* gethan hat), Nigidius habe gemeint, die Griechen hätten statt *ei*, *e* schreiben können, da nur dieser Buchstabe allein in der Aussprache gehört wurde? Das passt wenigstens eben so gut, als die Erklärung der Reuchlinianer. Ich meines Theils weiss nicht, was Nigidius gemeint hat, aber ich darf doch behaupten, dass er das nicht gemeint hat, was der Vf. ihn sagen lässt. Hätte er nämlich dies gemeint, dann müsste er nicht blos die Römer der vorigen Zeiten und darunter Lucilius, ja unter den Römern seiner Zeit den Varro der *inscitiae* beschuldigt haben, da diese auch *ei* brauchten und empfahlen (s. oben S. 67 Not. u. S. 132), das ja nach des Verfassers Meinung auch im Lateinischen nichts Anderes als *i* war, sondern er müsste sich selbst auch der *inscitiae* beschuldigt haben, da er selbst wollte, dass man in gewissen Fällen *ei* und nicht *i* schreiben sollte; er sagt nämlich an einer anderen Stelle beim Gellius (XIII. 25): *Si hujus amici vel hujus magni scribas, unum i facito extremam: sin vero hi magnei, hi amicei, casu multitudinis recto, tum ante i scribendum erit e, atque id ipsum facies in similibus.*

C. Macedonische Zeit, 148 — 338 vor Chr. Geb.

XII. „Beim Callimachus (aus Cyrene, Alexandr. Grammatiker, unter Ptolemäus II] antwortet das Echo *ἔχει* (*echi*) auf *ναίχι* (*naechi*)“ Progr. S. 12; vgl. 2te Bel. S. 41 und an mehreren anderen Stellen. — Dieses Zeugniß sieht sehr schlagend aus, wenn es so angeführt wird, wie hier, aber die Sache erhält ein anderes Ansehen, wenn man die Stelle im Zusammenhang liest. Das ganze Epigramm lautet beim Callimachus (XXX) so:

Ἐχθαίρω τὸ ποίημα τὸ κυκλικόν, οὐδὲ κελεύθῳ
 Χαίρω τὶς πολλοὺς ὧδε καὶ ὧδε φέρει.
 Μισῶ καὶ περίφοιτον ἐρώμενον, οὐτ' ἀπὸ κρήνης
 Πίνω· σικχαίνω πάντα τὰ δημόσια.
 Αὐσανίη, σὺ δὲ ναίχι καλὸς καλός· ἀλλὰ πρὶν εἰπεῖν
 Τόδε σαφῶς, ἤχῳ φησί τις, ἄλλος ἔχει.

Wie diese Stelle zu der Ehre gekommen sei, ein Triumph für die Reuchlinianer und ein Schreck für die Erasmianer zu sein, ist mir beinahe ein Räthsel. Ich will mich hier gar nicht darauf berufen, was die Erasmianer geltend gemacht haben, dass Callimachus aus einer Dorischen Colonie, Cyrene, war, oder dass diese Aussprache des *αι* und *ει* Alexandrinische Aussprache gewesen sei, so wie, dass das Echo nur einen etwas ähnlichen, nicht einen gleichen Laut wiederhole, gegen welche letzte Einwendung der Vf. (2te Bel. S. 41) sehr richtig bemerkt, „dass es entweder eine neue Entdeckung in der Natur sein werde, dass ein Echo den Laut nur ähnlich wiedergebe, oder auch der Witz des Dichters gänzlich verloren gehe, der gerade in dem völligen Gleichlaut des Echo's liegt.“ Aber ich frage hier blos, welches ist der Sinn des Epigrammes, und welches ist die Natur des Echo's? Was die erste Frage betrifft, so hat Keiner von denjenigen, welche dieses Epigramm benutzt haben, sich die Mühe gegeben, sie zu beantworten, und ich muss es also versuchen, eine Erklärung des Sinnes dieser Stelle zu geben. Ich halte nichts, sagt der Dichter, von dem, was für Alle und Jeden zugänglich ist; ich hasse die Schöne, die Alle liebt und von Allen geliebt wird (*vulgivagus*); mich ekelt alles Publike an; mit wenigen Worten: ich liebe das Schöne nur, wenn es mir allein angehört; Lysanias ist schön, aber er ist nicht für mich, da er auch von Anderen geliebt wird: „Lysanias, ja Du bist schön, Du bist schön! aber ehe ich dies ganz ausgesprochen habe, sagt eine Stimme (ein Echo): ein Anderer hat ihn.“ Worin liegt die Pointe in diesem ziemlich matten Epigramm? Ohne Zweifel nicht darin, dass das Echo hat (*ἔχει*) antwortet, während der Andere ja oder in Wahrheit (*ναίχι*) sagt, sondern in dem Worte ein Anderer (*ἄλλος*), nachdem er bewundernd ausgerufen hat: schön, schön (*καλός, καλός*). Gerade die Wiederholung des Wortes *καλός* zeigt, dass der Nachdruck darauf liegt, und dass wir also die Antwort des Echo's auf diese Wörter suchen müssen, nicht aber auf das matte *ναίχι*. Zweitens frage ich: hat je ein Echo in der Welt existirt, oder existirt ein solches, oder kann es existiren, welches, wenn man zwei oder drei Wörter nennt, ein Stück von dem ersten Worte oder Theile von zwei Wörtern in entgegengesetzter Ordnung antwortet? Wird *naechi kalos* gerufen, so kann das Echo *alos* oder *kalos* oder *aechi kalos* oder *naechi kalos* antworten, aber nie Stücke von beiden Wörtern *aechi allos*, und noch weniger, wie hier, in umgekehrter Ordnung: *ἄλλος ἔχει* oder blos ein Stück von dem ersten der drei Wörter: *ἔχει*. So lange also nicht nachgewiesen wird, dass der Sinn des Epigramms ein Anderer ist, als der von mir angegebene, und so lange man nicht ein Echo aufweisen kann, welches auf die Frage: auf welche Weise geht es? antwortet: es geht weise, geht weise oder blos weise, muss man wol annehmen, dass die Pointe einzig und allein in den so gut als gleichen Lauten des *καλός* und *ἄλλος* liege, und es muss wol eingeräumt wer-

den, dass diese Stelle durchaus nichts für den Ae- und I-Laut des αi und ϵi beweist. Ist der Dichter wirklich so unnatürlich gewesen, dass er sich erlaubt hat, das Echo die Wörter umdrehen zu lassen, dann ist man ohne Zweifel nicht verpflichtet zu glauben, dass er sich viel um die Gleichheit der Wörter im Laute bekümmert habe, und dann fällt der Beweis ebenfalls als nichtssagend.

XIII. „Die 70 Dollmetscher geben das Hebräische lange e durch αi , i durch ϵi , av durch αv ; dieselben drücken in vielen Namen das Hebräische χ (*Chireck*) durch η aus.“ Progr. S. 12 u. 32; vgl. 1ste Bel. S. 150, 2te Bel. S. 34; und vorsichtiger: „Bei den LXX findet man das Hebräische lange e und i bisweilen in Namen durch αi und ϵi gegeben.“ Progr. S. 138. — Dieses Zeugniß setzt der Vf. 300 Jahre vor Chr., und er hat die Sage von der Abfassung dieser Uebersetzung in der Zeit Ptolemäus des ersten oder zweiten für sich. Uebrigens ist hierüber viel disputirt worden; der Penta-teuch schreibt sich ohne Zweifel aus dem 3ten Jahrh. vor Chr. Der Vf. legt in seinen Schriften viel Gewicht auf diesen Beweis, den Wetstein zuerst geltend gemacht hat; und in Wahrheit, der Beweis ist seines Erfinders würdig. Jeder, der etwas von der Geschichte der LXX kennt, weiss, dass der ursprüngliche Text durch häufige Abschriften und willkührliche Veränderungen schon zur Zeit der Kirchenväter sehr verunstaltet war: dass der Text, welchen die Handschriften, die wir haben, geben, ein Gemisch von verschiedenen von den Kirchenvätern veranstalteten Recensionen der LXX und anderer Griechischen Uebersetzungen des A. T. ist; dass die Handschriften, die wir haben, aus verschiedener Zeit sind und bedeutend variiren, und endlich dass bis jetzt keine einzige Handschrift genau conferirt worden ist, und dass die Ausgaben in critischer Rücksicht sehr mässig sind, so dass wir namentlich mit Rücksicht auf das Orthographische in Ungewissheit darüber sind, in wie weit die ältesten Handschriften übereinstimmen, oft gar, ob das, was in den gedruckten Texten gelesen wird, so in den Handschriften steht. (Vgl. de Wette Einleitung in die Bücher des A. T. 4te Aufl. S. 58 flgd.). Aber selbst wenn wir den alten 2100jährigen unverfälschten Text hätten, würde gleichwol dieser Beweis keine Kraft haben. Fürs erste fehlt so viel daran, dass die von dem Vf. angeführte Schreibweise constant ist, dass die Antireuchlinianer eben so viele Beweise aus dieser Quelle entlehnen können, als die Reuchlinianer; namentlich ist das Hebräische *Zere* in Namen sehr häufig durch η ausgedrückt; eben so ist χ und ψ oft durch αv ausgedrückt, z. B. $\chi\psi\eta$ *Αὐράν* (*Genes. XXXVIII*), $\chi\psi$ *Ναβαῦ* (*Deutr. XXXII, 49, XXXIV, 1*), $\chi\psi$ *Αὐστὺς* (*Job. I, 1*), $\chi\psi$ *Βαύξ* (*Genes. XXII, 21*). Mehrere Beispiele siehe unten. Aber selbst dies abgerechnet, will man denn glauben, dass Hellenistische Juden in Alexandrien die richtige Aussprache der Griechischen Sprache besessen haben? Wie haben sie das Hebräische ausgesprochen? Haben sie dieselbe Vo-

calisation, dieselbe Recension des Grundtextes gehabt, wie wir? Wie haben überhaupt die alten Hebräer ihre Vocale ausgesprochen? Weiss der Vf. dies mit Bestimmtheit, dann weiss er mehr als Andere, und dann kann er sich dadurch ein Verdienst erwerben, dass er den Streit zwischen den Deutschen, Portugiesischen und orientalischen Juden entscheidet, die ihre gemeinsame heilige Sprache ganz verschieden aussprechen. So wird von den Deutschen und Polnischen Juden *Zere* wie *ei* ausgesprochen, *Cholem* wie *au*, *Kamez* wie *o* u. s. w. Es herrscht eine so starke Abweichung von der masoretischen Vocalisation (nach unserer Aussprache der Vocale) in der LXX, dass man nicht ohne Grund angenommen hat, dass wir in der LXX Spuren eines provinziell verschiedenen Dialekts des Hebräischen, der in Alexandrien gebraucht wurde, haben, während die masoretische Vocalisation ihren Ursprung von den Babylonischen und Palästinensischen Juden hat. Besonders haben die Verfasser der Griechischen Uebersetzung viele Namen theils mit ganz andern Vocalen ausgesprochen, theils nach andern Regeln für die Vocalisation, die von der masoretischen abweichend, aber zum Theil mit der Arabischen und Syrischen analog sind (S. Gesenius Geschichte der Hebräischen Sprache und Schrift S. 191 flgd.). Noch Hieronymus spricht von einer in verschiedenen Gegenden verschiedenen Aussprache *Epist. 126 ad Evagr.*: *Non refert, utrum Salem an Salim nominetur, quum vocalibus in medio litteris perraro utantur Hebraei et pro voluntate lectorum atque varietate regionum eadem verba diversis sonis et accentibus proferantur.* Auch ist es gewiss, dass die jetzigen Samaritaner ihren Hebräischen Text mit anderen Vocalen aussprechen, als wir nach dem Punctuationssystem der Masoreten (vgl. Gesenius Lehrgeb. S. 33). Um noch deutlicher zu zeigen, wie wenig man sich auf diese Quelle verlassen kann, besonders wenn wir unsere Aussprache des Hebräischen zum Maassstab nehmen, will ich eine Reihe von Beispielen, die aus den ersten 10 Capiteln der Genesis genommen sind, anführen: II. 8 Ἐδέμ (*Eden*), 11 Εὐιλὰτ (*Chavila*), 13 Γεών (*Gichon*), IV. 2 Ἀβελ (*Hebel*), 16 Ναϊδ (*Nod*), 18 Γαϊδάδ (*Irad*), Μαλελεήλ (*Mechujaël*), Μαθουσάλα (*Metuschaël*); 19 Σελλά (*Zilla*), 20 Ἰωβήλ (*Jabal*), 22 Θόβελ (*Tubal*), Νοεμά (*Naäma*), 26 Σήθ (*Scheth*); V. 12 Μαλελεήλ (*Mahalalel*), 29 Νῶε (*Noach*); X. 1 Σήμ (*Sem*), 2 Γαμέρ (*Gomer*), Μαδοί (*Madaï*), Ἰούαν (*Javan*), Μοσόχ (*Mesehech*), 4 Κήτιοι (*Kitim*), Ποδίοι (*Dodanim*), 6 Μεσραϊν (*Mizraïm*), 7 Σαβαθα (*Sabtha*), Πεγμά (*Rama*), 8 Νεβρώδ (*Nimrod*), 10 Ὀρέχ (*Erech*), Χαλάννη (*Chalne*), Σενναάρ (*Schinnar*), 12 Δασή (*Resen*), 13 Λουδιείμ (*Ludim*), Ἐνεμετιείμ (*Ananim*), 14 Χασμωνιείμ (*Chasluchim*), 17 Ἀσενναϊον (*Sini*), 18 Ἀράδιον (*Arvadi*), 19 Σεβωϊν (*Zebojim*), Δασά (*Lascha* oder *Lescha*), 23 Οὐλ (*Chul*), Γατέρ (*Geter*), Μοσόχ (*Masch*), 26 Ἰεκτάν (*Joktan*), Σαλέθ (*Schaleph*), Σαζαμώθ (*Chazarmaveth*), 27 Ὀδορῶα (*Hadoram*), Αἰβάλ (*Usal*), Δέκλα (*Dikla*), 28 Εὐάλ (*Ubal*). —

Indem ich übrigens auf das verweise, was ich oben über die Syrische Uebersetzung und die Uebertragung Römischer Namen ins Griechische gesagt habe, will ich schliesslich noch anführen, dass der Vf. in seiner Revision S. 231 flgd. gegen Seyffarth, der aus der LXX Beweise für eine antireuchlinische Aussprache entlehnt hat, sehr richtig bemerkt, „dass das Recht der masoretischen Punctuation zur Bestimmung der früheren Hebräischen Aussprache nicht unbedingt zugestanden werden könne, dass die orientalischen ebenso wol als die Griechische Sprache in der Bedeutung ihrer Buchstaben verschiedene Uebergänge haben erleiden können, dass die Aussprache und mithin auch die Bezeichnung eines Namens in einer anderen Sprache, nach der Natur derselben, leicht einige Modification erlitten haben könne, dass man in den Namen *Ἐδέμ*, *Ἐνα*, *Γεών* u. s. w. wol nicht aus der gewöhnlichen Aussprache der Hebräischen Buchstaben und Punkte auf die der Griechischen Consonanten und Vocale schliessen, sondern vielmehr, wenn Etwas sein sollte, aus diesen den Laut jener abnehmen würde.“ Warum hat er denn nicht selbst Rücksicht auf alle diese seine Einwendungen genommen, die schon allein hinlänglich sind, diesen ganzen Beweis umzustossen?

D. Griechenland's blühende Zeit.

XIV. „Plato's Etymologien im Cratylus: *Ἀλημῆτηρ* von *διδούσα* *μήτηρ* (p. 404 B), *μῆνα* von *μείης* und *μειοῦσθαι*, *ἀλγηδών* von *ἀλγεινός* (p. 419 C), so wie *Ἰρις* von *εἶρειν* (p. 408 B) Progr. S. 32, 2te Beleucht. S. 34. — Der Vf. führt diese Etymologien als unwidersprechliche Beweise dafür an, dass Plato *η* gleich mit *ε* und *ι* ausgesprochen habe; ich kann in der Anführung dieser Etymologien als Beweise nichts Anderes als einen neuen Beweis von Inconsequenz finden. Gegen die Erasmianer, welche oft Etymologien aus diesem Platonischen Dialog als Beweise für die Richtigkeit ihrer Aussprache anführen, bemerkt der Vf. in der Revision S. 82 und an a. St. sehr richtig, dass in diesem Etymologisiren nicht ein gleicher Laut zu suchen sei, sondern nur Aehnlichkeit, und besonders dass die im Cratylus vorkommenden Etymologien so falsch und gezwungen sind, dass man von ihnen Nichts mit Rücksicht auf die Aussprache schliessen könne. Es fällt Jedem, der den Cratylus liest, in die Augen, und ist oft von denen wiederholt worden, welche über diesen Platonischen Dialog geschrieben haben, dass Socrates die lächerlichsten und ungereimtesten Etymologien über viele Wörter aufstellt, um die Sophisten zu verhöhnen, die sich viel mit Sprachforschung befassten, und besonders ihre Spitzfindigkeit im Etymologisiren zeigten. Daher besteht die Aehnlichkeit zwischen den Wörtern, die von einander abgeleitet werden, bisweilen blos in einem einzelnen Buchstaben, und mit der grössten Willkühr stösst Socrates Buchstaben heraus oder fügt sie hinzu; je toller, je besser (S. unter Andern Stallbaum in der Einleitung zu diesem Dialog und

p. 63 sq.). Wenn also unser Vf. nicht als Beweise gegen sich gelten lassen will Etymologien, wie p. 402 E. Ποσειδῶνα, ὡς ποσίδεσμον ὄντα· τὸ δὲ ἔγκειται ἴσως εὐπροεπείας ἔνεκα¹⁾; ferner p. 404 C Ἡρα — ἐρατή τις, p. 406 C Διόνυσος von Διοίνυσος, ὁ διδὼν τὸν οἶνον, p. 407 C Ἀθηνᾶ von ἁ θεονόα p. 408 B Ἑρμῆς, Εἰρέμης von εἶρειν, p. 412 D δίκαιον von διαῖον, p. 415 C δειλία von δεσμός und λίαν, ibid. D ἀρετή von ἀειρείτη, p. 419 B δημιῶδες von δέω und ἰόν — wenn er diese und mehrere ähnliche nicht als Beweise gegen den Itacismus gelten lassen will, muss er auch die von ihm selbst angeführten Etymologien nicht unwidersprechliche Beweise für die Reuchlinische Aussprache des η nennen. Unrichtig wird übrigens vom Vf. μῆνα angeführt; beim Plato heisst es p. 409 C: ὁ μὲν μείς ἀπὸ τοῦ μειοῦσθαι εἶη ἂν μέλης ὀρθῶς κεκλημένος.

XV. „Des Diogenes Wortspiel über den Badedieb, der wol nicht kam ἐπ' ἀλειμάτιον, sondern ἐπ' ἄλλ' ἱμάτιον, in welchem der Witz gerade in dem völligen Gleichlaut der Wörter besteht“ Progr. S. 12. — Dieses Argument führt der Vf. auch in seiner Revision und den folgenden Schriften an, ohne irgendwo anzugeben, wo es steht. Der Witz findet sich beim Diogenes Laertius VI. 2. 52 mit einer kleinen Variation. Er lautet nämlich so: Ἰδὼν [μειρακύνλιον v. Κύλλιον] ἱματιοκλέπτην ἐν τῷ βαλανείῳ ἔφη. Ἐπ' ἀλειμμάτιον ἢ ἐπ' ἄλλο ἱμάτιον; Der Vf. setzt dies Zeugnis in das vierte Jahrh. vor Chr. Dass Diogenes selbst der Urheber dieses ihm zugeschriebenen Witzes sei, ist wol nicht so ganz abgemacht; aber wie dem auch sei, so findet hier keine vollkommene Gleichheit im Laute Statt, sondern nur eine grosse Aehnlichkeit, die hinlänglich ist, um ein Wortspiel treffend zu machen; und diese Aehnlichkeit kommt vollkommen hervor, wenn εἰ auch nicht ganz wie I lautet. Ist man nicht im Vorwege schon ganz vom I-Laute des εἰ überzeugt, so wird man hierin keinen Beweis für diese Aussprache finden.

XVI. „Beim Thucydides lautet λοιμός wie λιμός“ (Progr. S. 138; [die genauere Entwicklung s. das. S. 59 flgd.). — Ist das wahr? Ist die Thucydideische Stelle für oder gegen die Neugriechische Aussprache? Beim Thucydides II. 54 wird gesagt, „dass während der Pest in Athen den Athenern eine alte Sage oder ein Vers²⁾ wieder einfiel; indem die Aeltern erzählten, es sei in alten Tagen gesungen (geweissagt) worden:

ἥξει Δωριακὸς πόλεμος καὶ λοιμὸς ἅμ' αὐτῷ.

1) Der Vf. sagt Progr. S. 28, dass εὐπρέπεια blos von dem langen I-Laut des εἰ gelte, als wenn das blossε nicht auch zur Bezeichnung des langen I-Lautes gebraucht würde.

2) ἔπος, wol im Allgemeinen eine Weissagung, da unmittelbar darauf und gleichsam im Gegensatz dazu erwähnt wird, dass man sich auch eines χρηστήριον Λακεδαιμονίων erinnerte. Der Vf. macht ἔπος zu einem Orakelspruch.

Es war Streit unter dem Volke, indem Einige behaupteten, dass von den Alten in dem Verse nicht die Pest genannt sei, sondern Hungersnoth (ἐγένετο μὲν οὖν ἔρις τοῖς ἀνθρώποις μὴ λοιμὸν ὀνομάσθαι ἐν τῷ ἔπει ὑπὸ τῶν παλαιῶν, ἀλλὰ λιμόν), aber unter den gegenwärtigen Umständen erhielt natürlicher Weise die Meinung die Oberhand, dass die Pest genannt sei (λοιμὸν εἰρησθαι); wenn einmal später ein anderer Dorischer Krieg käme, und eine Hungersnoth einträte, würde man wahrscheinlich singen: ἦξει Δωριακὸς πόλεμος καὶ λιμός αὐτῷ. Dieser Stelle haben sich nun beide Partheien bemächtigt, und während die Reuchlinianer behaupteten, dass sie ein Zeugniß für den I-Laut des *oi* zur Zeit des Thucydides sei, haben die Erasmianer behauptet, dass sie vielmehr das Entgegengesetzte bewiese, indem gerade der Umstand, dass die streitenden Partheien *λοιμός* und *λιμός* unterschieden, dafür zeugte, dass beide nicht gleich lauteten, sondern nur Aehnlichkeit hatten; ja selbst Liskovius erklärt sich für diese Meinung. In seiner Revision S. 116, 120, 324 flgd. gesteht der Vf. ein, „dass diese Stelle keinen hinlänglichen Beweis für den Itacismus gebe, aber dass daraus noch nicht folge, dass *oi* wie *oi* gelautet habe; dass diese Stelle höchstens nichts für, aber nie etwas gegen die Neugriechische Aussprache beweisen könne, sondern dass sie, wenn etwas daraus geschlossen werden soll, doch eher für als gegen diese Aussprache zeugt, da es ausser dieser Stelle so viele andere Beweise für den I-Laut des *oi* giebt, dass die Stelle eher nach dieser erklärt werden muss, als umgekehrt.“ Dass es so viele andere Beweise für den I-Laut des *oi* aus der blühenden oder bessern Zeit Griechenlands giebt, muss ich durchaus läugnen; ich kenne keinen einzigen, und glaube daher, dass man bis weiter jeden Schluss aus dieser Stelle fahren lassen muss. Inzwischen nimmt der Vf. diese seine Concession grösstentheils in seinem Progr. S. 59 flgd. zurück, wo er diese Stelle für einen gültigen Beweis dafür erklärt, dass zur Zeit des Thucydides *oi* wie *i* ausgesprochen worden sei, vorzüglich aus dem Grunde, „weil das Orakel mündlich gegeben und fortgepflanzt war, und nicht gesagt werde, dass man darüber stritt, welches von den zwei Wörtern gebraucht worden wäre (ὁποῦτερον τῶν ἐπέων ἐλέχθη oder etwas Aehnliches), sondern welches von Beiden, die Pest oder der Hunger benannt (zu erkennen gegeben ὀνομάσθαι) worden wäre durch das von dem Orakel gebrauchte Wort.“ Aber ist dies wirklich der Sinn der oben angeführten Griechischen Worte? Ist nicht ὀνομάσθαι dasselbe, wie das nachfolgende εἰρησθαι, und ist nicht der Sinn, so wie die Worte lauten: Die Leute stritten, behaupteten (*contendebant*), dass von den Alten nicht *λοιμός* im Verse genannt sei, sondern *λιμός*; doch siegte jetzt natürlich die Meinung, dass *λοιμός* gesagt worden sei. Aus der Stelle sieht man also nur, dass die Athenienser früher nicht darüber einig gewesen waren, welches Wort *λοιμός* oder *λιμός* in dem Verse genannt worden sei, dass aber die eingetroffene Pest

den Streit entschied; aber damit sind wir gleich nahe mit Rücksicht darauf, ob diese Wörter gleich lauteten oder nicht, und wo ist denn der gültige Beweis für den Itacismus¹⁾? Sonderbar genug, sagt der Vf. unmittelbar nachdem er behauptet hat, die Stelle sei ein gültiger Beweis dafür, dass *oi* wie *i* ausgesprochen worden sei, „dass wenigstens die Stelle auf keine Weise einen Beweis für das Gegentheil abgeben könne; aber er wolle doch nicht läugnen, dass es nicht wahrscheinlich sei, dass *λοιμός* und *λιμός* vollkommen gleich gelautet haben sollte, sondern dass *λοιμός* vielleicht ungefähr *luimos* oder *lvimos* ausgesprochen worden sei,“ d. h. mit einem von dem Vf. sonst so sehr abhorrirten doppelten Vocallaut, oder gar mit einem Consonant- und einem Vocallaute, wofür, wie ich in der zweiten Abtheilung gezeigt habe, nicht der allermindeste historische Grund vorhanden ist. Aber hiermit fällt ja der sogenannte gültige Beweis beim Thucydides, und der Vf. läugnet ja also selbst die Richtigkeit der Neugriechischen Aussprache des *oi* als eines reinen *I*. Dass *λοιμός* und *λιμός* nicht gleich gelautet habe, hat der Vf. selbst durch die Bemerkung einleuchtend gemacht, „dass man, wenn z. B. Einer sagte: *limos* kä *limos*, oder noch mehr: *limos* kä u *limos*, nicht würde wissen können, welches von den Wörtern Hunger und welches Pest bedeuten sollte.“ — Eine solche Stelle findet sich wirklich *Hesiod. Op. et D. p. 240 sq.*:

Τοῖσιν δ' οὐρανόθεν μέγ' ἐπήγαγε πῆμα Κρονίων
Λιμὸν ὁμοῦ καὶ λοιμόν· ἀποφθινύθουσι δὲ λαοί.

vgl. auch *Pseudo-Lucian. Philoptr. c. 24 extr.*: *λοιμόν καὶ λιμόν εἰ ἐπιπέμψουσιν.*

XVII. „Da Aesopus (ungef. 572 vor Chr.) einige bei seinem Wirth eingeladenen Gelehrte mit der Anrede begrüßte: *τὶ σεῖσι ὁ κύων* verstanden sie diese wie *τίς σὺ εἶ, ὦ κύων*, und gingen sogleich weg, was ja nicht der Fall hätte sein können, wenn Beides nicht wäre *tisii*, oder *ei* und *v* einander gleich ausgesprochen worden.“ Revision S. 335 und Progr. S. 12 nach Liskovius. — Der Vf. giebt diese Erzählung als ein Zeugniß aus dem 6ten Jahrh. vor Chr. an, weil er in seiner Ehrlichkeit blindhin Anderen in einer Sache geglaubt hat, die für seine Meinung so vortheilhaft war; er hat es dadurch ungefähr drei und zwanzig hundert Jahre älter gemacht, als es wahrscheinlicher Weise wirklich ist. Es ist bekannt genug, dass Aesop's Leben so in Fabeln eingehüllt ist, dass man gar an seiner persönlichen Existenz gezweifelt hat. Die älteren Griechischen Schriftsteller berichten sehr wenig über seine Persön-

1) Ganz dem Vf. entgegengesetzt äussert sich Liskovius S. 137: „Dass es aber die Verschiedenheit des Klanges, und nicht der Bedeutung, war, worüber sie stritten, sieht man aus der Beschreibung. Thucydides sagt nicht *λελέχθαι* oder *νενοῆσθαι*, es sei gemeint oder verstanden gewesen, sondern er sagt ausdrücklich: *εἰρησθαι*, *ὀνομάσθαι*, es sei gesagt, genannt worden.“

lichkeit; erst aus der spätesten Byzantinischen Zeit schreiben sich die Erzählungen von seiner Hässlichkeit, seinen Scurrilitäten und Schicksalen, die zum Theil ohne Zweifel dadurch aufkamen, dass man mehrere von den Erzählungen der Morgenländer von dem hässlichen und missgestalteten Fabeldichter Lokman adoptirte. Unsere Erzählung von dem Aesop kann also wol nicht beweisen, wie die Aussprache zur Zeit des Aesop, sondern blos, wie sie damals gewesen sei, als der, der sie zuerst berichtet, gelebt hat. Von wem diese Geschichte erzählt wird, sagt der Vf. nicht; aus Liskovius sieht man, dass sie erzählt wird von dem — Mönch Maximus Planudes, der im 14ten Jahrh. lebte. Hiermit wird der Verfasser der *vita Aesopi* gemeint, welche vor der Planudischen Sammlung der Fabeln Aesops sich findet, eine Biographie, die bekanntlich angefüllt ist mit den grössten Lügen, Anachronismen und den in die Augen fallendsten Absurditäten (siehe die Einleitungen zu Schäfer's Ausg. 1820 und die Litteraturgeschichten). Wenn wir nun wissen, dass dieses Zeugniß sich aus dieser Quelle herschreibt, so können wir schon mit vollem Grunde behaupten, dass diese geschmacklose Geschichte, wenn sie sich so in dieser Biographie findet, wie Liskovius und Prof. Bloch sie erzählen, kein Zeugniß für die Zeit des Aesop enthält, sondern für die späteste Byzantinische Zeit, und in Ansehung der Aussprache dieser Zeit ist auch sonst kein Zweifel, dass Maximus Planudes (wie Liskovius behauptet) sagt, er habe sie nach der Tradition berichtet, das ist nicht wahr. Aber wir können der Quelle noch näher kommen. Wie wenn Planudes, oder wer sonst Verfasser von diesem Leben des Aesop ist, ganz unschuldig wäre zwar nicht an der Erdichtung eines geschmacklosen Witzes von Aesop, aber doch an diesem einfältigen Wortspiel? Mit anderen Worten: steht das wirklich in der Planudischen Biographie, was nach dem Vorgeben des Liskovius und unseres Verfassers darin stehen soll? Da die Ausgaben, worin die erwähnte *vita* abgedruckt ist, ziemlich selten sind, will ich die ganze Geschichte buchstäblich hersetzen, wie sie sich in Plantin's Ausg. 1567 p. 69 sqq. findet, und die Leser werden dann selbst über die Zuverlässigkeit der Reuchlinianer auch in diesem Stücke urtheilen können: Μετὰ δ' οὐ πολλὰς ἡμέρας φιλοσόφους καὶ ῥήτορας καλέσας ὁ Ξάνθος (Aesops Herr), ἐκέλευσε τῷ Αἰσώπῳ πρὸ τοῦ πυλῶνος στήναι καὶ μηδὲνα τῶν ἰδιωτῶν εἰσελθεῖν συγχωρῆσαι, ἀλλ' ἢ τοὺς σοφοὺς μόνους. τῇ δὲ ὥρᾳ τοῦ ἀρίστου κλείσας Αἰσώπος τὸν πυλῶνα ἐντὸς ἐκαθέσθη. τῶν κεκλημένων δὲ τινος ἐλθόντος καὶ τὴν θύραν κόπτοντος, Αἰσώπος ἐνδοθεν ἔφη· τί σελεῖ ὁ κύων; ὁ δὲ νομίσας κύων κληθῆναι ὀργισθεὶς ἀνεχώρησεν· οὕτως οὖν ἕκαστος ἀφικνούμενος αὐτὸς ἀπῆει σὺν ὀργῇ, νομίσας ὑβρίζεσθαι, τοῦ Αἰσώπου ταυτὰ πάντα ἐνδοθεν ἐρωτῶντος. ἐνὸς δ' αὐτῶν κόψαντος καὶ, τί σελεῖ ὁ κύων, ἀκούσαντος, καὶ τὴν τε κέρκον καὶ τὰ ὦτα ἀποκριθέντος, Αἰσώπος αὐτὸν ὀρθῶς δοκιμάσας ἀποκεκρίσθαι, ἀνοίξας πρὸς τὸν δεσπότην ἤγαγε καὶ φησὶν, οὐδεὶς τῶν φιλοσόφων συνεστιαθῆναι σοι ἦλθεν, ὦ δέσποτα, πλὴν οὗτος

μόνος. καὶ ὁ Ξάνθος σφόδρα ἠθύμησε παραλελογισθαι οἰηθεὶς ὑπὸ τῶν κληθέντων. τῆς δ' ὑστεραίας συνελθόντες οἱ κληθέντες ἐπὶ τὴν διατριβὴν, ἐνεκάλουν τῷ Ξάνθῳ, φάσκοντες, ὡς ἔοικας, ὦ καθηγητᾶ, ἐπεθύμεις μὲν αὐτὸς ἐξουθενῶσαι ἡμᾶς, αἰδούμενος δὲ τὸν σαπρὸν ἐπὶ τοῦ πυλῶνος ἑστῆσας Αἰσωπον, ὡς προπηλακίσει καὶ κύνας ἡμᾶς ἀποκαλέσαι. καὶ ὁ Ξάνθος, ὄναρ τοῦτ' ἐστὶν ἢ ὕπαρ; κἄκεῖνοι, εἰ μὴ ῥέγγομεν, ὕπαρ. καὶ δὴ τάχος μετακληθεὶς Αἰσωπος καὶ ἐρωτηθεὶς σὺν ὀργῇ, τοῦ χάριν τοὺς φίλους ἀτίμως ἀπέστρεψεν, ἔφη, οὐχὶ σύ μοι, δέσποτα, ἐνετεῖλω, μὴ τινα τῶν ἰδιωτῶν καὶ ἀμαθῶν ἀνδρῶν εἶσαι πρὸς τὴν σὴν συνελθεῖν εὐωχίαν, ἀλλ' ἢ τοὺς σοφοὺς μόνους; καὶ ὁ Ξάνθος, καὶ τίνες οὗτοι, οὐ τῶν σοφῶν; καὶ Αἰσωπος οὐδεμιᾶ μηχανῇ· αὐτῶν καὶ γὰρ κοπτόντων τὴν θύραν, κἄμοῦ ἐνδοθεν ἐρωτῶντος, τί ποτε σείει ὁ κύων, οὐδ' ὅστισοῦν αὐτῶν συνῆκε τὸν λόγον· ἐγὼ γοῦν ὡς ἀμαθῶν πάντων φανέντων οὐδένα τούτων εἰσήγαγον, πλὴν τὸν σοφῶς τοῦτον ἀποκριθέντα μοι· οὕτως οὖν τοῦ Αἰσώπου ἀπολογημένου ὀρθῶς ἅπαντες λέγειν αὐτὸν ἐψηφίσαντο. Ist hier in dieser ganzen Geschichte die Rede von einer Verwechslung von τί σείει ὁ κύων mit τίς σὺ εἶ, ὦ κύων? Dreht sich nicht vielmehr der ganze *quasi*-Witz darum, dass dieselben Worte: τί σείει ὁ κύων so wol so verstanden werden konnten: warum klopft der Hund an, zerrt an der Thür (so steht σείειν schon beim Homer II. IX. 583), als auch so: was rüttelt, bewegt der Hund? Die anderen Philosophen gingen beleidigt weg, weil sie glaubten, dass sie Hunde titulirt würden; nur einer machte dem Aesopus es recht, indem er antwortete: „den Schwanz so wol als die Ohren,“ und wurde eingelassen, nachdem er diese seltsame Probe seiner Weisheit abgelegt hatte. Man sieht also, dass in diese Geschichte etwas hineingelegt ist, was sich gar nicht darin findet, und vorausgesetzt, dass Liskovius und nicht schon ein früherer Reuchlinianer diesen Beweis für die Aussprache des εἰ als v, d. h. als i zuerst angeführt hat, — dann ist dieses Zeugniß erst Anno 1825 nach Chr. Geb. fabricirt worden.

Von solcher Beschaffenheit sind die Zeugnisse, welche für die Hauptstützen der Reuchlinischen Aussprache gelten. Wir kommen nun endlich zu den Zeugnissen, welche gegen die Identität der Neugriechischen Aussprache mit der alten angeführt werden können und zum Theil von Anderen schon angeführt worden sind.

A. Byzantinische Zeit.

I. *Theodosii Grammatica* p. 4 Goettl.: Τῶν φωνηέντων ᾧ μὲν κεχηνότων τῶν χειλέων λέγομεν, ὡς τὸ H, ᾧ δὲ μύοντες τὰ χεῖλη λέγομεν, ὡς τὸ T, O. — H wird mit offenen Lippen ausgesprochen, T dagegen, indem man, gleich wie bei der Aussprache des o, die Lippen schliesst, also nicht beide auf gleiche Weise, wie I nach der Weise der Neugriechen.

II. a) *Schol. Dionys. Thr.* p. 691 Bekker; Τὸ δὲ ὤ συστολῆς ἐστὶ σημεῖον, ἐπεὶ καὶ αὐτὸ τὸ ὤ τὰ χεῖλη συστέλλει κατὰ τὴν

ἐκφώνησιν· φησὶ γὰρ Διονύσιος ὁ Ἀλικαρνασσεὺς ἐν τῷ περὶ στοιχείων καὶ συλλαβῶν λόγῳ, ὅτι περὶ αὐτὰ τὰ χεῖλη συστολῆς γενομένης ἀξιολόγον, πνίγεται καὶ στενὸς ἐκπίπτει ὁ ἦχος. „Ypsilon zieht die Lippen in der Aussprache zusammen,“ sagt noch dieser Grammatiker in Uebereinstimmung mit dem, was Dionys. von Halicarn. (vgl. unten No. X.) gelehrt hatte. Die Neugriechen sprechen Ypsilon wie ein reines I aus.

II. b) *Schol. Dionys. Thr. p. 797*: Δεῖ δὲ τὸ ἦ μὲν ἐκφωνοῦντα μηκύνειν τὸ στόμα ὡς ἐπὶ τὰ ὦτα ἐκατέρωθεν, τὸ δὲ ὦ ἐκφωνοῦντα μηκύνειν τὰ χεῖλη ὡς ἐπὶ τὴν ῥῖνα καὶ τὸν πώγωνα. Passt dies auf den I-Laut des Eta bei den Neugriechen? Passt es beinahe besser auf den I- als auf den E-Laut, wie der Vf. Progr. S. 34 behauptet?

III. Priscian (im Anfang des 6ten Jahrh. öffentlicher Lehrer in Constantinopel) *I. 2. 6. p. 12 Krehl*: *Et i quidem, quando post V consonantem loco digamma functam Aeolici ponitur brevis, sequente d vel m vel r vel t vel x, sonum y Graece videtur habere, ut video, vim, virtus, vitium, vix.* Diese Bemerkung würde gar keine Bedeutung haben, wenn *v* zu Priscian's Zeit wie *i* lautete. Vgl. auch desselben Grammatikers Schrift *de duodecim versibus Aeneidos principalibus c, 2 §. 24, Vol. II. p. 286 Krehl*: *Cur sonum videtur habere in hac dictione (virum) i vocalis v litterae graecae? Quia omnis dictio a vi syllaba brevi incipiens, d vel t vel m vel r vel x sequentibus, hoc sono pronuntiatur, ut video, videbam, videbo: quia in his temporibus correpta mutavit sonum i in v etc.*

IV. Marcianus Capella (ein Africaner, ungef. 460 nach Chr. Geb., schrieb in Rom) *Sat. lib. III. p. 53 ed. 1599*: *E vocalis duarum Graecarum litterarum vim possidet; nam quum corripitur, E Graecum est, quum producitur ἦτα est.* Vgl. das folgende Zeugniß.

V. Decimus Magnus Ausonius (von Bourdeaux lebte im 4ten Jahrh. in Rom als Gratian's Erzieher und als Beamter) *de litteris monosyllabis Graecis et Latinis vs. 3* in der Bipontiner Ausg. seiner Werke p. 202:

Hta quod Aeolidum, quodque e valet, hoc Latiale E.

Diesen Vers versteht der Vf. Progr. S. 30 (vgl. Revision S. 109 Not.) mit Velasti „von einer Aeolischen breiteren (wie *ae* lautenden) Aussprache des *η*, welche also nicht die der anderen Griechen war.“ — Gut! Aber was wird dann aus der Behauptung des Verfassers, dass die Aussprache derselben Buchstaben bei allen Griechen eine und dieselbe war? Räumt der Vf. ein, dass einige Griechen einige Buchstaben anders aussprachen, als andere Griechen, wie kann dann die Rede von einer allgemeinen Buchstabenaussprache sein, die nicht mit der Wortaussprache vermischt werden dürfe? Doch hätte der Vf., statt Velasti auf sein Wort zu

glauben, selbst die Stelle beim Ausonius nachgesehen, dann würde er erfahren haben, dass diese Erklärung ganz in den Tag hinein gemacht worden ist. Bei Ausonius ist nämlich *Aeolidum* durchaus dasselbe wie *Graecorum*; nur um der beständigen Wiederholung des Wortes *Graecus* zu entgehen, braucht er mehrere speciellere Benennungen in den 27 Versen, woraus das ganze Gedicht besteht; so vs. 2: *Et suprema notis adscribitur Argolicis* Ω, vs. 3: *Hta Aeolidum*, vs. 4: *Quod E latium semper breve, Dorica vox* ε, vs. 5: *sono negat Attica gens* οὐ, 8: *Cecropiis ignota notis* V, und auf dieselbe Weise vs. 16: *Ausonium si P scribas, ero Cecropium* P (Rho), vs. 24: wieder *Argolicum* X, und endlich vs. 26: *Cappa fuit quondam Boeotia, nunc Latium* K. Diese Stelle sagt also dasselbe, als die Stelle bei Marcius Capella über das Verhältniss des Lateinischen *E* zu den Griechischen Buchstaben *E* und *H*.

B. Römische Zeit 330 nach Chr. — 146 vor Chr.

VI. Zu der Periode zwischen 330 nach Chr. Geb. bis Christi Geburt können die Nachrichten gebracht werden, welche wir von den Dialekten haben. Ich berufe mich hier nicht auf die Dialekte selbst, sondern auf Ausdrücke, welche diejenigen gebraucht haben, die über die Dialekte geschrieben haben. Zwar sind die Schriften über die Dialekte, die auf uns gekommen sind, aus einer späteren Zeit, aber ihre Quellen müssen die Grammatiker gewesen sein, welche lebten, als die Dialekte noch existirten, und die diesen Gegenstand ausführlich behandelten, vorzüglich Tryphon, der auch von Gregorius Corinthius in der Vorrede als Gewährsmann genannt wird. Was wir daher über die Dialekte bei den späteren Schriftstellern finden, beinahe bei allen mit denselben oder wenig variirenden Ausdrücken, ist ohne Zweifel nach den Scholien der älteren Alexandrinischen Grammatiker und besonders Schriften über diesen Gegenstand ausgeschrieben oder excerptirt (S. Koen's Vorrede zum *Gregor. Corinth.* in Schäfer's Ausg. p. XXI). Es wird also von dem Aeolischen Dialekte gesagt, *Grammaticus Leidensis* p. 367 Schaefer: *Αἰολεῖς ἀντὶ τῆς εἰ διφθόγγου τὸ ἦ τάσσουσι. Κυθήραν γὰρ λέγουσιν ἀντὶ τοῦ Κυθήρειαν, καὶ ἐλθῆν ἀντὶ τοῦ ἐλθεῖν; Gramm. Meermannianus ibid. p. 660: Ἡ Αἰολίς τὸ ἦ ἀντὶ τῆς εἰ διφθόγγου ἐκφέρει λαβῆν, ἐλθῆν; Gramm. Augustanus ibid. p. 670: Τῷ ἦ ἀντὶ τῆς εἰ διφθόγγου χρῆται. ἐλθῆν γὰρ ἀντὶ τοῦ ἐλθεῖν καὶ κιθαίρηος ἀντὶ τοῦ κιθαίρειος καὶ λαβῆν ἀντὶ τοῦ λαβεῖν; vgl. Priscian. I. 9. 54: *Aeoles τῷ Δημοσθένει dicunt pro Δημοσθένει et ἦπον pro εἶπον.* Ueber die Dorier, *Gramm. Leidens.* p. 634: *Ἀντὶ δὲ τῆς εἰ τὸ ἦ παραλαμβάνουσι, ὅταν λέγωσιν ἀντὶ τοῦ λαβεῖν λάβην, καὶ ὁμοίως ἰδῆν, δράμην; Gr. Meerm. p. 656: Ἡ Δωρίς τὸ ἦ ἀντὶ τῆς εἰ διφθόγγου προφέρει ὡς τὸ δραμῆν καὶ ἰδῆν, ἀντὶ τοῦ δραμεῖν καὶ ἰδεῖν.* Ich meine also, dass Diejenigen, welche zuerst solche Nachrichten gaben, nicht Wörter wie *λέγουσι*,*

ἐκφέρει, προφέρει hätten brauchen können, wenn sie nicht selbst *ει* und *η* verschieden ausgesprochen hätten. Der Vf. urgirt selbst an anderen Stellen das Wort λέγουσι, und nennt es eine Willkühr, es durch γράφουσι zu erklären (siehe Progr. S. 37, Nachträge S. 67, 2te Beleucht. S. 49); er muss also auch wol hier λέγουσι respectiren. Aber andere Reuchlinianer könnten sich vielleicht damit helfen zu sagen, dass λέγουσι hier ein Ausdruck für orthographische Verschiedenheit sei und die Aussprache nichts angehe, oder dass diese Grammatiker nicht die älteren ausgeschrieben, sondern selbst verfasst haben, was sie uns überliefert haben, und da sie vielleicht zu einer Zeit lebten, da schon *ει* und *η* beweislich gleich lauteten (welches mit Rücksicht auf die hier citirten Grammatiker zu beweisen ihnen doch wol schwer werden würde), so hätten sie durch λέγουσι nichts Anderes bezeichnet, als γράφουσι. Doch Beides wird widerlegt durch folgende Stelle bei dem Gregorius Corinthius selbst, der doch im 12ten Jahrh. gelebt haben soll, also zu einer Zeit, da die Gleichheit des Lautes zwischen *ει* und *η* beweislich Statt fand, p. 299 Sch.: Τῷ ἡ ἀντὶ τῆς εἰ διφθόγγου γρῶνται, τὸ ἐλθεῖν ἐλθῆν καὶ τὸ ἰδεῖν ἰδῆν λέγοντες καὶ γράφοντες.

VII. a) Terentianus Maurus (ein Afrikaner; Einige, darunter Niebuhr, glauben, dass er in der Mitte des 3ten Jahrh. gelebt habe; Andere setzen ihn in das 2te Jahrh.; er hat wahrscheinlich zu Rom geschrieben) *de litteris, syllabis, pedibus et metris* vs. 450 sqq.:

*Litteram namque E videmus esse ad Ἡτα proximam,
Sicut O et Ω videntur esse vicinae sibi;
Temporum momenta distant, non soni nativitas.
Inde vertunt hanc in Ἡτα saepe diphthongon [nämlich EI] Graii:
Quando, quos ἱππΕΙς solebant aut ἈχαρνΕΙς dicere,
Levigant ἱππΗςque potius aut ἈχαρνΗς nominant.
Nosque MedΕam Latine sic in usum vertimus,
Nomen et, regina gessit quod furens Amazonum.*

Terentianus nennt also hier *E* und *H*, eben so wie *O* und *Ω* als blos in der Quantität, nicht im Laut, verschieden, wie er ausdrücklich bemerkt (*non soni nativitas*). Eben so sieht man hieraus, dass Terentianus einen Unterschied zwischen dem Laut des *ει* und *η* macht, indem er sagt, dass die Griechen (die Attiker) *levigant* das, was die anderen Griechen mit dem Diphthong *ει* auszusprechen pflegten, und sagen *η*, eben so sagen die Lateiner in mehreren Namen *E* (*Medea, Penthesilea*), wo die Griechen *ει* sagen.

VII. b) Terentianus Maurus *ibid.* vs. 142 sq. über das Griechische *Τ*:

*Hanc edere vocem quoties paramus ore,
Nitamur ut V dicere, sic citetur ortus:
Productius autem coeuntibus labellis
Natura soni pressior altius meabit.*

Hier wird also gelehrt, dass *v* mit zusammengezogenen Lippen ausgesprochen werden soll, und man solle damit anfangen, als wenn man das Lateinische *u* aussprechen wollte. Passt dies zu dem Neugriechischen reinen I-Laut dieses Vocals? Der Vf. hilft sich S. 76 wie gewöhnlich durch seinen Diphthong oder Silbenlaut *ui* oder *vi* für diesen einzelnen Vocal.

VIII. Hermogenes von Tarsus (lebte unter Marcus Aurelius) *περὶ ἰδεῶν* I. c. 6. (*περὶ σεμνότητος*) p. 224 *Walz.* sagt zuerst im Allgemeinen: *Λέξεις δὲ σεμνὴ πᾶσα ἢ πλατεῖα καὶ διογκοῦσα κατὰ τὴν προφορὰν τὸ στόμα, ὥστε στομφάζειν, καὶ ὅπερ ἐπιτηδεύουσιν τινες, τοῦτο ἀναγκάζεσθαι ποιεῖν τῇ φύσει τῶν λέξεων αὐτῶν.* Darauf specieller: *τοιαῦται δὲ καὶ ἄλλαι μὲν τινες, ἑξαιρέτως δὲ αἱ τε τῷ $\bar{\alpha}$ καὶ τῷ $\bar{\omega}$ πλείστῳ χρώμεναι.* — *μάλιστα δὲ τὰ στοιχεῖα ταῦτα τὸ $\bar{\omega}$ καὶ τὸ $\bar{\alpha}$ διαίρει τε καὶ διογκοῖ τὸν λόγον, εἰ κατὰ τὰς τελευταίας συλλαβὰς εἴη τῶν λέξεων;* worauf er das hinzufügt, was uns hier eigentlich angeht (p. 225): *Δεύτεραι δὲ σεμνότητος λέξεις καὶ αἱ διὰ τοῦ $\bar{o}$ στοιχείου κατὰ μόνας εἰς τι μακρὸν καταλήγουσαι, οἷον, Ὀρόντης, καὶ αἱ ταῖς μακραῖς τε καὶ διφθόγγοις πλεονάζουσαι, καὶ αἱ τὰ τελευταῖα ἐν ταύταις ἔχουσαι, πλὴν τῆς $\bar{e}i$ διφθόγγου· καὶ εἰ καθ' αὐτὸ δὲ τὸ $\bar{i}$ τιθοῖτο, ἦκιστα σεμνὴν ποιεῖ τὴν λέξιν πλεονάσαν· συστέλλει γὰρ μᾶλλον καὶ σεσηρῆναι ποιεῖ, διογκοῖ δὲ οὐδαμῶς τὸ στόμα.* — *Ei* und *i* werden hier also allein von den langen Vocalen und Diphthongen ausgenommen, welche Gravität in der Rede durch ihren vollen Ton hervorbringen; aber *ei* und *i* werden auch unter einander unterschieden, indem gesagt wird, dass das blosse *i* am allerwenigsten Gravität hervorbringt. Dass hier ein Unterschied zwischen *ei* und *i* gemacht wird, ist wol eben so sonnenklar, als dass die Rede von dem Laute, nicht von der Orthographie ist.

IX. In dasselbe Zeitalter muss nach der Meinung der Critiker die Schrift *περὶ ἐρμηνείας* gesetzt werden, welche gewöhnlich unter dem Namen des Demetrius Phalereus geht. In dem Abschnitt, worin der Vf. dieser Schrift darüber handelt, was der Rede etwas Grandiöses giebt (*μεγαλοπρέπεια, μέγεθος, magnificentia, majestas*), findet sich folgende Stelle über das Zusammenstossen langer Vocale §. 73 p. 35 *Schneider*: *Ποιεῖ μὲν οὖν καὶ τὰ αὐτὰ μακρὰ συγκρουόμενα μέγεθος, καὶ αἱ αὐταὶ δίφθογγοι· αἱ δ' ἐκ διαφερόντων συγκρούσεις ὁμοῦ καὶ μέγεθος ποιοῦσι καὶ ποικιλίαν ἐκ τῆς πολυηχίας· οἷον ἡώς· ἐν δὲ τῷ οἴην οὐ μόνον διαφέροντα τὰ γράμματά ἐστιν, ἀλλὰ καὶ οἱ ἦχοι, ὁ μὲν δασύς, ὁ δὲ ψιλός· ὥστε πολλὰ ἀνόμοια εἶναι.* — Hier werden drei Grade genannt: 1) das Zusammenstossen derselben langen Vocale, wovon er §. 72 als Beispiele angeführt hatte *λαῶν ἄνω ὠθεσκε* und *μὴ ἥπειρος εἶναι*; 2) das Zusammenstossen verschiedener Vocale, die so wol *magnificentia* als Abwechslung durch die Mannichfaltigkeit des Lautes hervorbringen, z. B. *ἡώς*, und endlich als der dritte Grad das Wort *οἴην*, worin nicht blos die Vocale, sondern auch die Aspirationslaute verschieden sind, so dass hier viele Unähnlichkeiten sind. Gerade diese letzten

Worte und die Gradation, welche Statt findet, zeigen, dass Demetrius eine Unähnlichkeit mehr als in dem als dem zweiten genannten Falle hat hervorheben wollen, wo die Vocallaute schon als verschieden angegeben wurden. Wäre hier der Unterschied zwischen *οι* und *η* blos orthographisch, dann würde das Beispiel das unglücklichste sein, das in einer Amplification des vorhergehenden Falles gewählt werden könnte. Hätte der Vf. die letzten Worte in der Verbindung genauer betrachtet, worin sie beim Demetrius stehen, dann würde er wol nicht mit so schwachen Einwendungen gegen Liskovius (welcher erklärt, dass diese Stelle gegen die Reuchlinianer sei) hervorgetreten sein, als die sind, die sich Revision S. 326 und Progr. S. 61 finden. Unstreitig ist diese Stelle ein Beweis dafür, dass noch zur Zeit des Demetrius der Unterschied in der Adspiration deutlich war, was bei den Neugriechen nicht der Fall ist, und schon im Mittelalter nicht mehr der Fall war.

X. Dionysius von Halicarnassus (unter Augustus, lebte über 20 Jahre in Rom) *de composit. verborum* c. 14 Vol. V p. 74 R. = p. 160 sqq. Schaefer.: Τούτων (τῶν φωνηέντων) δὴ κράτιστα μὲν ἐστὶ καὶ φωνὴν ἡδίστην ἀποτελεῖ τὰ τε μακρὰ καὶ τῶν διχρόνων ὅσα μηκύνεται κατὰ τὴν ἐκφορὰν, ὅτι πολὺν ἡγεῖται χρόνον, καὶ τοῦ πνεύματος οὐ κατακόπτει τὸν τόνον· χεῖρω δὲ τὰ βραχέα ἢ τὰ βραχέως λεγόμενα, ὅτι μικρόφωνά τε ἐστὶ καὶ σπαδονίζει τὸν ἦχον. Darauf folgt die speciellere Beschreibung der Aussprache der langen Vocale: Αὐτῶν δὲ τῶν μακρῶν εὐφωνότατον τὸ *α*, ὅταν ἐκτείνηται· λέγεται γὰρ ἀνοιγομένου τοῦ στόματος ἐπὶ πλεῖστον καὶ τοῦ πνεύματος ἄνω φερομένου πρὸς τὸν οὐρανόν (den Gaumen). Δεύτερον δὲ τὸ *η*· ὅτι κάτω περὶ τὴν βάσιν τῆς γλώσσης ἐρείδει τὸν ἦχον ἀκόλουθον, ἀλλ' οὐκ ἄνω καὶ μετρίως ἀνοιγομένου [τοῦ στόματος scheint hier ausgefallen zu sein]. Τρίτον δὲ τὸ *ω*· στρογγύλλεται τε γὰρ ἐν αὐτῷ τὸ στόμα, καὶ περιστέλλει τὰ χεῖλη, τὴν τε πληγὴν τὸ πνεῦμα περὶ τὸ ἀκροστόμιον ποιεῖται. "Εστὶ δὲ ἥτιον τούτου τὸ *υ*· περὶ γὰρ αὐτὰ τὰ χεῖλη συστολῆς γενομένης ἀξιολόγον, πνίγεται καὶ στενὸς ἐκπίπτει ὁ ἦχος. "Εσχατον δὲ πάντων τὸ *ι*· περὶ τοὺς ὀδόντας γὰρ ἡ κρότησις τοῦ πνεύματος γίνεται, μικρὸν ἀνοιγομένου τοῦ στόματος καὶ οὐκ ἐπιλαμπρυνόντων τῶν χειλέων τὸν ἦχον. Τῶν δὲ βραχέων οὐδέτερον μὲν εὐῆχον, ἥτιον δὲ δυσηχὲς τὸ *ο*· διύστησι γὰρ τὸ στόμα κρεῖττον θατέρον, τὴν δὲ πληγὴν λαμβάνει περὶ τὴν ἄσθηρίαν μᾶλλον. Dass hier die verschiedenen Functionen der Sprachorgane bei der Aussprache der langen Vocale geschildert worden, ist klar; und eben so ist es klar, dass wenn gesagt wird, dass *η* an der Wurzel der Zunge gebildet werde, dass bei *υ* die Lippen bedeutend zusammengezogen, der Laut gepresst und enge herausgestossen werde, und dass beim *ι* der Luftstoss durch die Zähne geschehe und die Lippen den Laut nicht verschönern (welches wol eben so viel sagen will, als dass dieser Vocal ohne sonderliche Hülfe der Lippen ausgesprochen werde): so werden ganz verschiedene Functionen angegeben, wodurch diese drei Laute hervorgebracht werden, während der Laut

aller dieser drei Vocale im Neugriechischen vollkommen gleich ist, und der Neugriechische *v*-Laut ist durchaus das Gegentheil von dem, was er nach der Beschreibung des Dionysius sein müsste, da nicht ein merkliches Zusammenziehen, sondern eher ein Oeffnen und Erweitern der Lippen Statt findet, um *v* = *i* hervorzubringen. Auch wird man mit Rücksicht auf das *η* finden, dass weder die Neugriechische Aussprache dieses Vocals als *i anceps*, noch die Aussprache des Verfassers als *i* in *tin* nicht in *tiin* zu der Beschreibung des Dionysius passt. — Wenn der Vf. Progr. S. 33 sagt, dass diese Classification nicht nach der Aehnlichkeit dieser Vocale oder ihrer Verwandtschaft im Laute gemacht sei, so hat er zwar Recht; aber man sieht nicht recht, was diese Bemerkung hier zu thun hat; wenn er dagegen hinzufügt, dass der ganze Unterschied, den Dionysius macht, auf der Quantität beruht, dann müssen wir dieses um so mehr läugnen, da beim Dionysius die Rede ist von den in der Quantität coordinirten Vocalen, d. i. lauter langen Vocalen. Auch wird nicht leicht Jemand der Behauptung beistimmen, die sich Progr. S. 76 findet, dass bei unserem Y-Laut die Lippen eher geöffnet als zusammengezogen werden. Dass man die Beschreibung des Dionysius von der Art, wie *η* ausgesprochen wurde, nach der Art erklären müsse, wie man einige Römische Namen in einigen Handschriften oder Ausgaben seiner Römischen Geschichte geschrieben findet (Progr. S. 32 flgd.), ist eine etwas starke Behauptung. Wir haben schon oben in der 2ten Abtheilung das Nöthige über die Schreibweise dieser Römischen Namen gesagt.

XI. M. Terentius Varro (ein Römischer Gelehrter, Cicero's Zeitgenosse) *de re rustica* II. 1: *Ut in Libya [ad] Hesperidas, unde aurea mala, id est, secundum antiquam consuetudinem, capras et oves, [quas] Hercules ex Africa in Graeciam exportavit. Ea enim [a] sua voce Graeci appellarunt μῆλα, nec multo secus nostri ab eadem voce, sed alia littera bela vocarunt; non enim me sed bee sonare videntur oves vocem efferentes: a quo belare dicunt, extrita littera ut in multis.* Hätte Varro μῆλα wie *mila* ausgesprochen, hätte er nicht schreiben können: *nec multo secus nostri ab eadem voce, sed alia littera* (nämlich *B*) *bela*; eben so hätte er schreiben müssen: *non enim mi*, nicht *non enim me*. Von diesem Laut der Schaaf und den Einwendungen des Verfassers dagegen werde ich weiter unten No. XV zu sprechen Gelegenheit haben. Der Vf. bemerkt in seiner Revision S. 319 flgd. mit Rücksicht auf diese Stelle: „dass dieses nicht das Zeugniß eines Griechen, sondern eines Römers ist; und da die Lateinische Sprache den Laut gewöhnlich breiter macht, indem sie *η* durch *e* ausdrückt, ist es keine Nothwendigkeit, dass die Griechen ihn nicht feiner können gesprochen haben.“ Auch ich betrachte diese eben so wie die übrigen aus Lateinischen Schriftstellern oben angeführten Stellen bloß als ein Zeugniß von der Aussprache des Griechischen bei den Römern, und bin der Meinung, dass man aus der gegenwärtigen

Stelle bloß schliessen kann, wie die Römer zur Zeit des Varro das Eta aussprachen oder nicht aussprachen. Aber der Vf. hätte, wie ich schon oben angedeutet habe, am wenigsten sich auf eine von der Aussprache der Griechen verschiedene Römische Aussprache des Griechischen berufen müssen; denn was wird dann aus seiner Behauptung einer allgemeinen Aussprache, was wird dann aus seinen von Römischen Schriftstellern entlehnten und oben oft erwähnten Beweisen für eine allgemeine Aussprache der Griechischen Vocale und Diphthonge?

C. Griechenland's blühende Zeit.

XII. In Plato's Cratylus p. 418 B sqq. spricht Socrates darüber, dass durch Veränderungen der Buchstaben der eigentliche Ursprung und die Bedeutung der Wörter unkenntlich werde, ja dass sie durch eine solche Verdrehung gar bisweilen das Entgegengesetzte von dem zu bedeuten scheinen, was sie nach der ursprünglichen Etymologie bedeuten sollten: dies sei der Fall mit den Wörtern *δέον* und *ζημιῶδες*, welche die neuere Attische Sprache so umgebildet habe, dass sie fast die entgegengesetzte Bedeutung von dem erhalten hätten, was sie ursprünglich bedeuten sollten (*ἡ μὲν νέα φωνὴ ἡμῖν ἡ καλὴ αὕτη καὶ τοῦνατίον περιέτρεψε μηνύειν τὸ δέον καὶ τὸ ζημιῶδες, ἀφανίζουσα ὅ τι νοεῖ, ἡ δὲ παλαιὰ ἀμφοτέρων δηλοῖ ὃ βούλεται τοῦνομα*). Dieses erläutert er hierauf dadurch, dass er auch ein anderes Beispiel auf folgende Weise anführt: *Οἶσθα, ὅτι οἱ παλαιοὶ οἱ ἡμέτεροι τῷ ἰῶτα καὶ τῷ δέλτα εὖ μάλα ἐχρῶντο, καὶ οὐχ ἥκιστα αἱ γυναικες, αἵπερ μάλιστα τὴν ἀρχαίαν φωνὴν σώζουσι. νῦν δὲ ἀντὶ μὲν τοῦ ἰῶτα ἡ εἶ (in einigen critischen Ausgaben εἷ, was dasselbe ist) ἡ ἦτα μεταστρέφουσιν, ἀντὶ δὲ τοῦ δέλτα ζῆτα, ὥς δὴ μεγαλοπρεπέστερα ὄντα. Οἷον οἱ μὲν ἀρχαιότατοι ἡμέραν τὴν ἡμέραν ἐκάλουν, οἱ δὲ ἐμέραν, οἱ δὲ νῦν ἡμέραν. Οἶσθα οὖν, ὅτι μόνον τοῦτο δηλοῖ τὸ ἀρχαῖον ὄνομα τὴν διάνοιαν τοῦ θεμένου; ὅτι γὰρ ἀσμένοις τοῖς ἀνθρώποις καὶ ἡμεῖρουσιν ἐκ τοῦ σκοτόντος τὸ φῶς ἐγένετο, ταύτη ὠνόμασαν ἡμέραν. Νῦν δὲ γε τετραγῶδημένον οὐδ' ἂν κατανοήσῃς ὅ τι βούλεται ἡ ἡμέρα. καίτοι τινὲς οἰοῦνται, ὥς δὴ ἡ ἡμέρα ἡμερα ποιεῖ, διὰ ταῦτα ὠνομάσθαι αὐτὴν οὕτως κ. τ. λ.* Nicht die an dieser Stelle erwähnte Etymologie, sondern nur das Historische über die Veränderung der Aussprache geht uns hier an; ich übergehe daher, was er weiter zur Aufklärung über *δέον* und *ζημιῶδες* sagt. Wenn also Socrates hier beim Plato sagt, dass man in mehreren Wörtern, in welchen man in alten Tagen Jota brauchte, jetzt Eta als grandioser (*μεγαλοπρεπέστερον*) braucht, und als Beispiel davon *ἡμέρα* anführt, welches in der ältesten Zeit *ἡμέρα* hiess, aber durch die neuere, grandiosere Aussprache so verändert worden sei, dass man nicht mehr die eigentliche Bedeutung dieses Wortes sehen könne, dann zeigt dies, dünkt mich, deutlich, dass zu Plato's Zeit ein bemerkbarer Unterschied in der Aussprache zwischen Jota und Eta Statt gefunden haben müsse. Der Vf. glaubt, Progr. S. 7, Plato wolle

sagen, dass man früherhin *ἰμέρα* mit kurzem Anfangsvocal aussprach, nun dagegen mit langem Anfangsvocal *ἡμέρα*, und dass *μεγαλοπρεπές*, eben so wie anderswo *εὐπρεπές*, die Länge andeute (vgl. S. 28, 33). Zwar werden bei den Rhetoren unter den Mitteln, welche dazu beitragen, die Rede *μεγαλοπρεπής* zu machen, auch lange Vocale und lange Silben genannt; aber folgt daraus, dass Länge und *μεγαλοπρέπεια* dasselbe sind, und zeigt nicht vielmehr der ganze Zusammenhang, dass Plato eine grössere Veränderung der Aussprache im Sinne hat, wodurch der Ursprung des Wortes unkenntlich gemacht ist? Wäre τὸ *μεγαλοπρεπές* hier Länge, wie könnte dann auch ζῆτα, *μεγαλοπρεπέστερον* genannt werden als δέλτα? Sind endlich *μεγαλοπρεπής* und *εὐπρεπής* dasselbe? wol eben so wenig, als *magnificus* und *speciosus*, als grandios und gratios. Ausserdem geht der Vf. hier, wie bei der Erklärung mehrerer anderen Stellen, von der Voraussetzung aus, dass Jota das kurze I sei im Gegensatz gegen das lange I, *ει* und *η*; aber bezeichnet nicht Jota eben so wol das lange als das kurze I, und ist das lange Jota kürzer als das I, welches nach den Reuchlinianern durch *ει* und *η* bezeichnet wurde? Es bleibt also für den Verfasser nur die Behauptung übrig, die an und für sich weder bewiesen noch widerlegt werden kann, dass in dem alten *ἰμέρα* der Anfangsvocal ein kurzer Vocal gewesen sei; aber dass dies wenigstens nicht die Meinung des Socrates oder Plato gewesen sei, sieht man gleichfalls aus der Stelle, da gesagt wird, „dass jetzt, da das Wort *τετραγωνημένον* sei (*grandius et magnificentius redditum*, vgl. Stallb. zu p. 414 C) und *ἡμέρα* laute, man nicht sehen könne, was es eigentlich bedeute, so dass einige glauben, dass es seinen Ursprung von *ἡμερος* habe, wogegen die alte Aussprache zeige, dass es mit *ἰμείρω* in Verbindung gesetzt werden müsse.“ Aber gerade in *ἰμείρω* und in allen damit verwandten Wörtern, namentlich *ἡμερος*, ist bekanntlich Jota stets lang. Auffallend ist es übrigens, dass der Vf. hier, wie oben bei der Stelle aus dem Dionysius, die Quantität mit Rücksicht auf die Aussprache urgirt, da er doch behauptet, dass die Quantität in der Prosa und der täglichen Rede nur wenig oder gar nicht hörbar gewesen sei. Zum Schluss muss ich noch bemerken, dass der Vf. einzig und allein seiner Meinung über *μεγαλοπρεπής* zu Liebe, aber ganz gegen den Zusammenhang in der Platonischen Stelle, Progr. S. 7 die Lesart der Handschriften und besten Ausgaben verändert: ἀντὶ μὲν τοῦ ἰῶτα ἢ εἰ ἢ ἦτα μεταστρ. in ἀντὶ μὲν τοῦ ἰῶτα ἢ εἰ, ἦτα μεταστρ. Fürs erste wird nicht ausdrücklich gesagt, dass von den Alten Einige den Tag *ἰμέρα* nannten, Andere *έμέρα*, die Neueren *ἡμέρα*, sondern dass die Aeltesten den Tag *ἰμέρα*, Andere ihn *έμέρα*, die Neueren *ἡμέρα* nannten, so dass das *ἰμέρα* der Aeltesten nach dem Texte eben so wol im Gegensatz gegen *έμέρα* als gegen *ἡμέρα* steht, und wol durch οἱ δὲ *έμέραν* eine Zwischenzeit zwischen οἱ μὲν ἀρχαιότατοι und οἱ δὲ νῦν bezeichnet wird. Doch das, was des Verfassers Emendation völlig widerlegt, ist der Umstand, dass die

Bemerkung, dass die Neueren entweder ε oder η statt Jota brauchen, blos durch das Beispiel $\acute{\iota}\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha$ erläutert wird, aber eigentlich durch das Wort $\delta\acute{\epsilon}\omicron\nu$ (p. 418 B) veranlasst worden ist, von welchem in dem folgendem (*ibid.* E und 419 A) gesagt wird, dass es nach seiner gegenwärtigen Aussprache den entgegengesetzten Begriff von dem Guten zu enthalten scheine, das dadurch bezeichnet werden sollte, und dass man nur seine eigentliche Bedeutung finden könne, $\varepsilon\acute{\alpha}\nu\ \acute{\alpha}\nu\tau\acute{\iota}\ \tau\omicron\upsilon\ \varepsilon\ \tau\omicron\ \acute{\iota}\omicron\tau\alpha\ \acute{\alpha}\pi\omicron\delta\iota\delta\omicron\varsigma$, $\acute{\omega}\sigma\pi\epsilon\rho\ \tau\omicron\ \pi\alpha\lambda\alpha\acute{\iota}\omicron\nu$, da es nach dem Vorgeben des Socrates ursprünglich hiess $\tau\omicron\ \delta\iota\omicron\nu$ oder $\tau\omicron\ \delta\upsilon\omicron\nu$.

XIII. In den Thesmophoriazusen vs. 1001 sqq. führt Aristophanes einen Scythischen Bogenschützen ein, den er eine sehr fehlerhafte Sprache sprechen lässt. Unter den vielen Barbarismen, deren sich dieser Scythe bedient, ist auch der, dass er häufig die Wörter auf ι statt $\varepsilon\iota$ oder ω endigen lässt, z. B. 1001 $\omicron\acute{\iota}\mu\omega\acute{\xi}\iota$, 1007 $\xi\epsilon\nu\acute{\iota}\gamma\kappa\iota$ und $\pi\nu\lambda\acute{\alpha}\xi\iota$, 1102 und 1104 $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\iota$, 1127 $\acute{\alpha}\pi\omicron\kappa\epsilon\kappa\acute{\omicron}\psi\iota$, 1175 $\acute{\alpha}\nu\epsilon\gamma\epsilon\acute{\iota}\rho\iota$, 1202, $\mu\epsilon\mu\nu\tilde{\eta}\sigma\iota$ 1222, 1226 $\tau\rho\acute{\epsilon}\xi\iota$ u. m. Vorausgesetzt, dass die ältesten und besten Handschriften uns am treuesten wiedergeben, was Aristophanes geschrieben hat (und wirklich gehört Aristophanes zu den in diplomatischer Rücksicht glücklichsten Schriftstellern), kann diese Stelle wol als ein Beweis dafür angesehen werden, dass die Athenienser zur Zeit des Aristophanes $\varepsilon\iota$ nicht wie i aussprachen. Es fällt wol keinem Dramatiker ein, selbst wenn er sein Stück nicht zur Aufführung bestimmt hat, sondern nur dazu gelesen zu werden, die Wörter, welche er einen Ausländer sagen lässt, mit anderen Buchstaben zu schreiben, als denjenigen, womit sie gewöhnlich geschrieben werden, wenn er nicht die Absicht hat, dadurch die Verschiedenheit in der Aussprache bemerklich zu machen. Des Scythen $\omicron\acute{\iota}\mu\omega\acute{\xi}\iota$, $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\iota$, $\acute{\alpha}\pi\omicron\kappa\acute{\omicron}\psi\iota$, $\acute{\alpha}\nu\epsilon\gamma\epsilon\acute{\iota}\rho\iota$, $\tau\rho\acute{\epsilon}\xi\iota$ muss also anders auch in Rücksicht des Vocallautes gelautet haben als das $\omicron\acute{\iota}\mu\acute{\omega}\xi\epsilon\iota\varsigma$, $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\varsigma$, $\acute{\alpha}\pi\omicron\kappa\acute{\omicron}\psi\epsilon\iota$, $\acute{\alpha}\nu\epsilon\gamma\epsilon\acute{\iota}\rho\epsilon\iota$, $\tau\rho\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$ der Athener. Die übrigen häufigen I-Laute in der Rede desselben Scythen dienen auch zum Beweise, dass dieser Laut nicht eine Griechische Schönheit genannt werden darf; im Gegentheil sollen die Slavischen Sprachen sehr reich an diesem Laute sein. Auch das früher angeführte $\Theta\epsilon\acute{\iota}\beta\alpha\theta\epsilon\nu$, $\Theta\epsilon\acute{\iota}\beta\alpha\theta\iota$, $\nu\epsilon\acute{\iota}$, $\acute{\alpha}\delta\iota\kappa\epsilon\acute{\iota}\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ des Böotiers in den Acharnern 862, 868, 867, 914 scheint einen Unterschied in der Aussprache zwischen $\varepsilon\iota$ und η bei den Atheniensern zu beweisen, da es wol nicht wahrscheinlich ist, dass ein Dramatiker, besonders ein solcher, dessen Stücke zur Aufführung bestimmt sind, von der gewöhnlichen Schreibweise seines Landes abweichen sollte, blos um den Lesern zu zeigen, dass die Böotier diese Wörter anders als die Attiker schrieben.

XIV. Schol. Aristoph. Νεφέλ. 31: $\text{Καὶ τροχῶν Ἀμυνία}] \text{Καὶ οὗτος τῶν ὑπὲρ ἵππους πταισάντων· μέμνηται δὲ αὐτοῦ καὶ ἐν ταῖς Σφῆξι (1267)· νῦν δὲ οὐκ ἐκείνου καθαπτόμενος μνημονεύει αὐτοῦ,}$

ἀλλὰ τὸν ἄρχοντα διασύρειν βουλόμενος, τῇ ἐκείνου προσηγορίᾳ ἐχρήσατο· τότε γὰρ ἦρχεν Ἀμινίας Προνάπου υἱός. ἐκεῖνον οὖν ἐπισκῶψαι θελήσας, παρέτρεψε τὸ ι εἰς τὸ υ, καὶ παρεγραμμάτισε γελοίως· ἐπεὶ παρὰ τοῖς Ἀθηναίοις ὁ νόμος φανερώς ἐκώλυε τὸν ἄρχοντα κωμῶδεῖν. Ἀμυνίαν δὲ αὐτὸν εἶπεν, ἀντὶ τοῦ Ἀμινίαν. Es ist schwer zu sagen, in welche Zeit man dieses Zeugniß setzen soll; ich führe es hier an, weil ich keinen besseren Platz dafür weiss. Kann man glauben, was der Scholiast hier berichtet, und hat also Aristophanes, da er den Archonten Aminias verhöhnen wollte, und durch ein Gesetz verhindert wurde, dies offenbar zu thun, ihn wirklich Ἀμυνίας mit Veränderung eines Buchstaben in seinem Namen benannt, dann ist dies ein Beweis dafür, dass Ypsilon und Jota damals verschieden ausgesprochen wurden. Wurden sie völlig gleich ausgesprochen, so war er ja nach dem Gesetze schuldig, da er offenbar über den Aminias spottete. Wurde der Archont auf dem Theater mit seinem eignen Namen genannt, so half es dem Verfasser wol nicht zu sagen, er habe den Namen mit einem anderen (gleichlautenden) Buchstaben in seinem Manuscript geschrieben, und mit einer solchen Entschuldigung würde selbst in jetziger Zeit ein Dramatiker, wenn er zur Rechenschaft gefordert würde, weil er über eine namhafte Person gespottet habe, kaum weit kommen. Nur durch eine solche Veränderung im Namen, wodurch er einen etwas veränderten Laut erhielt, konnte er seinen Zweck erreichen, ohne das Gesetz zu übertreten. Und selbst wenn diese Allusion sich nicht von Aristophanes selbst herschreibt (was ich sehr geneigt bin zu glauben), konnte man wol auch nicht später auf den Einfall kommen, eine solche Allusion in den Worten des Dichters zu finden und hineinzu legen, und den Grund zur Veränderung der Buchstaben anzugeben, der in den Scholien angegeben wird, wenn zu der Zeit diese zwei Buchstaben völlig gleich lauteten, und zwischen beiden Namen nur ein unbedeutender orthographischer Unterschied Statt fand. Selbst Liskovius erkennt diese Stelle für einen Beweis für eine verschiedene Aussprache des υ und ι an. Unser Verf. dagegen geht gar so weit, dass er Progr. S. 78 flgd. die Stelle als einen Beweis für den I-Laut des Ypsilon anführt.

XV. Das Blöcken der Schaaf drückten die Attiker durch βῆ aus. — *Etymol. magn.* p. 197, 6, Zonaras und Suidas v. βῆ: Βῆ, τὸ μιμητικὸν τῆς τῶν προβάτων φωνῆς, οὐχὶ βαὶ λέγεται Ἀττικῶς· Κρατῖνος Διονυσιαλεξάνδρῳ· [*Suidas* λέγουσι Ἀττικοί; beim Zonaras ist οὐχὶ — Διονυσ. ausgelassen]

Ὁ δ' ἡλίθιος ὥσπερ πρόβατον βῆ βῆ λέγων βαδίσει;

Eben so Eustathius zu *Odyss.* μ. p. 1721 Rom: Μυκῶνται μὲν αἱ βόες, βληχῶται δὲ οἷς. εἰ δέ που ἐν Ἰλιάδι ἐπὶ πρόβατον καὶ αἰγῶν κεῖται κοινῶς ὁμοῦ τὸ μυκᾶσθαι, συλληπτικὸς ὁ τρόπος ἐκεῖ· αἰγες γὰρ κυρίως μυκῶνται, προβάτων δὲ οὐκ ἔστι τοῦτο, ἀλλ' ἡ βληχή. Ἰστέον.

δὲ ὅτι μάλιστα τὸ βῆ φωνῆς προβάτων ἐστὶ σημαντικόν. καὶ φέρεται παρὰ Αἰλίου Διονυσίου καὶ χρησὶς Κρατίνου τοιαύτη· ὅδ' ἡλίθιος ὥσπερ πρόβατον βῆ βῆ λέγων βαδίζει· καὶ εἰκὸς καὶ τὴν βληχὴν ἐκ τοῦ τοιούτου βῆ παρῆχθαι κατὰ πλεονασμὸν τοῦ λ, ἵνα ἢ βληχὴ ὁ τοῦ βῆ ἦχος· vgl. mit dem, was derselbe zu Iliad. ι p. 768 sagt: βλόψ ἐστιν ὁ τῆς κλεψύδρας ἦχος μιμητικῶς κατὰ τοὺς παλαιούς· ὥσπερ, φασὶ, καὶ κῦξ ἐπὶ τῆς ψήφου κατὰ μίμῃσιν καὶ αὐτό· οἱ δ' αὐτοὶ φασιν ὁμοίως μιμητικῶς καὶ βῆ οὐ μὴν βαὶ μίμῃσιν προβάτων φωνῆς. Κρατῖνος· ὅδ' ἡλίθιος κ. τ. λ. — Dieses Zeugniß enthält ohne Zweifel einen der sichersten Beweise dafür, dass η von den Attikern in ihrer blühenden Zeit nicht wie I ausgesprochen worden sei. Alle Grammatiker, welche das Fragment aus dem Lustspiel des Cratinus anführen, der Verfasser des *Etymol. magnum*, Suidas, Eustathius, Zonaras lebten zu einer Zeit, da Eta unbezweifelt wie I ausgesprochen wurde. Es musste sie wundern, dass die Attiker nach dem, was aus einem Verse bei dem Attischen Komiker geschlossen werden musste, den Laut der Schaaf durch βῆ nachgeahmt hätten, eine Bezeichnung, die, wie sie damals ausgesprochen wurde, dem Blöcken der Schaaf so unähnlich war. Sie bemerken es daher alle als etwas Auffallendes, dass die Attiker oder die Alten das Blöcken der Schaaf nicht durch βαὶ (ve) nachahmten, wie der Laut der Schaaf zu ihrer Zeit durch Buchstaben ausgedrückt wurde, sondern durch βῆ (vi). Wenn also nun selbst diese Grammatiker, welche blos die Worte des Cratinus lasen, und welche zu einer Zeit lebten, da Künstelei, Affectation und Unnatur zur Tagesordnung im Leben so wol als in der Litteratur gehörten, diese Bezeichnung βῆ βῆ auffallend und von dem Laute der Schaaf abweichend fanden, wie viel mehr hat dies in einer Zeit der Fall sein müssen, da noch Natur und Natürlichkeit herrschte, und wie ist es möglich, dass zu einer solchen Zeit der Dichter und Schauspieler, wenn sie die Dummheit des Einfältigen durch einen Thierlaut recht anschaulich machen wollten, das Blöcken des Schaafes durch Vi Vi nachahmen konnten, d. h. durch einen Laut, der eher dem Zirpen der Heimchen als dem Blöcken der Schaaf ähnlich ist? Was würde das Publikum zu einer solchen Bezeichnung gesagt haben! Der Vf. beruft sich in seinen früheren Schriften blos darauf, dass die undeutlichen, unarticulirten Thierlaute von Jedem auf verschiedene Weise aufgefasst und ausgedrückt werden; aber ist dies, auf den gegenwärtigen Fall angewandt, wahr? Ist der Laut der Schaaf für das Ohr undeutlich? ist er nicht eher, gleich wie mehrere Thierlaute, deutlicher als die articulirten, so dass gar Kinder lernen, wie die Schaaf blöcken, die Kühe brüllen u. s. w., ehe sie sprechen lernen? Blöckten vielleicht die Atheniensischen Schaaf feiner, als die Schaaf in anderen Ländern, oder waren die Ohren der Athenienser anders beschaffen, als die anderer Menschen, so dass sie die Schaaf Vi, Vi, Vi blöcken hörten? — In seinem Progr. S. 37 scheint der Vf. auf diese Einwendung kein sonder-

liches Gewicht mehr zu legen, sondern beweist zuerst, dass Eustathius und andere Grammatiker, welche den Vers anführen, Jotacisten waren, die also $\beta\tilde{\eta}$ wie *bhi* (*vi*) und $\beta\alpha\tilde{\iota}$ wie *bhä* (*ve*) aussprachen, eine Bemerkung, in der ich mit ihm vollkommen einig bin, und die gerade das ist, wodurch dies Zeugniß mehr Kraft erhält. Demnächst kommt er mit einem, von Minoides entlehnten, sogenannten historischen Beweis gegen dieses Zeugniß, so lautend: „Aber damit demnächst nun Keiner glauben möge, dass, wenn auch nicht Suidas und Eustathius, doch Cratinus durch $\beta\tilde{\eta}$ den eigentlichen oder natürlichsten Laut der Schaaf ausgedrückt habe, und dass man also darin einen Beweis dafür hätte, dass η doch in der ältesten Zeit $\tilde{a}$ oder ein offenes *e* gewesen sei: so beweist Minoides ganz historisch, dass Cratinus gar nicht den Buchstaben η gebraucht haben kann, da er zu seiner Zeit bei den Attikern gar nicht gebräuchlich war. Cratinus war nämlich bekanntlich einer von den Dichtern der alten Attischen Comödie, und ziemlich viel älter als Euripides. Dieser starb in der 93sten, Cratinus dagegen schon in der 85sten Olympiade. Nun aber bedienten sich die Athener nicht einmal zur Zeit des Euripides allgemein der langen Vocale η und ω , deren Gebrauch erst im 2ten Jahr der 94sten Olympiade allgemein eingeführt wurde; um so weniger hat es also einige Wahrscheinlichkeit, dass der weit ältere Cratinus sich derselben bedient haben sollte, sondern dass er dagegen nach der zu seiner Zeit allgemeinen Schreibweise *BE BE* geschrieben habe, wodurch der verlangte Laut *bhä* sehr wohl angedeutet sein kann, oder, falls er die längere Quantität des Lautes hat andeuten wollen, vielleicht *BEE BEE*, wofür die späteren Abschreiber, ohne Rücksicht auf die verschiedene Aussprache, das neuere Zeichen für den langen Laut, *H*, angewandt haben, das so für das Wort $\beta\tilde{\eta}$ gebräuchlich geworden ist, und zu der Bemerkung bei Suidas und Eustathius Veranlassung gegeben hat, dass die Alten so den Laut der Schaaf ausgedrückt hätten.“ — So weit der Vf. nach Minoides. Wir wollen für einen Augenblick annehmen, dass dieser historische Beweis in allen seinen Theilen richtig sei; was wird dadurch Grosses für den Vf. gewonnen, der ja gerade aus dem Grunde, weil η späterhin an die Stelle des langen ε trat, behauptet, dass auch ε in der ältesten Zeit den I-Laut bezeichnet habe? Es müsste dann vernünftiger Weise angenommen werden, dass das Wort, das damals, als es $\beta\tilde{\eta}$ geschrieben wurde, *Vi* lautete, auch eben so lautete, als es $\beta\varepsilon$ oder $\beta\varepsilon\varepsilon$, d. h. mit einem langen *e* geschrieben wurde, zu dessen Bezeichnung in der Schrift späterhin Eta aufgenommen wurde. Lautete das lange ε nach der Einführung des Eta wie *i*, muss es doch wol eben so früher gelautet haben, und dies hat ja der Vf. selbst, nach seiner eignen Meinung, historisch bewiesen (Progr. p. 26. 30). Ja selbst wenn das Eta im Vers des Cratinus auf die Rechnung der spätern Abschreiber geschrieben werden soll, wenn darunter nicht die Abschreiber des Mittelalters,

sondern die Atheniensischen Abschreiber zu verstehen sind, welche nach dem 2ten Jahre der 94sten Olympiade lebten, in welchem, wie man glaubt, das Eta eingeführt worden ist; blöckten denn zu ihrer Zeit die Schaaf Vi Vi, oder blöckten sie so im Anfang des 2ten Jahrhunderts nach Chr. zur Zeit des Aelius Dionysius, nach welchem Eustathius den Vers citirt? Bei dem Ael. Dionysius stand doch wol βῆ βῆ? — Doch wozu bedarf es alles dessen, da es leicht ist, durch die klarsten Zeugnisse aus Athens blühendster Zeit darzuthun, dass der ganze sogenannte historische Beweis des Minoides, dass Cratinus das Eta nicht gebraucht haben könne — weil nämlich die Athenienser nicht einmal zur Zeit des Euripides sich allgemein der langen Vocale η und ω bedienten — ganz falsch ist. Nach dem Berichte mehrerer Grammatiker wurde nach dem Vorschlag des Archinus unter dem Archontat des Euclides (*Schol. Il. η. 185* sagt jedoch ἐπὶ ἄρχοντος Εὐκλήτου) das Ionische Alphabet in Athen eingeführt, und unter den Buchstaben, welche dieses Alphabet vor dem alten Attischen voraus hatte, waren auch die langen Vocale η und ω, statt welcher man sich früher des ε und ο bedient hatte. Diese Begebenheit wird im Allgemeinen unter den Euclides gesetzt, der im 2ten Jahr der 94sten Olympiade Archont war. Dass dies aber nicht anders verstanden werden müsse, als dass Euclides die Athenienser bewog, durch ein ψήφισμα den Gebrauch dieser Buchstaben in öffentlichen Documenten, Staatsschriften, zu sanctioniren, nachdem sie schon früher allgemeinen Eingang in das Privatleben gefunden hatte, haben schon Mehrere bemerkt, unter Anderen Matthiä (Gr. Gr. I. S. 22), Thiersch (Gr. §. 12), Böckh (Staatshaushaltung d. Ath. an mehreren Stellen) und Stallbaum (Einleit. zu Plato's Cratylus S. 25); und dass diese ihre Behauptung vollkommen gegründet sei, wird folgende Betrachtung darthun. Der Vf. erwähnt selbst an mehreren Stellen in seinen Schriften des Callias „uralte“ γραμματικὴ θεωρία, und sagt zugleich, dass dieser Attische Dichter (den er in seiner Revision S. 53 zu einem Grammatiker macht) vor Socrates lebte (Revis. S. 8 und 158). So „uralt“ ist freilich dieser Callias wol nicht; Athenäus sagt X. p. 453 C, dass er vor Strattis lebte, einem Comiker, der ein Zeitgenosse des Aristophanes war; inzwischen wird doch gesagt, dass Sophocles und Euripides in dem Einen und Anderen in einzelnen von ihren Stücken ihm nachgeahmt haben (*Athen. VII p. 276 A, X p. 453 E, p. 454 B*), so wie auch aus anderen Daten (*Athen. VIII p. 344 E*, verglichen mit *Plutarch. Pericl. c. 6*) hervorzugehen scheint, dass er zur Zeit des Pericles gelebt habe. In einem Drama, welches den Titel γραμματικὴ τραγωδία (nicht γραμ. θεωρία) hatte, führte er nach *Athen. X p. 453 C sqq.* in dem Prolog die Buchstaben ein (auf welche Weise, ist schwer zu sagen), und zwar alle 24 Buchstaben des Ionischen Alphabets, darunter ἦτα und τὸ ὦ an der Stelle, die sie gewöhnlich haben; ferner im Chor βῆτα ἦτα βη, βῆτα ὦ βω, γάρμα ἦτα γάρμα ὦ und so weiter; end-

lich nach dem Chor kam eine ῥῆσις ἐκ τῶν φωνηέντων vor, woraus Athenäus Folgendes anführt:

"Αλφα μόνον, ὦ γυναῖκες, εἴ τε δεύτερον
μόνον λέγειν χρὴ, καὶ τρίτον μόνον γ' ἐρεῖς
ἢ τ' ἄρα φήσω τὸ τέταρτον τ' αὖ μόνον
ἰῶτα, πέμπτον οὐ, τὸ θ' ἕκτον ὕ μόνον
λέγε. * * * λοίσθιον δὲ φωνῶ σοι τὸ ὦ
τῶν ἐπὶ φωνῶν, ἐπὶ δ' ἐν μέτροις μόνον.
καὶ τοῦτο λέξασ' εἴτα δὴ σαντῇ λάλει.

Nicht allein bediente sich also dieser Dichter, der geraume Zeit vor Euclides lebte, der Buchstaben η und ω, sondern führte sie gar auf das Theater ein, und konnte er das, wenn die Buchstaben nicht allgemein zu seiner Zeit im Gebrauch waren? Hat also schon Callias nicht blos des ἦτα sich bedient, sondern es auch auf die eine oder die andere Weise mit Namen unter den übrigen Buchstaben des Alphabets in einem Stücke auftreten lassen, dann hat ohne Zweifel Cratinus das Eta nicht blos gebrauchen können, sondern wirklich gebraucht, da Cratinus nicht, wie der Vf. oder Minoides berichtet, viel älter als Euripides war, sondern, obgleich früher geboren, zur selben Zeit wie Euripides und Aristophanes lebte, mit welchem Letzteren er sich öfter in einen dramatischen Wettkampf einliess, und, nicht wie der Vf. oder Minoides berichtet, in der 85sten Olympiade, sondern nach dem Zeugnisse der Alten im 2ten Jahre der 89sten Olympiade starb (*Clinton fasti Hellen. p. 73 Krueger* und der dort citirte *Meineke quaest. scen. I. p. 14*), also nur 16 oder 17 Jahre vor dem Euripides. Dass die Athenienser noch nicht zur Zeit des Euripides sich allgemein der langen Vocale η und ω bedienten, schliesst der Vf. Progr. S. 7 aus einer Aeusserung bei dem Scholiasten zu des Euripides *Phoenissae* 632 *Matth.* auf Veranlassung einer Verschiedenheit in der Lesart in diesem Verse. Dass aber auch diese Meinung unrichtig sei, wenn sie nicht auf den hier gleichgültigen Gebrauch des Eta in öffentlichen Documenten beschränkt wird, zeigt ausser dem, was wir schon über den allgemeinen Gebrauch des Eta und den Platz desselben im Alphabet, zur Zeit des Callias bemerkt haben, deutlich ein Fragment von dem Theseus des Euripides beim *Athen. X. p. 454 B*, wo ein der Schrift unkundiger Hirte die Buchstaben in dem Namen ΘΗΣΕΥΣ beschreibt, welchen er an einer Stelle eingeschrieben gesehen habe:

Ἐγὼ πέφυκα γραμμάτων μὲν οὐκ ἴδρις,
μορφὰς δὲ λέξω καὶ σαφῇ τεκμήρια.
κύκλος τις ὡς τόρνοισιν ἐκμετρούμενος
οὗτος δ' ἔχει σημεῖον ἐν μέσῳ σαφές.
τὸ δεύτερον δὲ πρῶτα μὲν γραμμαὶ δύο,
ταύτας διείργει δ' ἐν μέσαις ἄλλη μία κ. τ. λ.

Konnte nun Euripides ohne Weiteres diese Beschreibung in einem Stücke geben, wenn nicht der Buchstabe *H* seinem Publicum, d. h. den Atheniensen bekannt und zu seiner Zeit allgemein im Gebrauch war? Sollte er sich selbst nicht eines Buchstaben bedient haben, dessen er so in seinem Stücke erwähnt? Auch der Zeitgenosse des Euripides, der Tragiker Agathon (S. *Clinton prooem. p. XXXIII not. y* und *p. 442*) hat in seiner Tragödie Telephus einen der Schrift Unkundigen den Namen des Theseus auf ähnliche Weise beschreiben lassen (*Athen. X p. 454 D*). Es würde auch sonderbar sein, wenn die Schriftsteller einer öffentlichen Auctorität bedürften, um Veränderungen in der Orthographie zu machen, oder wenn der allgemeine Gebrauch eines Buchstaben bei den Schriftstellern sich von einem bestimmten Jahr und einem bestimmten Tage datiren sollte. Dagegen ist es ganz in seiner Ordnung, dass, um Veränderungen in der Schrift in öffentlichen Documenten zu machen, es einer öffentlichen Auctorisation bedarf, und dass keine Veränderung in Staatsschriften vorgeschlagen und gemacht wird, ehe die Nothwendigkeit dazu zwingt, wie in diesem Falle, da die alte Schreibweise in Staatsschriften nicht mehr mit der im täglichen Leben gebräuchlichen übereinstimmte. Wir sehen daher auch das, was über die Veränderung unter Euclides berichtet wird, wenigstens zum Theil, namentlich mit Rücksicht auf η , durch die Ueberreste öffentlicher Atheniensischer Schriften bestätigt, die wir noch haben, d. h. durch Inschriften, von welchen die älteren *E* statt *H* haben; eine andere Sache ist es dagegen mit Werken der Litteratur, die sich nicht nach dem Cancellistil richten. Um jeden Skrupel zu heben, will ich zum Schluss noch darauf aufmerksam machen, dass $\beta\eta$ als Ausdruck für den Laut der Schaaf nicht blos von Cratinus, sondern auch von Aristophanes gebraucht worden ist, der noch im 4ten Jahr der 97sten Olympiade lebte und schrieb, also 15 Jahre nach Euclides. Bei dem Antiatticisten in Bekker's *Anecd. I. p. 86. 3* heisst es nämlich: *B\eta, προβάτων βληχή. 'Αριστοφάνης' θύτην μέλλει καὶ κελεύει β\eta λέγειν*¹⁾. Will man also nicht annehmen, dass die Schaaf beim Cratinus $\beta\eta$ $\beta\eta$ gesagt haben, so muss man sich mit der eben so guten Auctorität des Aristophanes begnügen, und obgleich die Reuchlinianer sich über diesen Schaafsbeweis lustig machen, ist er doch eines von den unumstösslichsten Zeugnissen gegen den I-Laut des Eta, so wahr es nicht als wahrscheinlich angesehen werden kann, dass die Schaaf der „feinredenden“ Athener so feinblöckend gewesen sein sollten, dass sie Vi Vi hätten blöcken sollen. Recht witzig haben Böttiger und Andere hier angewandt Hamlet's: *to be or not to be, that is the question*.

1) „*Versum addito με explere licet Θύτην με μέλλει, quae ab praecedentibus verbis pendere potuerunt.*“ Dindorf *Fragm. Aristoph. p. 221*.

XVI. Da die Reuchlinianer sehr viel auf Wortspiele halten, kann ich hier zuletzt auch mit einem solchen aufwarten. Es ist bekannt, dass die Böötier besonders von ihren Nachbarn den Atheniensen für stupide gehalten wurden, und dass man oft ihren Namen sprichwörtlich brauchte, um Dummheit und Mangel an Sinn für geistige Genüsse zu bezeichnen (S. Böttiger über die Erfindung der Flöte in Wieland's Attischem Museum I S. 341 — 44). So gebrauchte man *Βοιωτίον οὖς*, um Dummheit zu bezeichnen (*Diogenian. prov. cent. III. 46*). Der Ursprung dieses Sprüchworts war, wie man erzählt, folgender: Da Anaxagoras (Antimachus?) den Böötiern ein Gedicht vorlas, und Keiner eine Beifallsäusserung hören liess, schloss er das Buch und sagte: *εἰκότως καλεῖσθε Βοιωτοί· βοῶν γὰρ ὅτα ἔχετε*. Ich habe diese Anecdote zuerst in Schmid's Commentar zu Horazen's *Epist. II, 1. 244* und nachher auch in *Erasm. Rotterdam. Adagia* und bei Böttiger an der cit. St. gefunden. Ob irgend ein anderer Griechischer Schriftsteller als Michael Apostolius *proverb. V. 82* (der den Dichter Antagoras nennt) diese Erzählung aufbewahrt hat, weiss ich nicht; ich habe bisher vergebens nach anderen Quellen für dieselbe gesucht. Wenn Jemand diese Anecdote für eine spätere Erdichtung erklären will, werde ich Nichts dagegen haben, wenn man blos einräumen will, dass sie nicht von solchen erdichtet sein kann, welche die Böötier Bioti nannten; denn bei einer solchen Aussprache fällt das Wortspiel ganz weg.

Ausser diesen Zeugnissen sind mehrere von den Reuchlinianern für den Itacismus angeführte und eben so wol in dieser als in der vorigen Abtheilung erwähnte Beweisstellen eher gegen als für den Itacismus; andere Zeugnisse gegen die Reuchlinische Aussprache findet man zerstreut in den beiden vorhergehenden Abtheilungen und diese brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Wenn man also sieht, dass von den oben untersuchten Stellen, die „unwidersprechlich“ für die Neugriechische Aussprache zeugen sollen, einige verfälscht, andere falsch erklärt, andere von gar keiner Gültigkeit in dieser Untersuchung sind, und dass keine Stelle sicher für einige einzelne Theile dieser Aussprache spricht, und dass auf der anderen Seite nicht wenige Stellen und darunter verschiedene aus der besten Zeit der Attiker und alle diejenigen, worin der Laut der Buchstaben beschrieben wird, bestimmt gegen mehrere Theile des Reuchlinischen Systems zeugen, am allerdeutlichsten gegen die Neugriechische Aussprache des *η* und *v*: so wird wol Niemand, der vorurtheilsfrei und besonnen die Sache betrachtet, dahin gebracht werden, zu glauben, dass die Reuchlinische Aussprache bis jetzt in allen oder in ihren wesentlichen Theilen als die alte allgemeine Aussprache erwiesen sei. Die Sache muss also auf bessere Behandlung zurückgewiesen werden, und bis so wol neue und bessere historische Beweise für diese Aussprache vorgebracht,

und zugleich die Untersuchung auf eine weit genauere, critischere und selbst mehr historische Weise vorgenommen wird, thut man wol am besten daran, auch mit Rücksicht auf diesen Gegenstand jene gute alte Vorschrift zu befolgen:

Nᾶψε καὶ μέμρασ' ἀπιστεῖν· ἄρθρα ταῦτα τῶν φρενῶν.



Henrichsen, Rudolph Johannes Frederik,

Über die Neugriechische oder sogenannte Reuchlinische Aussprache der
Hellenischen Sprache

Parchim [u.a.] 1839

L.gr. 147 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10585043-4